BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maintenon

Briefe der Frau von Maintenon, welche der Herr von Beaumelle herausgegeben nebst dem leben derselben von der Frau von C*** beschrieben

Frankfurt [u.a.] 1755

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.52
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11299882-5

Gall 52

Briefe
der
Frau
von
Maintenon,
welche
der Herr von Beaumelle
heraus gegeben
nebst dem
Leben derselben
von
der Frau von C***
beschrieben.

Aus dem Französischen übersetzt.

Frankfurt und Leipzig.
1 7 5 5.

Gall. (8°) 52.
K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Der
Durchlauchtigsten
Herzogin und Frauen,
FRAUEN
Louisen
Herzogin
zu Sachsen

Meiner gnädigsten Herzogin
und Frauen.

Durchlauchtigste Herzogin

Gnädigste Fürstin und Frau!

Die dankbarste und unterthänigste Erinnerung so vieler Hochfürstlichen Gnade fordert ein öffentliches Denkmal meiner verbindlichsten Ehrfurcht. Mein Unterfangen würde höchst strafbar seyn, wenn dasselbe sich nicht in der preißwürdigsten Gnade Ew. Hoch-

Hochfürstlichen Durchlaucht gründete, und aus den lebhaftesten Regungen der reinsten und ehrerbiethigsten Dank-Begierde entsprünge, und dadurch sattsam gerechtfertiget würde.

Die Briefe der Frau von MAINTENON, welche bis anhero die Aufmerksamkeit der Grossen der Welt und der scharfsinnigsten Männer verdienet, und von mir aus dem Französischen ins Deutsche übersetzet worden, sind zwar wegen ihres Inhalts vortreflich, allein sie erhalten durch den prächtigen Nahmen Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht, womit sie prangen, einen weit höhern Glanz, und vielleicht haben diese

Briefe darum das Glück Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht zu gefallen, weil sie höchst Dero-selben erhabene und ganz ausnehmende Eigenschaften in den vortreflichsten Bildern, so lebhaft vorstellen, und auch mein unterthänigstes Opfer angenehm zu machen.

Ich erkühne mich demnach Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht diese Briefe der MAINTENON in unterthänigstem Respect zu überreichen, mit demüthiger Bitte, Ew. Hochfürstliche Durchlaucht wollen gnädigst geruhen denen Briefen, welche höchst Denenselben zuge-

zugeeignet und gewidmet sind, einen huldreichen Blick zu schenken, und ein öffentliches Denkmal gnädig zu nehmen, welches die reinste Dankbarkeit in tiefster Verehrung stiftet.

Die Gnade die mich veranlasset dieses geringe Opfer der Ehrfurcht zu überreichen, lässet mich an gnädiger Aufnahme nicht zweifeln, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich dadurch **Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht** überzeugen kan, daß ich in **Dero** erlauchten Person die Tugend selbst verehre, auch nichts wünsche, als **Eurer Durchlaucht** höchsten Beyfall nur in etwas verdienen zu können.

Der

Der ich in unterthänigstem Respect allstets beharre

Durchlauchtigste Herzogin Gnädigste Fürstin und Frau Ew. Hochfürstl. Durchl.

Jena,
den 20. December,
1754.

unterthänigster
Johann Christian Fischer.

Göttingische Anzeigen
ANNO 1753. LVII. Stück pag. 523.

Nancy.

Wir kennen weder den Herausgeber noch den Gewährsmann der noch An. 1752. in 12. gedruckten Briefe der berühmten zweyten Gemahlin Ludwigs des XIV. der Marquise von Maintenon. Sie sind aber so überaus merkwürdig, daß wir uns nicht enthalten können einen etwas umständlichen Auszug davon zu geben, und wir halten sie für unstreitig richtig, theils weil Voltaire sie dafür erkennt und theils weil die Wahrheit aus ihnen redet. Das ganze Gemüthe dieser Frauen erhellt aus denselben. Sie war gewohnt ihren Eifer zurück zu halten, und mit Stillschweisen die Leidenschaften der andern zu besänftigen. Sie scheint durchgehends aufrichtig um ihrer Seele Heil bekümmert, und von allen Eitelkeiten der Welt gar nicht eingenommen. Sie suchte selten etwas für ihre Verwandten, ja sie weiset sie in einem eigenen Briefe von sich an die gehörigen Minister. Sie urtheilte scharf und richtig von Menschen und Büchern. Sie kannte die noch neuen Verdienste des Vauban, die falsche Klugheit des P. de la Chaise. Sie schien sich weder auf ihre Macht noch

auf ihre Vorzüge etwas einzubilden, sie kannte ihre eigenen Fehler, und fordert von ihrem Seelsorger eine völlige Aufrichtigkeit. Sie drang sich mit Mühe aus einer Münze, worauf sie stehn solte. Sie war ohne Pracht und so häußlich, daß sie auch eine tägliche Ausgabe für ihren Bruder entwarf. Sie war eine schwache Beschützerin, indem sie die Frau Guion, den Fenelon, den Racine, und C. de Noailles, die sie alle sehr hoch geschäzt hatte, gegen ihre Feinde zu beschützen unterließ. Ihre Schreibart ist natürlich und edel, minder scherzhaft als die Madame de Sevigné, aber voll Adel und Vernunft. Aus diesen Briefen, die mehrentheils nach der Zeit abgedruckt sind, und davon die ersten schon An. 1650. geschrieben worden, wollen wir die Lebensbeschreibung unsrer Verfasserin entwerfen. Scarron buhlt um sie in Briefen und Versen, die für ihren Geschmack gewiß nicht gut genug waren. Sie heurathet ihn, und zeigt gegen ihn eine vernünftige Hochachtung: Ihre Bekanntschaft mit den Fouquets mag Ursache sein, daß ihr Gnadengeld nach des Mannes, und nach der Königlichen Frau Mutter Tode eingezogen wird. Sie kömmt darüber sehr ins Gedränge, und will nach Portugall gehn. Aber die M. von Montespan bringt dem Könige ihre Bittschrift über, und erhält mit Hülfe des Herrn von Villeroi, die Pension wieder. Im Jahr 1670. tritt sie in des jungen Duc de Maine Dienste als seine Hofmeisterin auf Befehl des Königs, den sie klüglich erwartet hat, eh sie den Dienst angenommen. Sie mißbilligt offenbar des Königs ehbrüchige Liebe, und hat mit der Marquise, die schon An. 1671. über sie eifersüchtig wird, vielen Verdruß. Aber der junge Herr gewinnt sie lieb, und der König macht immer mehr aus ihr. Sie schlägt eines Herzogs Hand ab, kauft An. 1674. Maintenon, im Jahr 1679. wurde sie Hof-Dame bey der Dauphine. Sie hilft im Jahr 1680. und in den folgenden ihn endlich von der Marquise abziehen, und versöhnet ihn mit der Königin kurz vorm

Tode

Tode derselben, die durch eine übertriebene Andacht des Königs Herz auch etwas von sich abgewandt hat. Sie stellt sich durchgehends als eine Person vor, die bloß das ewige Heil des Königs gesucht. Aber An. 1680. scheint sie sich gewisser Ketten bewußt zu seyn, die sie ihrem Beichtvater nicht bekennen will, sie spricht von Hofnungen, die der König ihr giebt, und versichert, sie schicke ihn allemal betrübt aber doch nie verzweifelt zurück, und sie gesteht anderstwo aus dem Racine, sie fülle den Platz, den die stolze Vasthi habe verlassen müssen, und sie schreibt (n. 133. 134.) solche Briefe an den König, die aussehn, als wann sie eine Untreu von ihm befürchtet hätte. Aber bald darauf wurde sie, wie es scheint, fast mächtiger als sie wünschte, und wurde den Staats-Ministern fürchterlich, die sie nicht gern im Rath sahen; dahingegen Chamillard willig in ihrem Zimmer mit dem Könige arbeitete. Schon An. 1689. schrieben die Prinzen und die Königinnen an sie als an die Austheilerin der Gnaden, der Churfürst von Kölln war schwach genug, sie zu seiner Beschützerin zu erbitten. Im Jahr 1692. scheint ihr Seelsorger sie als die Gemahlin des Königs angesehen zu haben, da er ihr räht für den König wie eine Clotildis (für den Clodoväus) zu beten, und im Jahr 1693. wie es scheint, schreibt der berühmte Fenelon noch deutlicher, er heißt sie dem König ihrem Herrn wie Sara unterthänig zu seyn, er nennt ihren Stand ein Räthsel, das sie nicht gewünschet und nicht gehoft. Die junge Herzogin von Bourgogne hieß sie Tante und Mama, der König gab An. 1698. ihrer Nichte eine Million mit (wobey wir wieder den Herrn von Voltaire bemerken, daß diese Nichte mit 190,000. allerdings für den Grafen von Ajen eine reiche Braut war, der nur 20,000. Pf. des Jahrs einzunehmen hatte.) Sie gesteht an allen Orten die Eitelkeit menschlicher Grösse und die Dornen der Krone. Sie war dem Vendome, dem Catinat und andern nicht eben zu frommen Feldherrn ungewogen, und scheint

hierin der gemeinen Sache geschadet zu haben. Sie trug die Last übler Ausgänge, und den ersten Sturm des Verdrusses bey den Niederlagen, das rosenfarbe Kleid, das sie bey der Gefangennehmung des Erz-Herzogs (Carls des VI.) zu tragen versprach, kam auch nicht zu stande. Auf dem Todbette bat Ludwig der XIV. sie um Verzeihung, daß er nicht wohl gnug mit ihr gelebt, und sie nicht glücklich gemacht (für eine Königin erklärt) hätte. Nach seinem Tode misfiel ihr alles, sie war nicht stark genug zu glauben, daß die Regierung unter andern Händen gedeyen könte, und wünschte den Tod lange, eh er sie erlösete. Der erste Theil ist 251. und der zweyte 237. Seiten stark.

Vorrede.

Ich werde mich gar nicht aufhalten darzu thun, daß die Briefe authentisch sind. Man darf sie nur lesen. Mich dünkt sie haben ein wesentliches Stück der Wahrheit bey sich, welches nicht den geringsten Zweifel statt finden läst.

Es ist weniger Annehmlichkeit in der Schreib-Art, weniger Flüchtiges, weniger Geist und Lebhafftigkeit als in den Briefen der Sevigne, hingegen herrschet darinnen vielmehr natürliches, vielmehr anziehendes und wichtiges, wie auch vielmehr guter Geschmack. Die Frau von MAINTENON wird wohl hinführo unter den besten Schriftstellern der Zeiten Ludwigs des XIV. eine Stelle erhalten.

Ich werde nicht sagen, von wem ich die Briefe habe, weil ich versprochen solches nicht zu sagen. Ich weiß nicht, warum man auf dieses Geheimniß so sehr gedrungen, denn ich finde nichts darinne, das jemanden etwa schaden oder mißfallen könne, allein kurz man hat darauf gedrungen, und dieses ist mir hinlänglich.

Bis hieher sind die Meinungen von der Madame MAINTENON sehr getheilet gewesen. Einige haben sie angesehen als eine geschickte rechtmäsige Buhlerin, andere als eine kostbare andächtige Heilige. Ich glaube nicht, daß diese Briefe die verschiedenen Urtheile vereinigen. Dieser wird sagen, daß sie ein unruhiger Geist: jener, daß sie ihre Erziehung vielmehr dem blinden Glück und Zufall als ihrem Verstand und ihrer Tugend zu danken habe: ein eingebildeter junger Klügling wird behaupten, daß sie nur einen mittelmäsigen Verstand gehabt, ein Bedächtiger wird davor halten, daß diese grosse Gottesfurcht nur eine kluge Erfindung der Politique sey, und wird glauben den Beweiß davon in der Verstellung, in der Schreib-Art, welche andächtig und mystisch ist, anzutreffen.

Was mich anlanget, der ich nur dasjenige, was Hochachtung verdienet, hochhalten kann, so bewundere ich die Frau von MAINTENON und überlasse denen Freymüthigsten, sie aus dem Grunde ihres Herzens zu beurtheilen. Ihr Character ist allzusehr in diesen Briefen zu Tage geleget, welche ohne Kunst geschrieben an Personen, bey welchen sie keine Politique nöthig

hatte,

hatte, um nicht endlich über die Bosheit des menschlichen Herzens zu siegen.

Ach daß doch diese, welche an dem Ueber-Gewichte der Grösse ihres Verstandes zweifeln über ihr Glück weiter nachdenken möchten. Man steiget ohne Flügel nicht so hoch. Man erhält sich nicht in diesem hohen Flug ohne Stärke, viele Bemühung und Lebhaftigkeit.

Es ist wahr, daß die Frau von MAINTENON gottesfürchtig war: vielleicht war sie es mehr als sie zu Versaille hätte seyn sollen, allein was hatte sie nicht vor gute Eigenschaften: weil einige am Hofe ihrer Gottesfurcht nachahmeten, einige aber ihr dieselbe vergaben.

Dieses Buch wird seinen Nutzen haben, denn es wird beweisen, daß die erhabenen Projecte der Politique sich mit dem Geschmack der allererhabensten Gottesfurcht gar wohl vereinigen lassen, und daß man sehr wohl die heilige Theresia und Tacitus zu einer Zeit lieben könne.

Ach daß doch diejenigen, welche heimliche Hof-Streiche oder Intriquen suchen, diese Briefe nicht lesen mögen, die Erhöhung der

Madame MAINTENON hatte nur das gerechte und natürliche zum Grunde, sie war auch das Wunder ihrer Zeiten.

Man ersuchet alle diejenigen, die sich angelegen seyn lassen ihr Andenken zu verewigen, dem gemeinen Wesen alle Stücke mitzutheilen, es mögen Briefe seyn, es mögen Nachrichten oder Denkschriften seyn, die sie betreffen. Alles was von ihr herkommen wird, wird ihrer sehr würdig seyn.

Man hat dieser Sammlung noch einige Briefe beygefüget, welche an sie sind geschrieben worden, und dieses zwar nicht in der Absicht dadurch das Werkchen grösser zu machen, sondern vielmehr das Vergnügen des Lesers zu vermehren. Ich weis auch nicht ob ich sie allezeit werde in ihrer Ordnung gesetzet haben.

Man wird bald die darauf folgenden herausgeben, und sie besonders verkauffen.

Vorbericht des Uebersetzers.

Geneigter Leser!

Die Frau von MAINTENON ist ein Wunder der Zeiten LUDEWIGS des XIV. gewesen. In ihr haben sich Verstand und Tugend dergestalt vereiniget, daß die Madame C **** von ihr schreibet, daß sie in ihrem Geschlecht allen Verstand ganz alleine besessen. Das Unglück ist ein Element der Tugend. Die MAINTENON beweiset dieses vollkommen mit ihrem Beyspiel. Sie wurde im Gefängniß gebohren, und beynahe hätte sie aus Mangel nöthiger Nahrung, das Leben endigen müssen, welches sie kaum angefangen. Ihrer Eltern Gefangenschaft endigte sich mit einem Elend, wor-

 inn

inn sie mit denselben sich begeben, und darinn eine geraume Zeit ihres Lebens zubringen muste. Hier verlohr sie ihre Eltern und wurde eine Wayse, die weit entfernt von ihrem Vaterland, von allen verlassen, von dem Himmel nichts erhalten, als Verstand und Tugend, wodurch sie über alles Unglück siegen und sich endlich aus dem Staube und der Erniedrigung zu der Pracht und Hoheit der allerliebsten und vertrautesten Freundin LUDEWIGS des XIV. schwingen konte. Den ersten Grund zu ihrem Glück legte sie durch ein Briefgen, welches sie im Nahmen der Frau von MONTESPAN an den König LUDEWIG den XIV. schrieb, in welchem der König so viel reitzendes, so viel scharfsinniges und eine solche angenehme Schreib-Art bemerkte, daß er begierig wurde, die wahre Verfasserin desselben zu wissen, und nachdem er mit Erstaunen erfahren, daß es die Frau SCARRON sey, ist er noch mehr bewogen worden, sie zu sprechen, um zu sehen, ob sie in dem Umgange so viel Verstand, als sie in diesem Briefgen gezeiget, zu Tage legen würde. Als nun der König, welcher bereits durch das Briefgen von ihren

ihren vortreflichen Eigenschaften eingenommen, bey der ersten Zusammenkunft von derselben grossen Verstand und ausnehmend artigen Wesen noch mehr gereitzet wurde; so hatte sie das Herz des Königes gewonnen, und ihr Glück gemacht, worzu ihr gedachtes kleines Briefgen den Weg gebahnet. Hieraus urtheile, geneigter Leser, was man von den übrigen Briefen der Frau von MAINTENON halten solle, und wundere dich nicht, wenn der grosse und weise Friedrich verlanget, sie zu sehen, ehe sie noch gedruckt worden. Und da sie der Herr von BEAUMELLE in Französischer Sprache ans Licht gestellet, so ist nicht zu verwundern, daß sie mit so grossem Beyfall aufgenommen worden. Selbst VOLTAIRE, des BEAUMELLE öffentlicher Feind, hat sie vor aufrichtig erkannt. Und es wird wohl niemand seyn, welcher der Frau von MAINTENON und ihren Briefen den Vorzug streitig machen solte. Es sind die vollkommensten Stats-Briefe, die besondere und geheime Nachrichten enthalten. Es herrschet darinnen ausnehmender Witz und Verstand, und die Schreib-Art, darinn sie abgefasset, ist

ungemein. Ich habe dahero geglaubt, denenjenigen, welche sie in ihrer Grundsprache nicht lesen können, keinen geringen Dienst zu thun, wenn ich dieselbe in die deutsche Sprache übersetzte, und habe meinen Vorsatz um destomehr auszuführen, mich bemühet. Ich habe auch dieser Uebersetzung noch eine andere des Lebens der Frau von MAINTENON, welches die Madame C**** in ihren historischen und galanten Briefen kurz und artig beschrieben, vorgesetzet, in Hofnung, daß diese Lebens-Beschreibung ihre Liebhaber finden werde. Im übrigen ist nicht mein Endzweck gewesen, durch diese Uebersetzung eine Probe eines Meisters in der deutschen Sprache zu liefern, sondern nur den Sinn der Verfasserin deutlich und ordentlich auszudrücken. Solte auch diese meine geringe Arbeit, geneigter Leser, dir gefallen, so wird mich dein geneigtes und vernünftiges Urtheil mich genugsam wider diejenigen schützen, deren ihre Haupt-Bemühung dahin gehet, andere Schriften zu tadeln.

Lebe wohl.

Leben

Leben der Frau von MAINTENON von der Frau von C****

In dem ersten Theil ihrer historischen und galanten Briefe im zehenden Brief beschrieben, und aus dem Französischen übersetzt.

Die Frau von MAINTENON heiset eigentlich Francisce DAUBIGNE. Der Herr DAUBIGNE, ihr Groß-Vater, war ein Mann von Verdienst, der dabey in grossem Ansehen stund; er war der protestantischen Religion zugethan, und sein Cörper liegt in der St. Peters-Kirche zu Genev begraben. Der Vater von unserer Heldin war ein Sohn dieses berühmten DAUBIGNE. In seiner zarten Jugend hatte er das Unglück, ich weiß nicht recht, durch was vor einen Zufall, der Justitz in die

Hände zu fallen; alleine, das ist mir bekannt, daß er ihre Strenge empfinden müssen, und daß es dabey auf Todt und Leben gieng, wenn eine Closter-Jungfer, welche durch sein Verdienst und durch sein Unglück gerühret, nicht wäre bewogen worden, ihm seine Freyheit zu verschaffen. Dieses Mädchen war sehr liebenswürdig und edelmüthig. Der Herr DAUBIGNE, der ihr gutes Herz kannte, und welchen die Nothwendigkeit drang, dieselbe beym Guten zu erhalten, wandte alle Sorgfalt an, ihr zu gefallen, er war darinnen glücklich; und da er glaubte auf ihre Zärtlichkeit Staat machen zu können, so übergab er ihr ein Leben, welches er nur alleine durch ihre Vermittelung erhalten konnte, und schwur ihr, daß dieses die Hofnung wäre dasselbige auf eine Art mit ihr zuzubringen, wie sie ihm solches wünschen liese. Die Schöne, welche durch eine so verbindliche Rede ganz zärtlich geworden, befestigte durch mündliche Betheurungen, die er ihr gegeben hatte, ihr Vertrauen, und versprach ihm, ihn aus seiner Gefangenschaft zu befreyen, mit ihm herauszugehen, und ihm, wenn es nöthig, bis ans Ende der Welt zu folgen, wenn er sie nur bey der ersten Gelegenheit ordentlich heyrathen wollte.

Nach-

Nachdem sie also wegen der Sache seinig geworden, so dachten sie auf nichts, als ihre Freyheit. Der Herr DAUBIGNE überließ sich völlig der Sorge seiner Liebsten, die solche kluge und geschickte Maaßregeln nahm, daß sie wenig Tage hernach ihm wissen ließ, sich auf die zukünftige Nacht bereit und fertig zu halten. Sie hatte darzu eine sehr finstere Nacht erwehlet, die ihr dazu dienen solte, ihr Vorhaben zu unterstützen und zu erleichtern; und nachdem sie ihren Liebsten von Fuß zu Fuß durch Oerter, wo ihr die Liebe zum Gefehrten dienete, gehen lassen; so führte sie ihn endlich in eine Gasse, wo Pferde mit einem vertrauten Manne auf sie warteten, der sie mit allen möglichen Fleiß und Sorgfalt, an einen sichern Ort brachte, wo der Herr DAUBIGNE, welcher allezeit die Gesinnungen eines sehr redlichen Mannes gehabt, das Versprechen, welches er seiner Liebsten gethan, erfüllete, und sie öffentlich heyrathete. Ihre Flucht hatte zu einem grossen Lerm an dem Orte, wo sie durchgegangen, Anlaß gegeben, man hatte ihnen nachgesetzet; allein, da man zuletzt gesehen, daß es nicht möglich sie wieder zu bekommen, so hat man nicht weiter davon geredet; und der Herr DAUBIGNE und

seine neue Braut genossen in ihrer Freystatt die Annehmlichkeiten der Freyheit. Sie hatte alles, was möglich war, mit sich genommen, und hatte so gar den Nachttisch ihrer Mutter beraubet. Sie machte alles zu Gelde, und so lange als es dauerte, so befanden sich unsere neue Eheleute in dem allerglückseeligsten Zustand von der Welt. Alleine, da diese Quellen nicht eben allzuansehnlich, so waren sie bald erschöpfet; und wie man nicht von der Zärtlichkeit lebt; so befand sich der Herr DAUBIGNE in eben so grosser Gefahr, als diejenige war, der er entronnen, weil er nahe daran war hungers zu sterben. Das war sein gröster Schmerz, seine liebe Frau und eine kleine Creatur, welche die Frucht ihrer Liebe war, und welche schien bestimmt zu seyn, das Tages-Licht zu verliehren, ehe sie es erblicket hatte, dieser Gefahr ausgesetzet zu sehen. In dieser äussersten Dürftigkeit und Noth faßte der Herr DAUBIGNE einen sehr gefährlichen Vorsatz: allein wie er dabey alleine Gefahr lief, so führte er ihn aus, ohne seine Frau dabey zu Rathe zu ziehen, und kehrete nach Frankreich wieder zurück, um einige seiner zurückgelassenen Güther und Haabseeligkeiten zusammen zu bringen, und Mit-

tel ausfindig zu machen, wovon sie leben könte, und würde zufrieden gewesen seyn, wenn er eine kleine Summa aufbringen können, damit wieder zu ihr zurück zu kehren. Er glaubte selbsten, wie man in dem Lande nicht mehr an ihn dachte, sich daselbst durch Hülfe eines Freundes incognito aufhalten zu können, allein dieses fiel sehr übel aus, weil er in sehr böse Hände gerieth, die ihn verriethen und aufs neue den Händen der Justitz übergaben. Herr DAUBIGNE hatte noch gar keinen Abschied von seiner Frau genommen, und sie hatte von seinem Vorhaben gar nichts gewust, als was er ihr in einem Briefe, den er in der ersten Nacht seiner Abwesenheit an sie geschrieben, gemeldet. Diese Nachricht verursachte bey ihr, wegen der Lebens-Gefahr eines Gemahls, der ihr so lieb und schätzbar war, ein grosses Schrecken, und sie empfand erschreckliche Beunruhigung, als sie das Unglück erfuhr, welches sie zu befürchten so grosse Ursache hatte, und als man ihr berichtete, daß ihr Mann wiederum in seine vorige Gefangenschaft gesetzet worden. Wenn es wahr, daß man an Schmerzen sterben könne, so würde die Frau DAUBIGNE ohne Zweifel in dieser Viertelstunde ihren Geist aufgegeben haben;

allein sie wafnete sich mit Standhaftigkeit, und da sie sich nicht schmeicheln konnte, daß sie ihn zum andernmal von der Gefahr, worinn er war, befreyen würde, so entschloß sie sich wenigstens sie mit ihm zu theilen, und so groß auch die Gefahr war, sich bey einer so hohen Schwangerschaft auf die Reise zu begeben, so wolte sie doch nichts schonen, und setzte ihre Reise schleunig fort, um sich zu ihrem Gemahl zu begeben, und gieng freywillig wiederum mit ihm in das Gefängniß. Da geschahe es, daß sie mit dieser berühmten Tochter niederkam, die das Glück zum Wunder der Zeiten gemacht hat. Die Anverwandten des Herrn DAUBIGNE, welche über seine Aufführung und Heyrath sehr mißvergnügt waren, hatten ihn verlassen, und die Frau von VILETTE, seine Schwester, war die einige, die ihn besuchte. Sie wurde von dem Zustand, in welchem sie ihn antraf, gerühret, indem es ihm an den nothwendigsten Dingen mangelte; allein, was dabey das allerbetrübteste war, daß sie dieses arme kleine Kind mit heßlichen Lumpen bedeckt und erschrecklichen Hunger ausgesetzt sehen mußte, welches durch sein erbärmliches Geschrey auch die allerhärtesten Gemüther würde erweichet und zu Mitleiden

bewo-

bewogen haben. Das Elend und der Kummer hatten der Frau DAUBIGNE die Milch gänzlich genommen, welche, da sie kein ander Mittel hatte, ihrer Tochter was anders zu geben, alle Augenblick erwartete, wie sie sehen würde, daß dieses Kind vor Hunger den Geist in ihren Armen aufgeben müste. Die Frau von VILETTE hatte eine kleine Tochter, die hernachmal die Frau von St. HERMINE worden, und wie ihre Amme viel Milch hatte, so brachte sie die kleine DAUBIGNE zu ihr, und die Amme ihrer Tochter säugte sie alle beyde: Die Frau von VILETTE schickte auch ihrem Bruder Wäsche vor ihn und seine Frau; einige Zeit nachhero fand der Herr DAUBIGNE das Mittel, durch Veränderung der Religion, aus dem Gefängniß zu gehen, er wurde daraus gelassen, doch mit dem Beding, sich aus dem Königreich zu begeben. Wie er sich nun keine Rechnung machte, daß er Zeit seines Lebens dasselbe mit seinem Fusse wieder betreten würde, so bemühte er sich so viel zusammen zu bringen, daß er davon eine weite Reise thun konte, er schifte sich mit seiner Familie, nach America ein, wo er mit seiner Frau in Ruhe gelebet, und alle seine Sorge mit ihr auf die Erziehung seiner Kinder

der gewendet. Sie sind damit bey ihrer Tochter, welche in Wahrheit ein Wunder des Verstandes, am besten gefahren: Der Sohn, welchen man jetzo den Grafen DAUBIGNE nennet, hat zwar davon keinen Mangel, allein man kan mit Wahrheit sagen, daß in dieser Familie das Verdienst, bey dem weiblichen Geschlechte seinen Sitz genommen. Der Herr und die Frau DAUBIGNE sturben in ihrem Elend, und hinterliesen ihre Kinder noch sehr jung. Die Tochter, welche die Aelteste war, und die schon ein erwachsenes Frauenzimmer, und von dem Verlangen, welches allen Menschen gemein ist, ihr Vaterland wieder zu sehen, und von der Hofnung einiges Vermögen wieder erhalten zu können, sehr angetrieben wurde, dachte auf Mittel und Wege wieder nach Frankreich zurücke zu kehren, und da sie ein Schiff antraf, welches in Begrif war diesen Weg zu nehmen, so begab sie sich auf dasselbige und ländete zu ROCHELLE an. Von da setzte sie ihren Weg weiter nach POITU fort, und suchte die Frau von VILETTE ihre Tante, von der ihr wohl bekannt, daß sie ihr das Leben schuldig, auf. Die Frau von VILETTE empfieng sie zärtlich, und nachdem sie ihr gesagt,

gesagt, daß sie keine Hofnung von dem Vermögen ihres Vaters etwas wieder zu erhalten, welches alles durchgebracht und durch die Justitz aufgezehret worden, so sagte sie zu ihr, daß sie in ihrem Hause bleiben könnte, wo es ihr niemals an Brod mangeln würde. Die Mademoiselle DAUBIGNE, nahm dieses Anerbieten von ihrer Tante an, und bemühete sich, durch alle Arten der Dienste einer Person sich nothwendig zu machen, ohne welche sie nicht leben konnte. Vor allen war sie äusserst bemühet, sich bey der Muhme beliebt zu machen, mit welcher sie einerley Milch gesogen; und um ihr gefällig zu seyn, bezeugte sie viel Verlangen die Religion ihrer Eltern und Vorfahren näher kennen zu lernen, bat um Erlaubniß die Geistlichen zu besuchen, in die Predigt zu gehen, und in weniger Zeit so schien sie sich sehr nach der Lehre der Protestanten zu richten, und man zweifelt ganz und gar nicht, daß sie diese Religion würde angenommen haben, wenn die Verwandten ihres Vaters, so Catholisch waren, und welche sie in ihrem Unglück verlassen, und ihr in ihrer Dürftigkeit auch die geringste Hülfe und Beystand nicht anerboten und geleistet hatten, davon nicht Nachricht eingezogen, in der Absicht

denen

denen hohen aufzuwarten und denen mächtigen die Gefahr, welcher die Wohlfahrt der Jungfer DAUBIGNE ausgesetzet war, vorzustellen, und um Befehl zu bitten, sie zu denen Catholicken bringen zu lassen. Diese Meinung wurde bey Hofe sehr wohl aufgenommen, welcher Befehl ertheilete, daß die Jungfer DAUBIGNE sich von der Frau VILETTE wegbegeben, und zu ihren diensifertigen und eiferigen Verwandten gebracht werden solte. Der Befehl wurde befolget, und die Jungfer DAUBIGNE wurde mit Gewalt aus den Armen der Frau VILETTE ihrer Tante, die die einzige war, welche vor sie gesorget, gerissen. Bey dem Abschied weinete sie sehr, und betheurete ihr und ihrer Muhme, welche bereits den Herrn von St. HERMINE geheyrathet hatte, daß sie allezeit mit dem Andenken ihrer Wohlthaten die vortheilhaftigen Begriffe, welche sie von ihrer Religion gefasset, aufbehalten würde, um das eine und das andere um seine Zeit und an seinem Orte an das Licht hervorzubringen. Ihre Tante und Muhme, die niemals daran gedacht hatten, deswegen ihren Neigungen Gewalt anzuthun, ob man sie gleich deswegen anklagen wolte, fielen ihr zärtlich um den Hals, ohne sich zu unterfangen

gen

gen, über diesen Punct weiter aufzuhalten. Sie wurde zu einer Anverwandtin gebracht, die einen Proceß zu Paris hatte, und gezwungen war, dahin zu gehen, nahm die Jungfer DAUBIGNE mit sich, in Hofnung, daß sie durch ihren Verstand und durch die Reitzungen und Annehmlichkeiten ihrer Person ihr in ihren Sachen nützlich werden könte. Diese Frau miethete zu Paris eine Stube in eben dem Hause wo der berühmte SCARRON wohnete. Sie machte Bekanntschaft mit ihm und bat ihn einsmal, daß sie alleine gehen dürfte, und er erlauben möchte, daß die Mademoiselle DAUBIGNE sich zu ihm herunter in sein Zimmer begeben, weil sie ihn als einen alten gebrechlichen Mann ansahe, bey welchem ihre Muhme vielmehr gewinnen als verliehren könnte. Jedermann weiß, daß SCARRON nichts gesundes als den Verstand hatte, daß er an Beinen und Schenkeln lahm, einen krummen Hals hatte, und daß alle seine Leibesgebrechlichkeiten ihn bewogen hatten den Titul, **des Kranken der Königin**, welcher ihm 500. Rthlr. Gehalt brachte, anzunehmen. Also lief bey ihm die Tugend einer Jungfer keine grosse Gefahr. SCARRON wurde von dem Verstande der Jungfer DAU-

DAUBIGNE eingenommen: Ihre Anverwandte nahm sie mit sich, wenn sie ausfuhr bey ihren Richtern nachzusuchen: allein, wann sie zu ihren bevollmächtigten oder zu Advocaten gieng, so ließ sie die Mademoiselle DAUBIGNE bey dem SCARRON, und ließ sich alleine in einer Porte-Chaise austragen. SCARRON, welcher Gelegenheit hatte die Mademoiselle DAUBIGNE oft zu sehen, und der alle Tage an ihr neue Reitzungen entdeckte, wurde demnach durch ihr Unglück, welches angefangen sie zu verfolgen, selbst ehe sie auf der Welt gewesen, gerühret, und weil sie die Geschicklichkeit besaß, ihm es auf eine solche Art zu erzehlen, daß sie dadurch auch den allerunempfindlichsten hätte zum Mittleiden bewegen können, so entschloß er sich daran zu arbeiten, ihr Ruhe zu verschaffen, durch so viel Vorschuß welcher dazu hinreichend war, sie in ein Closter zu bringen; allein nachdem er dieses alles ein wenig besser überlegte, so fassete er den Entschluß ihr zweyerley vorzustellen, wovon sie keines von beyden würde erwartet haben. Er sagte einsmal zu der Mademoiselle, welche ihre Anverwandtin nach ihrer Weise bey ihm gelassen hatte: Mademoiselle ich bin über den Kummer und Verdruß, den sie ausgestan-

standen und über den Zustand, worinn sie sich befindet sehr empfindlich, und es sind bereits einige Tage, daß ich auf Mittel und Wege denke, diesem Uebel abzuhelffen. Ich hoffe endlich deren zwey gefunden zu haben, sie werden davon dasjenige erwehlen, welches ihnen am nützlichsten seyn wird, oder sie werden sie alle beide verwerfen, wenn keines darunter ist, daß ihnen gefallen und vortheilhaftig seyn solte; ich wünschte im Stand zu seyn, ihnen ein solches Glück zu verschaffen, wie sie solches verdienen, allein mein Glück ist darzu so gering und zu sehr eingeschrenkt: alles was ich ihnen demnach darbieten kan, ist, solches mit mir zu theilen, oder ein Kloster zu wehlen, wo ich ihre Mitgabe bezahlen werde. Ich wünschte es besser machen zu können, sehen sie meine liebe Mademoiselle, gehen sie bey sich zu Rathe, ich weiß, daß ich ein heßlicher Herr bin, allein ich kan mich nicht umschmelzen und anders machen, und ich übergebe mich so, wie ich bin; ich versichere sie anbey zugleich, daß, so wie ich bin ich mich nicht einer andern überlassen würde, und daß ich sie nothwendig sehr hoch halten müsse, erhellet daher, weil sie mir ein Verlangen, mich zu verheyrathen eingeben können, welches ver-

sichert diejenige Sache in der Welt, woran ich am wenigsten gedacht hatte. Sehen sie demnach und entschliessen sie sich entweder zu bleiben wie sie sind, ohne sich darüber zu beklagen, weil dieses durch dero eigene Wahl geschehen wird, oder ins Kloster zu gehen, oder auch meine Frau zu werden. Die Mademoiselle DAUBIGNE dankte dem Herrn SCARRON, wie es ihre Schuldigkeit war; sie empfand mehr als zu wohl, das Mißvergnügen einem andern zur Last zu seyn, als daß sie nicht einen solchen Stand vor jenem sich wünschen sollen, welcher, wenn er auch nicht der allervortheilhaftigste seyn könnte, ihr dennoch wenigstens ihr Brod und nöthigen Unterhalt verspräche, und da sie nicht einen sonderlichen Trieb in sich verspürte, eine Nonne zu werden, so sagte sie ohne Bedenken zu dem Herren SCARRON, daß sie ihm viel zu viel Verbindlichkeit schuldig wäre, als daß sie nicht denjenigen Theil erwehlen solte, der sie in Stand setzte, in welchem sie durch ihre Vorsorge ihm ihre Erkänntlichkeit bezeigen könnte. SCARRON, welcher sich eine angenehme Vorstellung machte, sein Leben mit einer Person, die ihm ungemein gefiel, zuzubringen, war über ihre Antwort sehr vergnügt; sie wurden einig, daß er sich

noch

noch den Abend den Beyfall und Einwilligung ihrer Muhme ausbat, die ihm solche von ganzem Herzen ertheilte, und diese Heyrath, welche bald zu Stande gebracht worden war, ist der Anfang von dem Glück der Frau von MAINTENON gewesen. Sie lebte mit diesem berühmten Gemahl auf eine sehr stille und eingezogene Art, er hatte zu leben, und also fehlte es ihr niemals an etwas: allein, wie seine Einkünfte nur bis auf die Zeit seines Lebens daureten, so verlohr sie alles, da sie ihn verlohr, und befande sich wieder in eben dem Zustand, worinn sie war, ehe sie ihn geheyrathet hatte. Sie begab sich in das Spital des Königlichen Platzes, wo die Freunde ihres verstorbenen Mannes vor sie sorgten. Hier geschahe es, daß die Freundschaft ihren Anfang nahm, die sie allezeit vor eine Nonne, Nahmens Frau von St. BASILIA, beybehalten, und die sie oft in dem Closter von der RAQUETTE, wo sie sich befande, besuchet; denn man muß zum Ruhm der Frau von MAINTENON gedenken, daß sie ein erkenntliches Gemüth gehabt habe, und daß sie sich in ihrem grossen Glück allezeit ihrer alten Freunde erinnert, und an die Personen gedacht, welchen sie sonst noch Verbindlichkeit schuldig gewesen. Leset alles

das nach, was sie vor den Herren von VILETTE und vor die Frau von St. HERMINE gethan, als die Veränderung der Religion die Hinderniß aus dem Weg geräumet, welche sich ihrem Verlangen wiedersetzte, das sie hatte; ihr wohlzuthun. Sie hat ihre Tochter an den Grafen von MALLI verheyrathet, und ihr 2. Millionen gegeben: sie hat die St. HERMINE mit vielen Wohlthaten überschüttet; der Herr von VILETTE stehet in den allergrösten Bedienungen, und wenn er in seinen alten Tagen sich nicht durch eine böse Heyrath um sein Glück gebracht, so würde er es haben weit höher treiben können. Der kleine MURCE, sein Sohn, hat durch die Vorsorge der Frau von MAINTENON die Tochter des Herrn von MOINE, welcher Obristlieutenant von CHAUMONT war, geheyrathet, welche eine reiche Erbin war. Es war eine von denen Bedingungen, daß die Frau von MAINTENON der Verlobten ihren Besuch abstattete, welches redlich bewerkstelliget wurde; und die Frau von MAINTENON ist auf dem Damm zu ALENCON bey dem ehrlichen Mann dem Herrn le MOINE gewesen; welcher alle seine Anverwandten versammlet hatte, daß sie Zeugen von der Ehre, die er hatte, die Frau von

MAIN-

MAINTENON unter seinem Dache und in seinem Hause zu empfangen, abgeben solten. Alleine diese Ausschweifung hat mich ein wenig allzuweit von meinem Zweck entfernet, und ich sehe mich genöthiget, die Frau SCARRON in dem Kloster des Königlichen Platzes, wo wir sie gelassen, wieder aufzusuchen. Die Freunde ihres Mannes, thaten alles mögliche, um den Hof dahin zu bringen, daß er ihr den Gehalt, den derselbige SCARRON Zeit seines Lebens genossen, lassen möchte, und zu dem Ende überreichte man dem König Bittschriften, welche alle also anfiengen, **die Wittwe SCARRON bittet ihre Majestät allerunterthänigst.** Alle diese Bittschriften waren fruchtloß, und der König war ihrer so überdrüßig, daß er etlichemal sagte, soll ich denn alle Tage von der Wittwe SCARRON reden hören? Ein so böser Erfolg schreckte die Freunde der Frau SCARRON ganz und gar nicht ab, sie gieng aus ihrem Kloster, und nahm ihre Wohnung in dem Gasthof von ALBRET, wo man allezeit vor ihren Mann grosse Hochachtung gehabt hatte. Hier begegnete ihr etwas sehr merkwürdiges, welches wenig Leute wissen, und vor dessen Wahrheit ich euch stehen kan. Es waren Maurer, die an dem Gasthof von

ALBRET arbeiteten, sehr nahe an der Wohnstube der Frau SCARRON. Einer von ihnen trat in das Zimmer hinein, und als er darinnen 2 oder 3 Damen antraf, die gekommen waren bey der Madame SCARRON ihren Besuch abzulegen, bat er sie, ihm eine besondere Audience zu verstatten. Sie führete ihn in ein geheimes Zimmer, wo er ihr alles sagte, was ihr begegnen solte; ich weiß nicht, woher er eine solche Erkänntniß erhalten, die der Ausgang so wohl bestätiget: allein die Frau SCARRON fand so wenig Wahrscheinlichkeit bey der Erfüllung dieser Weissagung, daß sie derselben nicht viel Glauben beymaß. Sie schien unterdessen doch ein wenig verändert zu seyn, als sie sich wieder zu ihren Freundinnen gesellete, die ihr so gleich sagten, dieser Mann muß ihnen eine sehr angenehme Nachricht hinderbracht haben; denn sie schiene viel lustiger als vorher. Ich würde sehr Ursache haben es zu seyn, antwortete die Frau SCARRON, wann ich auf das, was mir dieser Mann versprochen, Rechnung machen könnte: und was hat er euch denn gutes vorher gesagt, schrien diese Frauen, darf man es denn nicht wissen? Nein, antwortete die Madame SCARRON lächelnd: alleine im Fall, daß dieses

ge-

geschehen solte, so werdet ihr wohl thun, mir eure Aufwartung voraus zu machen. Die neugierigen Damen konten davon niemals mehr erfahren: alleine die Frau SCARRON vertrauete alles dieses, was ihr der Maurer vorhergesagt, einer Freundin, vor welcher sie nichts geheim hielte, und dieses ist diese Freundin, von der wir solches haben, als es nicht mehr nöthig war, daraus ein Geheimniß zu machen; und der Erfolg und Ausgang die Sache öffentlich bekannt gemacht hatte. Einige Zeit hernach rieth man der Frau SCARRON, sie möchte suchen sich bey der Frau von MONTESPAN, welche Maitresse des Königes war, und über sein Gemüth alles vermochte, einzuschmeicheln. Die Frau SCARRON wurde ihr vorgestellet, und sprach mit ihr mit solcher reitzenden Annehmlichkeit, daß die Frau von MONTESPAN von dem Zustand, darinne sie selbige sahe, gerühret, den Schluß faßte, sie daraus zu ziehen, und sich geneigt finden ließ, die Mühwaltung zu übernehmen, dem König eine Bittschrift in ihrem Nahmen zu überreichen. Sehen sie hier, die Bittschriften der Wittwe SCARRON treten alle in der grösten Schönheit wieder hervor. Was! sagt der König lächelnd, noch einmal die Wittwe SCAR-

SCARRON, ich werde also niemals was anders sehen und lesen. In Wahrheit, Sire, sprach die Frau von MONTESPAN, ihr soltet lange nichts mehr davon reden hören, und es ist erstaunend, daß Ew. Majestät nichts vor diese arme Frau gethan haben, welche ohne Zweifel an sich selbsten, und wegen des Andenkens ihres Mannes, ein besseres Schicksal vorlängst verdienet hat. Der König, welcher nur suchte der Frau von MONTESPAN zu gefallen, begnadigte die Frau SCARRON mit allen demjenigen, was sie bath. Die Frau SCARRON kam, der Frau von MONTESPAN ihren Dank abzustatten, welche sie so sehr nach ihrem Gefallen fand, daß sie selbige dem König vorstellen wolte, und sie ihr zuletzt den Vorschlag that, ihr die Ober-Aufsicht über ihre Kinder zu geben. Der König willigte darein, und die Frau SCARRON bedienete sich so wohl ihres Verstandes und aller ihrer Vorzüge, daß sie das Herz und das Vertrauen der Frau von MONTESPAN gänzlich gewann, und wurde ihre liebste und vertrauteste Freundin. Die Frau von MONTESPAN, die vor der Frau SCARRON nichts mehr geheim hielt, ließ sie an einem Abend rufen, und sagte zu ihr, daß sie sich in grossem Kummer und

Un-

Unruhe befände. Sie hätte eben ein Briefgen von dem König erhalten, darauf sie sogleich aus dem Stegreif antworten sollte, und ob sie wohl viel Verstand hätte, so wüste sie doch nicht in dem Augenblick, wie sie sich dabey verhalten solte. Es kommt j zuweilen eine Zeit, wo man seinen Verstand nicht zu gebrauchen weiß, oder sich ausser Stande befindet, denselben recht anzuwenden, und der Frau von MONTESPAN begegnete eben dieser Zufall. Unterdessen wartete derjenige, welcher das Briefgen gebracht hatte, auf Antwort, und die Frau von MONTESPAN gerieth darüber fast in Verzweiflung. Wenn es nur an ihrer Zärtlichkeit gefehlt hätte, so würde sie vielleicht davon noch etwas in ihrem Herzen angetroffen haben: allein man mußte die Ehre ihrer Schreibart zu erhalten suchen, und sie konnte diesen Abend nichts aus ihrem Kopfe hervorbringen. Endlich entschloß sie sich die Frau SCARRON zu bitten, ihr diese Antwort zu machen, und händigte ihr deswegen das Briefgen des Königes ein. Die Frau SCARRON weigerte sich anfänglich auf eine bescheidene Art: allein die Frau von MONTESPAN verlangte es mit aller Gewalt, und die Frau SCARRON, da sie sich nicht unter-

fieng, ihr ungehorsam zu seyn, antwortete auf das Briefgen des Königes auf die allerzärtlichste und scharfsinnigste Art. Die Frau von MONTESPAN war darüber ungemein vergnügt, sie schrieb dieses Briefgen ab, und nach dem sie es zusammengeleget hatte, so gab sie es demjenigen, der darauf wartete, und gieng sehr ruhig und zufrieden zu Bette: allein der König war sehr vergnügt, da er sein Recht wieder erhalten. Er merkte, daß die Frau von MONTESPAN sich selbst übertroffen, und schrieb diese Vermehrung und Verstärkung des Verstandes einer vermehrten und grössern Zärtlichkeit zu. Er brachte einen guten Theil der Nacht damit zu, dieses Briefgen zu lesen und wieder zulesen, indem er bey jedem Worte eine neue Materie der Verwunderung wahrnahm: ein jeder Ausdruck war von einem unendlichen Preiß, und dieser Prinz schätzte sich vor den allerglückseeligsten in der Welt, daß er seiner Maitresse solche artige und schöne Dinge eingäbe. Ich glaube, daß ihr ein grosses Verlangen habt, dieses Billet zu sehen; allein es ist nicht möglich eurem Verlangen ein Genüge zu leisten, weil ich es selbsten niemals gesehen habe. Ich werde mir auch niemals einbilden oder ein-

einfallen lassen, davon eines aufzusetzen, weil ich nicht würde den Begrif, welchen ich euch davon gegeben habe, vollkommen entwerfen können. Ich besitze bey weitem nicht genug Verstand dazu. Ich habe niemals die Geschicklichkeit besessen, die Gedanken eines andern auszudrücken; ich muß die Sachen einsehen und verstehen, damit ich sie beschreiben oder sagen könne. So bald der König aufgestanden, so lief er zu der Frau von MONTESPAN. Was ist euch gestern Abend angenehmes begegnet, meine Frau, sagte er zu ihr, als er hineintrat, ihr schreibt mir die artigste und schönste Sachen von der Welt, es hat niemand so viel Verstand gehabt; und wenn ihr wisset die Zärtlichkeit so wohl zu empfinden als zu beschreiben, so bin ich gewiß der allerglückseeligste unter allen Menschen. Die Frau von MONTESPAN gerieth darüber ein wenig in Unruhe, Lobes-Erhebungen anzunehmen, die eine andere verdienet hatte, und sie schämte sich, daß sie sich mußte mit den Federn eines Pfauen ausgezieret sehen. Der König merkte etwas von ihrer Unruhe, und wie er ausserordentlich argwöhnisch, so verlangte er die Ursache davon zu wissen: sie weigerte sich dessen; allein der König wolte durchaus in dieses Geheimniß

niß eindringen, und die Frau von MONTESPAN wurde gezwungen ihm alles zu sagen, wie es zugegangen war, aus Furcht, daß er sich nicht etwas schlimmers einbilden möchte. Der König gerieth in ein grosses Erstaunen, allein wie er sehr redlich, so sagte er ganz und gar nichts, was er davon dachte; er hatte bereits den Unterschied der Schreibart wahrgenommen; diese letztere schien ihm viel angenehmer und viel galanter, und er verlangte zu wissen, ob die Frau SCARRON so viel Verstand im Umgang hätte, als sie in ihren Briefen zu Tage legete. Die Frau SCARRON, welche nunmehr sahe, daß die Erfüllung der Weissagung des Maurers mit grossen Schritten herbeynahete, schöpfte grosse Hofnung aus dem Verlangen, welches der König hatte, sie zu sehen, und ob sie wohl nicht mehr jung und sich auch nicht schmeicheln konnte, daß sie schön wäre, so hofte sie doch den prächtigen und kostbaren Gewinn zu machen, welchen ihr ihr Schicksal versprach. Sie hatte eine sehr schöne Leibesgestalt, eine edle Mine und galante Art, schöne Augen, einen sehr rothen Mund, ihre Augen und ihr Verstand stimmten so wohl überein, daß alles was sie sagte, gerade zu ins Herz gieng.

Das

Das Herz des Königes, welches zu ihrem Vortheil bereits eingenommen war, weigerte sich ganz und gar nicht, und 3 oder 4 Gespräche verjagten die arme Frau von MONTESPAN daraus, welcher einige Zeitlang ihr Unglück unbekannt war, und die nachhero in Verzweiflung gerathen wolte, wann sie gedachte, daß sie selbsten die Waffen dargereichet, die ihren Fall und Niederlage verursachet. Der König kaufte der Frau SCARRON das Landguth von MAINTENON, sie hörte jetzo auf die Frau SCARRON zu seyn, und man zweifelt hier ganz und gar nicht, daß sich der König nicht solte mit ihr vermählet haben. Niemals hat man eine Gnade und Gunst, die so groß gewesen ist, als die seinige, gesehen. Man konnte nicht glücklich werden, ohne durch sie, und niemals hat die LIUIA eine solche Gewalt über das Gemüthe des AUGUSTUS gehabt, als sie über das Herz LUDEWIGS besessen. Man sagt, daß sie diejenige sey, die den Protestanten alles Unglück zugezogen, mithin alles Uebel verursachet, welchen das Reich, durch diese Empörung, ist ausgesetzet worden: allein was mich anlangt, so glaube ich es nicht: erstlich, weil dieses ein Werk der Jesuiten, und weil sie dieselben niemals so sehr geliebet, daß sie mit ihnen

ihnen einen geheimen Anschlag machen sollen: ausserdem ist es auch nicht wahrscheinlich, da sie vor dem eine grosse Neigung zu dieser Religion und einige Erkänntniß in denselbigen gehabt, daß sie einen so grossen Abscheu gegen diejenigen Leute habe fassen können, die ihr niemals was böses gethan, und welche, unter uns zu reden, nicht so schwarz sind, wie man selbige uns abmahlen will; weil unsere Gelehrten darinn übereinkommen, daß sie alles glauben was wir glauben, und das sie nur solche Sachen verwerfen, die wir sehr wohl entrathen könnten, und welche ganz und gar nicht ihren Grund in einer göttlichen Einsetzung haben = = allein ich gedenke nicht daran, daß ihr in einem Lande lebet, wo die Inquisition eingeführet ist, und daß dieser Brief euch viel zu schaffen machen könnte; ich hoffe, daß ihr euer und mein Wohl dabey beobachten werdet. Uebrigens fängt die Madame MAINTENON an die Jesuiten anzugreiffen, und bedient sich dieserwegen der Aebte TIBERGE und BRISAJUR, welche die Obersten der auswärtigen Versendungen, und die die Jesuiten anklageten, daß sie zu CHINA die Abgötterey unterstützten, und einem Gottesdienst, welchen dieses Volk einem mit Nahmen CONFUCIUS

FUCIUS leistet, der als ein Heyde in diesem Lande sehr verehret wird, anhiengen. Die Jesuiten vertheidigen sich mit ihrer ordentlichen Geschicklichkeit; und ihre Streitigkeiten, welche von der SORBONNE und von dem Påbstlichen Stuhl sollen entschieden werden, machen schon so viel Lermen, als diejenigen, welche der Erz-Bischof zu CAMBRAY mit dem Bischof zu MAUX hat, und entspringen aus einem Anfang und aus einer Quelle. Die Frau von MAINTENON vergißt indessen weder das ihr angethanene Unrecht, noch die ihr erwiesene Wohlthaten; das Andenken derjenigen, die sie vor diesem von dem Herzog von BRANCAS erhalten, macht daß sie der Prinzeßin von HARCOURT, seiner Tochter, Gnade und Schutz wiederfahren låßt, und ihre dummen Streiche mit Gedult leidet. Sie begieng dergleichen einfåltigen Streich auf der Reise von NAMUR, welcher sie völlig von ihr abschrecken solte, und als man mit ihr davon sprach, so antwortete sie, ich vergebe ihr, weil sie eine Nårrin ist, und ich diene ihr, weil ich vor dem von ihrem Vater grosse Dienste erhalten. Das Haus von NOAILLES ist dasjenige, welches sich das Glück der Frau von MAINTENON am meisten zu Nutze machen wird, und die Ver-

måh-

Staatliche Bibliothek Regensburg

lung der kleinen DAUBIGNE, seiner Nichte, mit dem Grafen DAGUIN, einem Sohn des Marschalls von NOAILLES, wird sie gänzlich wegen ihres eigenen Nutzens mit einander vereinigen. Dieser Marschall ist es mit so leichter Mühe geworden, daß die Frau von MAINTENON glaubte, eben diese Ehre ihrem Bruder zu verschaffen, und der König würde ihr gerne dieses Vergnügen haben machen wollen; allein der Graf DAUBIGNE hat nicht die geringste Gefahr dabey übernehmen wollen, und ob es gleich nur auf einen Feldzug ankam, den er thun solte, so hat er doch allezeit gesagt; **Ich kan nicht. Ich würde darin umkommen.**

Sehen sie hier, wer die Frau von MAINTENON ist, u. s. w.

Briefe

Briefe
der
Madame
MAINTENON.

I. Brief.

An die Jungfer von St. Hermant von Niort. 1650.

Meine werthgeschätzte Jungfer, ihr schreibet mir so viel schmeichelhaftes, und es fehlet wenig, daß ihr nicht mit mir umgehet, als wenn ich von einem Geschlechte abstammte, das von dem eurigen unterschieden wäre: Ich bin durch eure Lobsprüche vielmehr geschmeichelt, als durch die Lobes-Erhebungen des Herrn von M**** er giebt mir dieselbe mit mehrerer Ergebenheit, alleine nicht mit so vieler Zärtlichkeit. Solte ich wohl in einen Liebhaber, welcher mit solcher Geschicklichkeit in mein Herz einzudringen wüste als ihr, ein Mißtrauen setzen. Paris würde ich gar nicht bedauren, wenn

wenn ihr nicht daselbst wäret. Ihr verbannet alles, was mir daselbst gefallen hat, aus meinem Herzen. Ich werde niemals die Thränen vergessen, die ihr mit mir vergossen habt; und so oft ich daran gedenke, vergiesse ich deren noch. Ich setze mich allezeit mit Vergnügen auf diesen Stuhl, welchen eure Hände gearbeitet haben, und wenn ich schreiben will, so bin ich weder mit meinen Ausdrücken noch mit meinen Gedanken vergnügt, wenn ich nicht eure Federn und euer Pappier darzu gebrauche; Ich bitte euch meine Jungfrau, mich davon frey zu sprechen, daß ich euch nicht alles schriftlich übersenden muß. Ich habe dazu weder genug Herz noch genug Verstand: ich verspreche euch die Helffte davon: und ihr werdet das übrige erhalten, wenn ich so viel Einsicht bekommen werde als Monsieur *Scaron*. Ich liebe die Jungfer von *Neulian* sehr: ich bitte euch ihr solches zu sagen, und ihr wegen des Dienstes, den sie mir dadurch geleistet, daß sie mir an euch eine Freundin geschaft, welche mich wegen meiner Mutter trösten konte, wenn ich deswegen zu trösten wäre, Dank abzustatten.

II. Brief.

Des Herrn Scaron an die Mademoiselle Aubigné.

Meine hochwerthgeschätzte Jungfer, ich habe bey mir selbsten allezeit in grösten Zweifel gestanden, daß diese kleine Jungfrau, welche vor 6. Monathen mit einem sehr kurzen Rock bekleidet, in mein Zimmer eintrat, zu weinen anfieng, ich weis selbst eigentlich nicht warum, einen solchen Geist besässe, der aus ihrer Mine hervor blickt; Der Brief, welchen ihr an die Jungfer von St. Hermann geschrieben, ist so voller Verstand; daß ich mit dem meinigen nicht zu frieden bin, weil er nicht alsbald die Vortreflichkeit und den Preiß des eurigen genugsam zu Tage geleget. Um euch die Wahrheit zu sagen, ich hätte niemals geglaubet, daß man auf den Amerikanischen Insuln oder bey den Nonnen von Niort lernete so schöne Briefe schreiben: Ich kan mir gar nicht wohl einbilden, warum ihr so viel Mühe angewendet, euren Verstand zu verbergen, so viel ein jeder sich giebt, den seinigen zu zeigen. Anjetzo da ihr entdecket seyd, dürft ihr gar keine Schwierigkeit machen, sowol an mich zu schreiben, als an die Jungfrau von St. Hermann. Ich werde alles mögliche anwenden einen so guten Brief zu machen, als der eurige, und ihr werdet mit Vergnügen sehen, daß noch vieles daran fehle, daß ich so viel Verstand besitze

als ihr. Derjenige der ich bin werde ich zeitlebenslang seyn ꝛc.

III. Brief.

Von eben demselben an eben dieselbe.

Ihr seyd mit einem Tertian-Fieber überfallen worden: wenn sich solches in ein Quartan-Fieber verwandelt, so werden wir davon allenthalben unsern Winter haben, denn ihr dürft nicht zweifeln, daß diese Krankheit mir nicht so viel Uebel zufügen sollte, als euch. Benachrichtiget mich doch, ich bitte euch sehr darum, wie viele Anfälle wir schon davon gehabt haben, und was die Aerzte davon sagen; weil ihr sie doch am ersten sehen werdet: und in Wahrheit, dieses ist was sehr ausserordentliches, daß ihr meine Neuigkeiten 4. oder 5. Tage eher wisset, als ich. Ich verlasse mich sehr auf meine Kräfte, da ich, mit so vielen Uebeln und Krankheiten beschwert, so viel Antheil an eurer Unpäßlichkeit nehme. Ich weiß nicht ob ich nicht würde besser gethan haben, das erstemahl als ich euch gesehen ein Mißtrauen in euch zu setzen; wenn ich davon nach dem Ausgang urtheilen soll, so hätte ich es thun sollen. Alleine was hatte es denn für einen Anschein, daß ein junges Frauenzimmer den Geist eines alten Junggesellen beunruhigen sollte? und wer hätte wohl jemahls den Verdacht geschöpft, mir ein ge-

nugsames Uebel dadurch zu erweisen, indem man mir Ursache giebt zu beklagen, daß ich nicht mehr im Stande, ein gleiches zu erweisen? Schmeicheleyen an ihren Ort, ich weiß, daß ihr krank seyd, und ich weiß nicht, ob man für euch alle Sorge trägt, die man für euch haben soll. Diese Unruhe vermehret das Misvergnügen sehr, das ich empfinde, euch so elende zu sehen als ich euch unnütze bin. .

. . . .

Und alles dieses euch mehr zu lieben, als ich gedachte. Ach wie sehr liebe ich euch! und was ist das nicht für eine Schwachheit, zu viel zu lieben? Wie! aller Augenblick nimmt mich das Verlangen ganz ein und reiset mich nach Pithon zu gehen, und in der strengen Kälte, die wir haben, ist es nicht eine Raserey? Ach! kommt wieder, kommt wieder zurück, weil ich thörigt genug bin, den Verlust der abwesenden Schönheiten zu bedauren und zu beklagen. Ich sollte mich besser kennen und in Erwegung ziehen, daß ich darzu mehr als mir nöthig ist habe, von Fuß bis auf den Kopf gelähmet zu seyn, ohne noch darzu die Krankheit zu haben, welche man die Ungedult, euch zu sehen, nennet. Es ist eine verdammte Krankheit. Seh ich dann nicht genug ein, wie sehr der arme Herr ‥ davon angefallen wird, weil er euch so oft nicht siehet, als er wünschete, auch möchte er euch gleich alle Tage sehen? Er schreibt uns davon voller Verzweiffelung; und ich gewähre euch ihn als eine verdammte Seele, zu der Stunde wenn ich mit euch rede, nicht aus Ursache daß er ein Ketzer, sondern weil er euch liebet, und dieses ist

ist alles gesagt. Ihr sollt euch doch unterdessen an eure Eroberungen und Vortheile halten, und endlich das menschliche Geschlecht in Ruhe lassen;

Auch euren Blicken zu befehlen
Mit Krankheit weniger zu quählen.

Ihr seyd sehr glücklich, daß ihr nichts mit mir zu thun habt; ich würde euch eine wichtige Sache zuziehen. Ihr verlachet vielleicht meine Drohungen, alleine wisset, grausame Schöne, daß es an starken und mächtigen Leuten in einer Sache, in welchen der Nutzen des gemeinen Wesens mit einschlägt, nicht fehle. Man dürfte daher nur Menschen umbringen? und saget mir, mein allerliebstes Schooß-Kind! Seyd ihr eine Christin? Ihr seyd eine Türkin, auf meine Ehre ich verstehe mich wohl darauf, und ihr seyd eine der allerboshaftesten Türkinnen: sind auch wohl redliche und in grossen Ehren stehende Türken Ober-Allmosen-Pfleger; Aber nach dem Naturel und der Gemüths-Eigenschaft, nach welcher ich euch kenne, würdet ihr auch um eines ganzen Reiches willen nicht einmal denjenigen, die euch lieben, wohlthun und Barmherzigkeit erweisen. Ihr nutzet demnach nichts, ob ihr gleich mit unzehlig schönen und guten Dingen geschaffen und versehen worden: Ihr befestiget mehr als jemand das Sprichwort: Es ist nicht alles Gold was gleisset; und endlich seyd ihr so ein verteuffeltes Weibes-Bild, als ihr weis seyd: mit alledem sehet ihr, was das sey und heisse schön seyn, ich bin mehr als jemand in der Welt

IV. Brief.

Von eben demselben an eben dieselbe.

Wie zänkisch seyd ihr nicht? und wann ihr nicht viele andre gute Eigenschaften hättet, was würde ich ausstehen müssen die Freundschaft zu errichten, welche ich mit euch zu machen, grosses Verlangen trage! Wohlan, wann ihr ein einzigesmal euer Wort nicht haltet, so würdet ihr sehr in übeln Ruf kommen: ich will euch wohl mein Wort hundertmal nicht halten, und wenn ich das thue, so werde ich euch deswegen doch nicht weniger lieben. Sehet ihr meine allerliebste Jungfrau, ich liebe meine Freunde so sehr, daß ich darüber beschämt bin. Alleine ich bekenne auch, daß man mit mir einige kleine Ungelegenheiten auszustehen hat. Ich bin faul wie der Teufel, und euch zu überführen, daß ich wahr rede, so ist nichts als die blose Faulheit schuld daran, daß ich mich nicht entschliesen kan euch Verse aus meinem Kästlein auszusuchen, ob ich gleich viel grössere Lust darzu habe, als ihr; und das ist alles, was ich euch alsdann werde thun können, wenn ihr wider mich Schmähworte ausstossen werdet. Ihr werdet sehen mit was vor Gedult ich sie ertragen werde, und ihr werdet daher urtheilen, daß ich wenigstens darzu gut bin ausgescholten zu werden, wenn ich zu sonsten nichts gut bin. Man darf nur Gelegenheit geben, daß wir Lust bekommen uns zu zanken; so werden wir uns bald alleine tapfer zanken, ohne daß sich jemand

mand darein menget. Allein wir werden uns auch sehr geschwinde wieder zusammen vertragen, und das wird die erwünschte Gelegenheit geben, mit der Allerschönsten wiederum von neuem anzufangen. GOtt befohlen, ich bin euer unterthäniger und gehorsamer Knecht, oder der Teufel hohle mich.

V. Brief.

Von eben demselben an dieselbe.

Bestehet aus französischen Versen und Liedern, die man zu übergehen vor gut befunden hat.

VI. Brief.

Von eben demselben an dieselbe.

Enthält Verse und Lieder.

VII. Brief.

Von der Frau Scarron, an die Fräulein von Lenclos. *

Mademoiselle sehet die Verse, welche der Herr Scarron vor euch gemacht, nachdem er ver-

* Ninon de Lenclos war zu Paris den 15. May 1615. gebohren, starb den 17. October 1706.

geblich versuchet deren einige wider euch zu machen. Ich habe ihm nicht zugeben wollen euch selbige zu überschicken; und ihr sehet wie sehr und viel ich auf euch halte; ich habe ihm gesagt, daß ihr selbige aus meiner Hand mit grösserm Vergnügen annehmen würdet, als aus der seinigen. Alle eure Freunde seufzen nach eurer Zurückkunft. Seit eurer Abwesenheit, ist mein Zuspruch davon vergrössert worden: allein es ist vor denselben eine geringe Ersetzung des Verlusts; sie plaudern, sie spielen, sie trinken, sie jähnen. Der Marquis hat eben noch die verdrüßliche Mine und Manier als er in den ersten Tagen eurer Abreise gehabt; es ist eine Heldenmüthige Beständigkeit: Kom̃t wieder meine Allerliebste: ganz Paris bittet euch darum. Wenn der Herr von Villarceaux alle die fliegenden Reden wüste, welche die Frau von Fiesque von euch ausgesprenget, er würde sich schämen, euch länger bey sich zu behalten. St. Evremond will Chatillon Mossens, und du Rincy, als streiffende Ritter zu euch schicken, daß sie euch in eurem alten Schlosse aufheben sollen. Kommet wieder schöne Ninon, und bringet uns die Annehmlichkeiten und das Vergnügen wieder. Das sind meine Wünsche, sehet hier auch die Wünsche des Herrn Scarron :

VIII.

VIII. Brief.

An die Frau von Fontenay.

Paris den 14ten Febr. 1653.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Er will es euch nie vergeben, sagt er zu mir, mit einer Stimme und Gesicht, das ich niemahls an ihm gesehen. Ihr habt ihn an seinem empfindlichsten Fleck verletzet: ihr habt sein Zutrauen getäuschet; und endlich ist ein solcher Bruch, daraus eine solche Widerspenstigkeit entstanden, darzu ich ihn niemahls vor fähig würde erachtet haben. Schreibet ihm, gebt ihm euer Mißfallen zu erkennen, und dieses mit eurer Zuversicht, ich will den Augenblick in Acht nehmen: Es würde mich sehr betrüben, wenn ich mich des Umgangs derjenigen Person solte beraubt sehen, die ich am meisten liebe. Lasset euch nicht abschrecken; gehet nicht ab; in zwo Tagen, habe ich den Frieden gemacht. Im Grunde seyd ihr nur an einer Unvorsichtigkeit schuld. Sein Gemüth ist geneigt euch zu rechtfertigen. Mein Gemahl ist über einen so geschwinden Bruch erstaunet; er begehret, daß ihr, an statt euch darüber zu beunruhigen, dem Himmel davor danken sollet.

IX. Brief.

An die Frau von Palaiseau. *

Paris 1654.

Ich habe dem Souvré alles dasjenige gesaget, was ihr ihm selbst würdet gesagt haben. Ich zweifle, daß er glücklich seyn werde: seyd indessen versichert, daß er sein möglichstes thun werde; er hat mir solches versprochen. Er gestehet zwar ein, daß in dem Verfahren seines Freundes einige Schwachheit mit untergelauffen, allein er behauptet auch, daß eure Großmuth seinen erlittenen Schaden sehr vermindere. Es ist kein Rath noch Mittel vorhanden der Sache abzuhelfen: er wird sich nur bemühen, ihn dahin zu bringen, daß er die Summe - - - - - - - - - - - - - - -. Bey diesem werdet ihr glücklich seyn, wenn ihr die Kunst verstehet es zu seyn; Der gute Name kan sich wieder erneuern: überlasset euch GOtt: fliehet wenigstens die Welt auf einige Zeit; ihr könnet darinnen nachhero wieder erscheinen, als wenn dieser

* Eine Nonne von Palaiseau, Priorin von Argenteuil. Scarron hatte sie in seiner Jugend sehr geliebet: sie wurde ihm untreu; als sie sich von einem Edelmanne, der ihr versprochen sie zu heyrathen, betrogen sahe, fand sie sich wieder bey ihrem ersten Liebhaber ein, der sie nicht mehr liebete, und der ihr solche Hülfe und Beystand leistete, als wenn er sie noch liebete. Es ist merkwürdig, daß, ohnerachtet sie jährlich 4000. Pfund Einkünfte hatte, sie dennoch nicht vermeiden konte, Hungers zu sterben.

ser Zufall gar nicht sonderlich bekannt geworden. Ihr habt allezeit die Tugend geliebet; wann jedermann davon überzeuget seyn wird, und ihr durch euer eingezogenes Wesen ꝛc. alle und jede dessen überführen werdet, so wird jedermann eure Schwachheiten vergessen. Der Herr Scarron, welcher die Dinge, wenn er sie ernstlich überleget, sehr vernünftig beurtheilet, ist meiner Meynung; wendet euch zu einem ehrlichen Mann, der euch auf die Wege des HErrn leite und führe. Es ist alles Eitelkeit, alles eine Beunruhigung des Gemüths; Die Erfahrung muß euch solches lehren. Uebergebet euch den Händen GOttes. Er ist es nur, dessen man nicht müde wird, und der nicht derjenigen überdrüßig wird, die ihn lieben.

* * * * * * * * * * * *
* * * * * *

X. Brief.

An die Frau von Pommereuil.

Paris den 10. Jul. 1655.

Madame, ich glaube nicht, daß jemals eine schönere Leidenschaft gewesen, als diejenige, womit der Herr Scarron von der Zeit, da er die Ehre gehabt, euch auf den Haupt-Küssen seines Bettes zu sehen, von euch eingenommen ist. Er findet nichts so schön als euch, selbst die Frau von Longueville gefällt ihm nicht so wohl: er giebt euch den Preiß der Schönheit, den Preiß des Verstandes,

des, den Preiß der Tugend. Ihr seyd, meine Hochgeehrteste Frau, die einzige Person deren Name er mit Ehrfurcht ausspricht; die Hochachtung vor euch hat gemacht, daß er die unbekannte Schöne vergessen und der Madaillan verziehen. Die Frau von Brienne ist eifersüchtig über euch, die Frau von Fiesque ist es auch; nun urtheilet einmal, wie sehr ich es seyn solte. Ich würde euch ganz und gar nicht danken vor diesen schönen und kostbaren Meßgewand: das ist das Geschenke einer allzufürchterlichen Mitbuhlerin. Wenn ich darüber meinen Freunden glaubte, so würde ich euch der Kirchen-Gebeter berauben; und würde dem Priester des Herrn Deslandes Payen verbiethen, nicht mehr an seine Wohlthäterin zu gedenken. Die Frau von Bonneau gehet von hier weg; sie ist euch so ergeben, und sie bekennet es selbsten mit solchem Vergnügen und solchem Eifer, daß man sich schämen muß, daß man euch nicht so sehr liebet als sie euch liebet.

XI. Brief.

An die Frau Fouquet.

Paris den 25. May 1658.

Madame, ich werde euch nicht mehr mit der Sache der Ablåder belåstigen: sie ist durch den Schutz dieses Helden, dem wir alles schuldig sind, und welchen ihr zu lieben das Vergnügen habet,

bet, glücklich zu Ende gebracht worden. Der über die Kaufleute bestellte Ober-Richter hat uns mit unserm Recht so bald gehöret, als er den grossen Namen Fouquet gehöret. Ich bitte euch, meine Hochgeehrteste Frau, euch gefallen zu lassen, daß ich nach Vaux komme, euch davor Dank zu sagen. Die Frau von Vassé hat mich versichert, daß ihr eure Gewogenheit gegen mich fortsetzet, und daß ihr mich nicht allzuviel in diesen lustigen Spatzier-Gängen, wo man mit so vieler Vernunft denket, und wo man mit so vieler Anmuth schertzet, mehr antreffen würdet.

XII. Brief.

An eben dieselbe.

Paris den 4. Septembr. 1659.

Meine Hochgeehrte Frau, den Verlust, welchen ihr erlitten habt, ist ein allgemeiner Verlust nach dem Antheil, welchen der Hof und die Stadt daran nehmen. Wenn etwas daran den Schmerz lindern könte, so würde es ohne Zweifel der Beweis seyn, welchen euch dieser traurige Zufall von der Hochachtung giebet, welche ganz Frankreich für euch und für den Herrn Ober-Aufseher heget. Der Tod des Herzogs von Anjou würde nicht mehr beweinet worden seyn. Was mich anlanget, meine Hochgeehrteste Frau, so bin ich euch so vieler Ursachen wegen verpflichtet, und habe daher vielmehr Trost nöthig, als ich mich im Stande befinde,

deswe-

deswegen Trost mitzutheilen. Ich liebte dieses Kind mit unendlichen Zärtlichkeiten: ich hatte in seinen Augen eine Glückseeligkeit und einen Ruhm, zu welchem dasselbe nach GOttes Willen hier nicht gelangen sollte, wahrgenommen. Sein heiliger Name sey deswegen gelobet! Der Himmel hat euch, meine Hochgeehrteste Frau, dasselbe geraubet, er hat euch solches nur deswegen geraubet, um selbiges euch weit glückseeliger wieder zu geben.

* *

XIII. Brief.

An eben dieselbige.

Hochgeehrteste Frau! meine Verbindlichkeiten gegen euch, haben mir nicht erlaubet, über den Vortrag, welchen mir die Frau von Bonneau eurentwegen gemacht, Bedenken zu tragen: Er ist mir so rühmlich, ich bin so verdrüßlich über meine gegenwärtige Verfassung, ich habe so viel Ehrfurcht für eure Person, daß ich nicht einen Augenblick mich würde bedacht haben, wenn selbsten die dankbarste Erkenntlichkeit, welche ich euch schuldig bin, mich nicht daran erinnert hätte. Alleine, meine hochgeehrteste Frau, der Herr Scarron, ob er gleich euer verbundenster und unterthänigster Knecht, kan nicht darein willigen. Meine Vorstellungen haben ihn ganz und gar nicht beweget, meine Gründe haben ihn gar nicht überredet und überzeuget. Er schwöret auch, mich weniger zu lieben,

lieben, oder mir Kennzeichen davon zu geben, die eine geringere Freundschaft kosten, als er vor mich träget. Leset seine Bittschrift, meine Hochgeehrteste Frau; und vergebet darinnen die Lebhaftigkeit und das Feuer einem Manne, welcher kein andres Hülfs-Mittel wider den Verdruß, keinen andern Trost in allen seinen Trübsaalen, als eine Frau, die er liebet, hat. Ich habe zu der Frau Bonneau gesagt, daß, wenn ihr woltet die bestimmte Zeit verkürzen, so würde ich vielleicht seine Einwilligung erlangen; allein ich sehe wohl, daß es vergeblich sey, mir damit zu schmeichlen, und daß ich meinen Kräften zu viel zugetrauet. Ich bitte euch, meine hochgeehrte Frau, mir euren Schutz ferner zu schenken und aufzubehalten: Niemand ist euch mehr ergeben als ich; und mein Dank und Erkenntlichkeit wird sich nur mit meinem Leben endigen.

XIV. Brief.

An die Frau von Villarçeaux. *

Paris den 27. Augusti 1660.

Ich unterfange mich nicht, euch eine Erzehlung von dem Einzuge des Königes

* Eine Frau Ludewig von Moruay, Marquis von Villarçeaux: es war eine Frau von vielem Verstande, über dem Excess ihres Mannes eifersichtig, eines Mannes, welcher der Liebenswürdigste und der Untreueste seiner Zeit war.

zu machen, ich will euch nur so viel sagen, daß weder ich noch sonst jemand euch einen lebhaften Abriß von aller Pracht machen kan. Ich glaube nicht, daß etwas schöners konte gesehen werden; und die Königin mußte sehr vergnügt das Beylager mit einem Gemahl halten, den sie sich erwählet hat. Das Haus des Cardinals hatte hierbey nicht, was dabey das schlechteste war, es machte mit 72. Maulthieren den Anfang *: Die 24. ersten hatten ganz schlechte Decken; die andern hatten desto prächtigere und die dritten waren mit rothen Sammet mit Gold gestickt, bedeckt, und mit silbernen Schellen versehen. Hierauf folgten 24. Pagen und die Adelichen und Officiers des Hauses; nach diesen kamen 12. Gutschen mit ihren Gardes; endlich seine ganze Hofstatt, deren Einzug eine ganze Stunde dauerte. Auf dieselbige folgte die Hofstatt des Prinzen. Ich habe vergessen euch zu sagen, daß unter dem Gefolg des Herrn Cardinals 24. Hand-Pferde waren, welche mit so prächtigen Decken ausgezieret, daß man sie nicht genug ansehen konnte.

Die Hofstatt des Dauphins erschien daher sehr elend und erbärmlich; man hatte dabey, wie man sagt, eine gewisse Absicht; Es war dieselbe, aller Welt den unmäsigen und unbeschreiblichen Ueberfluß des

* In den Werken der Fontaine trift man einen Brief an den Herrn Fouquet von diesem Einzuge an: er ist halb in ungebundener, halb aber in gebundener Schreibart abgefasset, und gedenket oft der Maulthiere Seiner Eminenz.

des Cardinals vor Augen zu legen; der Graf von Estrée nennet dieses eine hoffärtige und stolze Einfalt. Das Königliche Haus war wahrhaftig Königlich; die Pagen von der grossen und kleinen Königlichen Reit-Bahn regierten ihre Pferde sehr geschickt, desgleichen die Mousquetiers, davon die verschiedene Trouppen auch verschiedene Zeichen trugen, die Kammer-Pagen waren mit Reit-Röcken von Sammet, welcher reichlich mit Gold besetzt, begleitet, der Herzog von Noailles ritt vor der leichten Cavallerie her, Vardes führte die 100. Schweitzer an. Nach diesen = = = = = = nicht = = = = die Prinzen folgten nach der leichten Reuterey; man sahe deren eine so grosse Anzahl alle so prächtig, daß man davon keinen vorzüglich beurtheilen konnte. Ich suchte meine Freunde: Peuvron gieng zuerst vorüber, und suchte mich, aber nicht wo ich war: ich suchte den Herrn von Villarçeaux; allein er hatte ein so flüchtiges Pferd, daß er bereits 20 Schritte von mir war, als ich ihn kannte; er gehörte unter die Anzahl dererjenigen, welche an Pracht und Kostbarkeit denen andern nichts nachgaben, desto artiger und feiner ihre Person vorstellte; sein schwarzbraunes Haupt zeigte sich von ferne, man ergötzte sich an ihm, wenn er vorbey ritte, alle diese Herren giengen hin bey dem Abt von Daumon ihre Aufwartung zu machen, ihr wisset schon wer daselbst war. Der Graf von Genche war mit so kostbaren Edelgesteinen, welche wie die Sonne blitzten und glänzten, geschmücket, seine Bedienten prangten mit kostbarer Libe-

rey, und einige Officiers von der Garde folgten ihm nach; er gieng in dem Erker, wo er, wie ihr leicht denken könnet, sehr angenehm war, denn er stund daselbst vortreflich gut. Die Marchals von Frankreich giengen vor dem König her, vor welche man einen procatenen Himmel hertrug . . . . Hier ist ein leerer Zwischenraum . . Der Canzler trat mit einer wundernswürdigen Leutseeligkeit und Majestät hervor, die Pagen, so ihn umgaben, waren mit Violetten Atlaß bekleidet, ihre Kleider waren mit Silber besetzt, und auf ihren Häuptern trugen sie Federn. Man kann nicht sagen, was bey diesem Aufzug und Ceremonie das allerschönste gewesen; und wenn ich den Preis zu ertheilen hätte, so ertheilete ich solchen dem Pferde,* welches die Siegel trug, die Feuillade hatte etwas besonderes an sich, welche nicht wohl ausgedacht war; das gedachte Pferd hatte schwarze Rubinen und schwarze Federn. Der Ritter von Grammon, Rouveille, Bellevonds und einige andere folgten nach dem Hofe des Cardinals, worüber sich alle Welt verwunderte: Man sagt es wäre dieses aus Schmeicheley geschehen: es dürfte wohl etwas dran seyn, die obersten Ingenieurs waren lächerlich genug mit ihren Mörseln auf dem Kopf, welche von ferne aussahen, als wie Confect-Schachteln. Sonntags wird man ein grosses Feuerwerk auf dem Wasser spielen, man redet nichts als nur von Belustigungen, und ich finde an nichts ein

* Fontaine in dem Brief an Herrn Fouquet beschreibt dieses Pferd.

ein grösser Vergnügen, als euch, meine hochgeehrteste Frau, Kennzeichen von meiner Ehrerbiethigkeit zu geben u. s. w.

XV. Brief.

An die Marchallin von Albret 1660.

Meine hochgeehrteste Frau, ich bin von dem Dienst, den ihr mir erwiesen, ganz eingenommen: und das, was mich in eurem Verfahren am meisten vergnüget, ist, daß ihr mir eure Gnade wiederfahren lassen, ohne mir solche versprochen zu haben. Beurtheilet, meine hochgeehrteste Frau nach dem edelen eurer Handlung meine lebhafte Erkenntlichkeit und feurige Ehrfurcht. Ich konnte daher endlich ganz ruhig an meiner Wohlfarth arbeiten: ich habe GOtt das Gelübde gethan, den 4ten Theil meiner Besoldung den Armen zu geben: diese 5. hundert Pfund, noch mehr als Herr Scarron hatte, ist man ihnen nach einer guten Sitten-Lehre schuldig, geschahe dieses nicht blos die dienstgefliessene Unwahrheit eures Freundes zu verbessern.

XVI. Brief.

An den Herrn von Hermilli.

Den 18. September 1664.

Wir haben ein Gelübde gethan, mein allerliebster Vetter, hier einen Theil des Herbstes zuzubringen: ihr werdet dahero ohne uns die Weinlese halten: glaubet, daß nur hierzu keine so feste Entschliessung als die unsrige ist, die uns könnte bewegen, euer Anerbiethen abzuschlagen. Wir führen hier ein sehr gleichförmiges und doch angenehmes Leben; die Frau von Fiesque, Beuvron, die Jungfer von Pralin, und Coulanges geben uns alle Abende ein kleines Concert. Der Abt macht die Verse, man liest uns diejenigen vor, welche von Paris kommen. Den Morgen behalten wir vor uns; und die übrige Zeit des Tages wenden wir zum Spiel, zum Umgang und zur Music an. Zu St Germain ist lauter Vergnügen: zu Paris ist alles verdrüßlich und betrübt, alles wie eingeschlaffen und tod. Die Tage sind hier viel heiterer, die Luft viel reiner, die West-Winde viel angenehmer. à Dieu mein lieber Vetter, ich wünsche euch eine glückliche und geseegnete Weinlese.

XVII. Brief.

An die Herzogin von Richelieu.

Den 20. Februarii 1666.

Ich sage euch vor den Aufenthalt, welchen ihr mir anbiethet von Herzen Dank: alleine ich bin heute von den Gedanken zu weit entfernet, die St. Jacobs-Gasse zu verlassen; nichts als ein einsames Leben kan mir in dem Zustand, in welchen mich der Tod der Königin versetzet hat, zuträglich seyn. Ich werde die Ehre haben, Madame, selbst euch den Trauer-Schleuer zu bringen, und zwar einen solchen, den ihr mir anbefohlen habt. Meine Trauer ist von der Trauer des Hofes sehr unterschieden: ich habe meine Wohlthäterin, meine Ruhe und mein Glück zu beweinen. Habt ihr, gnädige Herzogin, die Verse gelesen, welche der Abt auf dieses Absterben gemacht? es ist das allerschönste von der Welt, was man lesen kann. Dieser Abt muß die Tugend lieben, weil er sie so treflich gelobet hat.

XVIII. Brief.

An eben dieselbe.

Den 3ten Martii 1666.

Meine Frau, ich schwöre es bey GOtt; wenn ich auch selbst den Tod der Königin voraus gesehen hätte, so würde ich doch ganz und gar nicht

diesen Theil gewählet haben: ich würde meine Freyheit weit höher geachtet, und mein Unvermögen mehr angesehen haben. Meine Freunde sind sehr grausam: sie reden mir übel nach, daß ich die Vorschläge eines Mannes von grossem Vermögen und Stande ausgeschlagen, es ist wahr: alleine er hatte dabey weder Verstand noch Sitten. Ich habe deswegen zu der Frau Marschallin alles das gesagt, was ich als das allerstärkste und vernünftigste habe finden können; sie verdammet mich, sie giebt mir die Schuld alles meines Unglücks. In Wahrheit ich würde bis heute nicht den Verlust meines Gehalts, davon ich leben konnte, zu beklagen haben; alleine GOtt wird davor sorgen, und ich würde jetzo meine Einsamkeit, meine Freyheit, meine Ruhe, Güter, die GOtt ohne Wunder mir nicht wieder geben könnte, bedauren müssen. Wenn der Abschlag noch zu thun wäre, ich thäte ihn noch einmal, wenn ich auch darüber in äusserste Dürftigkeit gerathen solte, dadurch es dem Himmel gefallen hat, mich zu prüfen; ich bin wohl bey mir darüber zu Rathe gegangen; ich habe alles in Erwegung gezogen, alles genau überleget und erwogen, ich habe alles eingesehen. Ich bin dahero nicht Schuld daran, und deswegen straffällig, ich bin nur unglücklich, und das ist schon genug.

XIX. Brief.

An die Fräulein von Lenclos.

Den 8. Martii 1666.

Bey der Grausamkeit meiner Feinde tröstet mich euer Beyfall, in dem Zustande, worinnen ich bin, so kann ich mir nicht so oft zusprechen, daß ihr meinen Muth, den ich gehabt, mich darein zu setzen, Beyfall gebet. In der Königlichen Residenz schilt man mich, zu St. Germain lobt man mich: und nirgends denkt man darauf, weder mich zu beklagen, noch mir zu helfen und zu dienen. Was denket ihr wohl von der Vergleichung, die man sich unterfangen, zwischen mir und dem Herrn Scarron anzustellen? O GOtt, was für ein Unterschied! ohne Glück und ohne Vergnügen führte er mir die beste Gesellschaft zu; dieser hier würde sie gehaßt und von sich entfernet haben: Herr Scarron hat ein solches angenehmes Wesen, welches der ganzen Welt bekannt, und so einen gründlichen und durchdringenden Verstand: dieser hier hat weder ein blitzendes noch lustiges, noch gründliches; wenn er redet, ist er lächerlich: mein Mann hatte trefliches Vermögen; ich hatte seine Freyheit gebessert, er war weder ein Narr, noch lasterhaft seinem Gemüth nach, von Eigennutz war er so weit entfernet, daß man wenig seines gleichen antrift. C * * liebet nur seine Ergötzlichkeiten, und wird nur von einer rohen und verzogenen Jugend hochgeschätzet; er ist ein Sclav der Weiber, der

Narr unter seinen Freunden, hochmüthig, aufgeblasen, zornig, geitzig und verschwenderisch: wenigstens habe ich alles dieses an ihm wahrgenommen. Ich erkenne es mit grossem Dank, daß ihr ihn nicht angenommen habt, so gar denen Anpreisungen der Frau von Chater zuwider; er würde nicht gemerket haben, daß das erstemal müste das letzte seyn. Versichert diejenigen, welche meinen Abschlag einer Verbindung beymessen, daß mein Herz noch vollkommen frey, es allezeit seyn will und allezeit seyn wird: ich habe es allzusehr erfahren, daß die allerglücklichste Heyrath nicht herrlich und köstlich seyn könne; und ich befinde, daß die Freyheit herrlich und kostbar ist. Macht, ich bitte euch darum, mein Compliment an den Herrn Rochefoucault, und saget ihm, daß das Buch Hiob und die Sitten-Lehre des Sirachs meine einzigen Bücher sind, die ich lese. Ihr werdet keinen Dank erhalten, weil ihr ihn nicht verlanget: alleine die Erkenntlichkeit verliehret nichts durch das Stilleschweigen, welches ihr mir auferleget. Wie viel bin ich euch nicht schuldig, meine so liebenswürdige Gönnerin! und wie angenehm ist mirs nicht, euch so vieles schuldig zu seyn.

XX. Brief.

An die Frau von Chantelon.

Paſſy, den 28. April.

Sehet mich nun, meine hochgeehrteste Frau, als eine, welche von der ihm vorhergesagten

Ho-

Hoheit weit entfernet ist: ich unterwerfe mich der Vorsicht, und was würde ich gewinnen, wenn ich wider GOtt murren wolte? meine Freunde haben mir den Rath gegeben, mich an den Herrn * * * zu wenden, als wenn sie die Ursachen vergessen hätten, warum ich daher nicht die geringste Hülfe zu hoffen habe. Soll ich wohl zu ihm gehn, ihn durch meine Demüthigung zu gewinnen und mich heftig nach der Ehre zu bestreben in seinem Dienst zu stehen? Man hat mich zu dem Herrn von Colbret geschickt, alleine ohne Nutzen. Ich habe zwey Bitt-Schreiben dem König übergeben lassen, worinnen der Abt Feltù alle seine Beredsamkeit angewendet und gleichsam erschöpfet: Man hat sie nicht einmal gelesen. O! wenn ich in der Gnade stünde, wie würde ich den Unglückseeligen auf verschiedene Art begegnen: Wie wenig kann man sich auf Menschen verlassen: wenn ich ganz und gar nichts von nöthen hätte, so würde ich ein Bißthum erhalten, da mir aber alles mangelt, so ist mir alles abgeschlagen worden. Die Frau von Chalais * hat mir ihren Gnaden-Schutz anerbothen, allein nur mit blossen Worten: die Frau von Lyonne hat mir gesagt: Ich will sehen, ich will davon sprechen, in einem solchen Ton, in welchem man das Gegentheil spricht. Jedermann hat mir seine Dienste angebothen, niemand aber die geringsten davon geleistet. Der Herzog hat keinen Glauben und Zutrauen, der Marschall ist damit beschäftiget vor sich selbsten Gnade zu suchen:

end-

* Nachhero Prinzeßin von Ursins.

endlich, meine hochgeehrteste Frau, ist es ganz gewiß, daß mein Gehalt nicht wieder hergestellet werden wird. Ich glaube, daß mich GOtt durch diese Prüfung zu sich ruffet, er ziehet seine Kinder durch Trübsaal zu sich: O daß er mich doch ziehe! ich werde ihm nach der schärfsten und härtesten Vorschrift folgen: ich bin auch der Welt so müde und überdrüßig, als die Hofleute meiner müde und überdrüßig sind. Ich danke euch, meine hochgeehrteste Frau, vor die christlichen Tröstungen, welche ihr mir darbiethet, und vor die vielen Wohlthaten, die ihr, nach dem Bericht meines Bruders, ihm erweiset.

XXI. Brief.

An die Frau von Artigni.

Paris den 30. Junii 1666.

Wenn alles dieses, was die Frau Abgesändtin mir von der Donna Almera saget, wahr ist, so habe ich nicht Ursache, weder Paris noch Poitou zu bedauren. Diese Prinzeßin ist reich und gutthätig: sie ist hier erzogen, und liebet alles, was daher kommt: sie stehet nicht übel am Hof; und ihre Kinder sind liebenswürdig und von einem guten Naturell. Die Portugiesen sind ausnehmend höflich, voller Verstand und prächtig. Zu Lisabon hat man mehr Gesellschaft als man davon spricht;

und die Hitze ist daselbst nicht übermäßig. Endlich verspricht man mir daselbst alle Arten der Vergnügungen: und was verliehr ich denn hier? Freunde, welchen ich zur Last bin, Leute, welche auf die Unglückseeligen gar nicht sehen. Der Marschall von Albret ist der einzige, der mir übrig bleibet: allein die Dinge haben sich sehr geändert; vor dem war er mein Freund, jetzo ist er mein Beschützer. Er hat sich meiner gnädig bey der Frau von Montespan annehmen wollen, ich bitte euch, überlasset mir die Ehre, ihm persöhnlich vorgestellt zu werden, weil ich kommen werde, euch meinen Dank abzustatten und bey euch Abschied zu nehmen. Was sollte ich wohl mir selbst nicht vor einen Verweiß geben, Frankreich zu verlassen, ohne dessen Wunder gesehen zu haben.

XXII. Brief.

An die Frau von Chantelou.

Paris den 11. Julli 1666.

Meine hochgeehrteste Frau, ich werde nun gar nicht nach Portugal gehen: es ist eine ausgemachte Sache. Vor einigen Tagen führte mich die Frau von Thiange zu ihrer Schwester, und sagte ihr, daß ich sogleich nach Lisabon aufbrechen müßte: Nach Lisabon, sagte sie? allein das ist sehr weit: mein liebes Kind, man muß hier bleiben;

ben; Albret hat mit mir von euch gesprochen, und hat mir eure Verdienste gerühmt: ich sagte bey mir selber, er würde besser gethan haben, wenn er mit ihr von meinem Elend gesprochen hätte. Ich schilderte es ihr ab, mit einer Wohlanständigkeit und Beybehaltung aller Hochachtung: sie hörte mich mit Aufmerksamkeit an, ob sie gleich an ihrem Nacht-Tisch saß. Ich sagte ihr, daß mein Gehalt abgeschnitten: daß ich deswegen vergebens bey dem Herrn von Colbret nachgesuchet, daß meine Freunde vergeblich deswegen Bittschreiben an den König überreichet; und daß ich mich genöthiget sehe, ausser meinem Vaterlande einen ehrbaren Unterhalt zu suchen; daß die lange Dauer der Reise mich ganz und gar nicht erschreckte: indem ich von meiner Kindheit auf die Reise von Anvrita gethan; endlich wurde die Frau von Fayette über das wahre * meiner Ausdrücke und über die Kürze meiner Erzehlung vergnügt. Die Frau von Montespan schien darüber gerühret, und verlangte von mir den Abriß davon in einer Vorstellung, welche sie übernahm, dem König zu übergeben: ich dankte ihr sehr zärtlich: Ich schrieb in der Geschwindigkeit meine Bittschrift, und war darüber so vergnügt, als wenn unser Abt die seinige mit hinzugefügt, ich ließ es durch die gütige Dame einhändigen. Der König soll sie, wie man sagt, gnädig aufgenommen haben; vielleicht daß die Hand, welche sie überreichet, dieselbe angenehm gemacht. Der Herr von Villeroi hat sich mit ihr verbunden: Es ist bey nahe der

* Ein günstiges und liebes Wort der Frau von Fayette.

der einzige Mann, den ich kenne, welchen ich nicht ersucht hatte, mir zu dienen, und der einzige, welcher mir gedienet hat. Endlich ist mir mein Gehalt auf eben den Fuß, nach welchen mir selbigen die seel. Königin angedeyen lassen, wiedergegeben worden. 2000. Pfund ist mehr, als zu meiner Einsamkeit und zu meinem zeitlichen Wohl nöthig ist. Als ich aufstund fande ich ein Briefgen vom Herrn von Albret, welcher mir diese Nachricht gab, und solche auf ausdrücklichen Befehl mir selbige ertheilete. Ich glaube, euch hiervon Nachricht zu geben, ist die beste Antwort auf euren Brief. GOtt befohlen. Ich werde Morgen meine Dancksagung bey der Frau von Montespan und bey dem Herrn von Villeroi abstatten.

XXIII. Brief.

An die Jungfer von Lenclos.

Paris, den 18. Julii 1666.

Der Marschall von Albret ist von allen Zeiten her mein Freund; und ich kann mich gar nicht erinnern, daß er mein Liebhaber gewesen wäre: Wann man euch gedienet hat, schöne Ninon, so wird man übermäsig zärtlich. Ich sahe es alle Tage, und ihr wisset wohl, daß man es ohne Gefahr sehen kann: ihr beklaget euch über seine Abwesenheit, ich bin der Freundschafft viel

zu treu, als daß ihr euch deswegen an mich halten könntet: kommt und esset mit mir diesen Abend, und bereitet eure Rache zu. Die Frau von Fiesque und die Frau von Coulanges haben sich zusammen vereiniget, den Marschall vergnügt zu machen. Ich erwarte euch, woferne euch nicht der Markgraf eine Hindernis in Weg leget: bringt ihn mit, wenn ihr eure Laute nicht mit bringet; allein gedenket wohl, daß wir entweder die Laute oder den Markgraf haben müssen.

XXIV. Brief.

An die Jungfer von Pons. *

Paris, den 2. August 1666.

Wie ich mit Bestraffungen und Vermessen anfange, also werde ich mit höflichen Worten und Complimenten schliessen. Die Frau von Aiguillon hat einem von euren Freunden von eurer Vermählung mit einem der allerliebenswürdigsten und redlichsten vom Hof, Nachricht gegeben; diese Sache ist öffentlich bekannt gemacht: ich besuche und spreche niemanden, der nicht mit mir unaufhörlich davon spricht. Ich frage alle Welt nach den Neuigkeiten dieser Sache, und alle Welt bildet sich ein, daß ich meine Rolle spiele, und daß ich wisse, was in dieser Sache das allergeheimste ist. Ich vergebe euch diese Verschwiegenheit ganz und gar

* Nachher verheyrathet an den Herrn von Hudicourt.

gar nicht, und destoweniger als der Herr von Hudicourt dieses nicht ausdrücklich verlanget; und über dem weiß ich auch nicht, ob ihr ihm hättet gestatten können, solches von euch zu fordern; die Rechte der Freundschafft sind heilig. Ihr seyd die Verwahrerin meiner allergeheimsten Entschliessungen und Urtheile gewesen, und ich bin von den eurigen nicht mehr benachrichtiget, als jedermann. Man sagt hier, daß die Frau von Chalais diese Sache geführet, und daß die Frau von Thiange euch ein Geschenke zubereitet, welches ihr anständig und dessen ihr würdig; daß der Herr von Hudicourt so verliebt wie unser Freund war, daß ihr zum Altar mit der alleredelsten und der von allen Eigennutz entferntesten Mine und Wesen gehet, daß der König mit wenig Worten grosse Hofnung gemacht. Ist denn alles dieses wahr? ich habe euch Complimenten versprochen; ihr werdet deren keine erhalten, weil ihr allen diesen Fragen nicht hinlängliches Genügen gethan: Die Freundschafft legt sie mir in den Mund, und das Vertrauen kommt darmit vollkommen überein.

XXV. Brief.

An den Herrn Abt Festu.

Paris, den 15ten November.

Beunruhiget euch nicht wegen meiner Ehrerbietigkeit, mein armer Abt, sprecht dem Hof

des Richelet einen Muth zu: Man vergißt in der Einsamkeit die Freunde nicht, welcher man darinnen alle Ergötzungen schuldig ist. Mein Leben, sprecht ihr, ist keines reformirens benöthigt; der Pater Bourdaloue würde nicht in diesem Ton mit mir sprechen: Ihr seyd heut sehr eitel, ihr werdet es nicht allezeit seyn: es wird die Zeit kommen, in welcher ihr den Himmel der Erde vorziehen werdet; ihr seyd zum Dienst GOttes gebohren. Diejenigen, welche meine Einsamkeit einem Verdruß zuschreiben, kennen mich nicht: habe ich wohl jemals Gelegenheit zu dergleichen Muthmassungen gegeben? Sie ist die Frucht eines ernsthaften Nachdenkens; ich bin die Welt, oder weltlich gesinnet, weil ich sie so sehr geliebet habe, und weil ich sie zuviel liebe. Ihr saget vielleicht zu mir, daß man darinnen sein Glück machen könne, ihr müßt an euch selbst wahr nehmen, wie schwer dieses sey; Ich halte sehr viel von der Lehre des Alt-Vater Josephs; zu Paris tugendhafft zu seyn, ist das blosse Wollen nicht hinlänglich. Ich will deßwegen doch noch nicht aus der Welt gehen; zu viele Ketten fesseln mich an dieselben an, und ich nehme bey mir selbst wahr, daß ich meine Schwachheit vergebens angreiffen würde. Man hat euch die Wahrheit gesagt, wenn man euch meinen Führer * abgemahlet als einen scharfen und strengen Mann: allein ihr dürfet euch denselben doch nicht lächerlich vorstellen. Er verbiethet ganz und gar nicht die unschuldigen Lustbarkeiten; allein er giebt nicht

* Der Herr Abt Gobolin, Doctor der Sorbonne.

nicht zu, daß man diejenigen vor unschuldig halte, welche doch strafbar sind. Seine Gottesfurcht ist gelinde, angenehm und munter, nicht hochmüthig und eingebildet; Er fordert ganz und gar nicht allezeit ein mißvergnügtes und bedrängtes Leben; alleine er verlangt ein christliches und werkthätiges Leben: Es ist ein vortreflicher Mann; ich will ihn zu euch schicken, wenn ihr es verlanget; zu euch und zu Guebriant. Er fängt an die Leidenschaften zu erregen und aufzubringen; er macht sich Meister davon, und an deren Stelle nimmt er denenselben ganz widerstreitende Bewegungen an. Er hat mir befohlen, mich ganz unangenehm und verdrießlich in der Gesellschaft zu machen, um die Leidenschaft, die er an mir bemerket, zu kränken und zu unterdrücken, und die darinnen bestehet, durch meinen Verstand zu gefallen: ich gehorsame, allein wenn ich sehe, daß ich gähne, und daß ich die andern auch zum Gähnen bewege; so bin ich dann und wann bereit, dem Gehorsam und der Ehrfurcht zu entsagen.

XXVI. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Paris den 3ten Januarii.

Ich bin sehr verdrießlich, mein lieber Bruder, daß ich in diesem Jahre euch nichts als Wünsche zu überreichen habe. Ich habe meine Schulden

den noch nicht alle bezahlt; und ihr wisset wohl, daß dieses das erste ist, worzu ich meinen Gehalt anwenden muß. Mit ein wenig guter Wirthschaft werdet ihr nach eurem Gefallen leben können: euer allzugrosser Aufwand geht mir sehr zu Herzen; entfernet euch von den Lustbarkeiten; sie kosten allezeit mehr als die Nothwendigkeiten. Seyd sehr sonderbar und eigen in der Wahl eurer Freunde; euer Glück und eure Wohlfahrt hangen auf eine gleiche Art von dem ersten Schritt ab, welchen ihr in die Welt thut. Ich rede mit euch als eine Freundin, wendet alle Müh und Fleiß zu dem an, was euer Amt und Schuldigkeit erfordert, liebet GOtt, seyd ein redlicher Mann, habt Gedult, so wird euch nichts fehlen: die Frau von Neuillant hat mir diesen Rath öfters gegeben, und ich habe mich dabey bis hieher wohlbefunden. à Dieu, mein lieber Bruder, haltet diese kurze Lehre meiner Freundschaft zu gute, ich werde nur so glücklich seyn als wie ihr es seyn werdet, und ihr werdet nur so glückseelig seyn als ihr tugendhaft seyn werdet.

XXVII. Brief.

An die Frau von Hudicour.

Paris den 14ten Martii.

Der Herr von Vivonne hat schon mit mir gesprochen: ich bin sehr vergnügt über die Ehre, die man mir erweisen will: alleine ich bekenne euch,

daß

daß ich mich gar nicht dazu vor geschickt erachte. Ich lebe ruhig: solte mir es wohl zuträglich seyn, meine Ruhe und Freyheit aufzuopfern? Sonst könnte dieses Geheimnis, dieses so tiefe und unergründliche Geheimnis, welches man von mir fordert, ohne mir darzu den Schlüssel zu geben, meine Freunde auf die Gedanken bringen, daß man mir einen Fallstrick lege. Unterdessen wenn die Kinder dem König zugehören, so bin ich es auch wohl zu frieden: ich würde mich nicht ohne vieles Bedenken mit dem der Frau von Montespan belästigen: allein es muß der König mir solches anbefehlen. Sehet da mein letztes Wort. Ich habe bey nahe eben diß an die Frau von Thiange geschrieben: und dieses ist eine Vorsicht, welche mir die Klugheit angiebt und erfordert. Es sind 3. Jahr, da ich diesen Eigensinn nicht würde gehabt haben: allein nachhero habe ich viele Dinge gelernet, die mir dieses eigene Wesen als eine Schuldigkeit vorschreiben.

XXVIII. Brief.

An eben dieselbe.

Paris den 24ten Decembr. 1670.

Die kleine befindet sich besser: Marthon hat euch ein falsches Schrecken eingejagt, ich fürchte mich gar keinen Augenblick, und ihr wisset, daß viel darzu gehöret, mich in Schrecken und Zittern

zu setzen: die Schmerzen sind empfindlich und heftig genug gewesen, alleine ohne alles Ziehen und Spannen: Seyd demnach ganz ohnbesorgt, meine liebe Frau. Die Kinder waren gestern zu Clagni: Die Amme kam hinein, und ich blieb in dem Vorgemach. Der König sagte zu ihr: wem gehören diese Kinder an? Sie antwortete: sie sind gewiß der Frau, die bey uns wohnet; ich beurtheile dieses aus denen Bewegungen, darinne ich sie bey dem geringsten Uebel, so diese Kinder überfällt, sehe. Der König versetzte: und wen haltet ihr wohl vor den Vater derselben? Die Amme antwortete: ich weis nichts davon, allein ich bilde mir ein, daß es ein Herzog oder ein Praesident des Parlements sey. Die schöne Frau wurde ganz entzückt über diese Antwort, und der König lachte darüber, daß ihm die Thränen in Augen stunden.

XXIX. Brief.

An Herrn Abt Gobelin.

Paris den 6ten Martii 1671.

Ich habe erfahren, daß ihr krank gewesen; urtheilet von meiner Beunruhigung: ich würde untröstlich seyn, wenn es mir an euch fehlen solte. Es gehen erschreckliche Dinge zwischen der Frau von Montespan und mir vor; der König war gestern Zeuge davon; und diese Zänkereyen, welche mit unaufhörlichen Krankheiten ihrer Kinder verknüpft,

knüpft, setzen mich in einen Zustand, welchen ich nicht lange werde aushalten können. GOtt sey vor alles gepreißt: verlasset mich nicht.

XXX. Brief.

An die Mademoiselle von G. * *

Dieses, was ihr von mir wissen wollt, ist nicht mehr ein Geheimnis, als nur auf dem Lande. Ich werde euch die Sache also erzehlen, wie ich sie von der Frau von N -- erhalten. Als die schöne Dame zu einem Priester in die Beicht gegangen, welcher ihr die Vergebung ihrer Sünde abgeschlagen, so hat sie sich darüber ungemein entsetzt, und darüber bey dem König beschweret, welcher selbst darüber in Erstaunung gerathen, dennoch aber diesen Priester nicht verdammen wollen, ohne von dem Herrn von Montausier, dessen Aufrichtigkeit und Redlichkeit er hoch hält, und vom Herrn Bossuet, welcher bey ihm wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit in Ansehen stehet, zu wissen und zu vernehmen, was sie davon halten und urtheilen. Der Herr Bossuet hat gar keinen Anstand genommen, den Ausspruch zu thun, daß der Priester seine Schuldigkeit beobachtet: Montausier hat ein wenig härter gesprochen: Bossuet ist ihm ins Wort gefallen, und hat mit solchem Nachdruck geredet, und bey dieser Gelegenheit so geschickt die Ehre und die Religion vorgeschützet, daß der König, welchem man

man nur die Wahrheit sagen darf, voller Bewegung aufgestanden; und indem er dem Herzog die Hand gegeben, hat er zu ihm gesagt: Ich verspreche euch, sie nicht wieder vor meine Augen kommen zu lassen. Bis hieher hat er Wort gehalten. Die Kleine sagt mir, daß ihre Frau in einer unaussprechlichen Raserey sich befinde: seit zwey Tagen hat sie niemand gesprochen, sie schreyt vom Morgen bis zum Abend; wenn sie sich niederleget, so zerreißt sie alles; ihr Zustand jammert mich, niemand bedauert und beklagt sie, ob sie gleich der ganzen Welt Gutes gethan: Die Königin schickte gestern, Nachricht von ihrer Gesundheit einzuziehen. Ihr sehet, antwortete sie dem Kammer-Junker; danket gar sehr Ihro Majestät, und sagt Ihr wieder, daß ob ich wohl an den Pforten des Todes stehe, ich mich dennoch nur allzuwohl befinde. Der ganze Hof ist bey der Frau von Montausier. Es ist nur noch übrig zu wissen, ob der König seine Reise nach Flandern, ohne Abschied von ihr zu nehmen, antreten werde. Dieser Tag wird die Sache entscheiden, man erwartet denselben mit so vieler Ungedult, als ich auf eure Briefe warte, die mich benachrichtigen, daß eure Gesundheit wieder hergestellet sey.

XXXI.

XXXI. Brief.

An den Abt Gobelin.

Den 16ten Jun.

Die Frau von Montespan und ich haben eine sehr heftige Unterredung gehalten, und wie ich der leidende Theil bin, so habe ich viel Thränen vergossen: Sie hat dem König nach ihrer Art Nachricht davon gegeben, ich bekenne euch, daß es mir viel Mühe kostet in einem Zustand zu bleiben, der mich solchen Zufällen aussetzt; es würde mir viel angenehmer seyn, mich in Freyheit zu setzen. Ich habe tausendmal gewünschet ins Closter zu gehen, und die Furcht, daß es mich gereuen möchte, hat in mir solche Bewegungen erweckt, welche andere einen Beruf würden genennet haben: ich sterbe vor Verlangen, mich weg zu begeben; und eben diese Furcht hält mich davon ab. Es ist eine sehr furchtsame Klugheit, welche verursachet, daß ich mein Leben mit ausserordentlichen und ganz seltenen Gemüths-Bewegungen zubringe. Ich weiß wohl, daß ich hier mein Glück machen kann: alleine ich glaube, daß ich anderswo viel sicherer seyn werde. Ich kann nicht glauben, daß es GOttes Wille, daß ich von der Frau von Montespan leide; Sie ist der Freundschaft ganz unfähig; Sie schildert mich nach ihrem Gefallen bey dem König ab, und dadurch bringt sie mich um alle Achtung und Gnade; sie hält mich vor eine Närrin, welche leiden muß, vor einen aufgeweckten Kopf, der sich zurück halten

und mäsigen muß. Ich unterstehe mich nicht mit ihr allein zu sprechen, weil sie mir solches nicht vergeben würde; und wann ich dieses, was ich der Frau von Montespan schuldig bin, mit ihr reden würde, so erlaubt mir solches nicht, ihr zu widersprechen. Also kann ich kein Mittel vor mein Uebel finden. Unterdessen kommt der Tod und die Zeit verliehret sich.

XXXII. Brief.

An eben denselben.

Den 10ten Julius.

Ich denke allezeit an eben dasselbe. Und wie ich mit euch aufrichtig spreche, so sage ich ganz und gar nichts, als was dasselbe anbetrift, ich wünschte den Hof zu verlassen, um GOtt besser zu dienen; Ich glaube, daß ich hier mein Glück bauen kann, allein ich sehe nichts, was mir untersaget, an meine Ruhe zu gedenken, und mich von einem Zustand loß zu machen, welcher mich alle Augenblick beunruhiget. Ich habe mich übel ausgedruckt, wenn ihr daraus so viel verstanden, daß ich gesonnen wäre ins Closter zu gehen; ich bin zu alt, meine Umstände zu ändern; und nach dem Vermögen, das ich bekommen werde, werde ich bedacht seyn, mich in völlige Ruhe zu setzen, wenn die üble

Gesinnung der Frau von Montespan fortdauren solte. In der Welt ist alles Wiederkehrn zu GOtt, in dem Closter ist alle Zurückkehr zu der Welt. Sehet da meine grosse Ursache; und diejenige, welche in dem Alter ihren Grund hat, kommt noch dazu. Man wird mir nicht so viel geben, daß ich könnte ein Landgut kaufen. Ich werde durch Kummer, Verdruß und Wachen aufgezehret; ich nehme zusehens ab, und habe beständig schwermüthige Gedanken. Ich will gern leiden, und das ist einiger Vortheil, den ich geniese, die Ungedult zu lindern, nichts mehr als den Schmerz zu empfinden. Ich vertraute mich gestern einem Mann, der mir versicherte, daß ich ihm nichts unrechtes sagte. Ich bin überzeugt, daß ihr davon anders urtheilen werdet.

XXXIII. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Versailles den 15ten Jan. 1672.

Ich mag euch schreiben oder nicht schreiben, so müsset ihr doch gleicher massen von meiner Freundschaft und von der Vorsorge, welche ich vor euer Glück tragen werde, überzeugt seyn. Ich liebe euch zärtlich, und ich bin versichert, daß ihr mich eben also liebt. Daher, mein lieber Bruder, ist unser Glück gemeinschaftlich, und es wird nicht so

so unglücklich ausfallen, als es jetzt gewesen. Ich habe mit dem Herrn von Luvois gesprochen, er soll euch einen Platz unter einem Regimente anweisen. à Dieu. Ihr liebet so wenig als ich lange Briefe.

XXXIV. Brief.

An eben denselben.

Ich bin darüber sehr in Verwunderung gerathen, daß ich von der Zeit, da euch der König die Ehre angedeyen lassen, euch zum Commendanten in Armsdorf zu ernennen, nichts von euch habe sprechen hören. Ich werde euch darauf was ihr mir berichtet, daß ihr glaubet, ihr stündet übel mit mir, nicht antworten: ihr wisset, daß dieses niemals geschehen kann, ich mag euch Freundschaft erweisen, oder euch schelten; ich liebe euch allezeit gleich und mehr als alles, was auf der Welt ist. Ich gestehe, daß eure Beförderung ganz und gar nicht wichtig und hinlänglich, allein der König hat angefangen euch Gnade zu erweisen, er wird es auch ausführen: Der Herr von Louvois wird sich nicht entgegen setzen. Ihr seyd wunderlich, daß ihr glaubet, daß ich euch nicht mehr liebe, weil ich euch ausgescholten! das ist eben das allersicherste Kennzeichen meiner Zärtlichkeit.

XXXV. Brief.

An eben denselben.

Ich bin höchst erfreut euch vergnügt zu sehen. Nichts macht mehr Muth, etwas angenehmes und vergnügtes zu erweisen, als wenn man dasselbe solchen Leuten erzeiget, die es recht empfinden und erkennen. Denkt daher nur an euch, eurer Schuldigkeit in Armsdorf recht nachzukommen: überlasset mir die hiesige Sorge eurer Angelegenheit. Ich bin höchst vergnügt von euch die Nachricht erhalten zu haben, daß ihr Tafel haltet. Euer Gebet setzt mich fast ausser mich selbst: ich wünsche euch daselbst zu sehen, und Zeuge von eurem Ansehen zu seyn. Ergötzet euch und geniesset der Lust, mein lieber Bruder, allein gedenket auch an eure Wohlfarth.

XXXVI. Brief.

An eben denselben.

Es sind Beschwerden bey mir wider euch eingelauffen, die euch keine Ehre bringen: ihr begegnet den Hugenotten übel; ihr machet dazu Mittel ausfündig; ihr gebt Gelegenheit darzu; das ist nicht das Werk eines tugendhaften Mannes. Habt Mitleiden mit denenjenigen Leuten, welche mehr unglücklich, als schuldig und straffällig sind: sie

befinden sich in Irrthümern, worinnen wir selbst gestecket, und woraus uns die Gewalt niemals würde gerissen haben. Henrich der IV. hat sich eben zu dieser Religion bekennet, und die meisten grossen Prinzen. Beunruhiget sie demnach ganz und gar nicht: man muß die Menschen durch Freundlichkeit und Liebe an sich ziehen: JEsus Christus hat uns ein Beyspiel davon gelassen, und dieses ist auch die Absicht des Königes. Euch kommt zu, alle Welt in Gehorsam zu erhalten, denen Bischöfen und Geistlichen liegt ob, die Bekehrung durch die Lehre, Leben und Wandel zu bewerkstelligen. Weder GOtt noch der König haben euch das Amt oder die Sorge der Seelen aufgetragen. Ich würde ein grosses Vergnügen empfinden, euch hier zu sehen; allein das wird mit der Zeit geschehen. Ich habe gute Hofnung; und der Herr von Louvois thut Wunder; wir haben ihm grosse Verbindlichkeit. Ich wiederhole es noch einmal, mein lieber Bruder; daß der Herr von *Ravigni* * sich ja nicht mehr über euch beschwere.

XXXVII. Brief.

An den Abt Gobelin.

Ach daß mir doch euer Vetter einen Brief schreiben möchte, den ich zeigen könnte. Er muß in

* General-Deputirter der Französisch-reformirten Kirche; Er flüchtete nach Engeland, wo er zum Lord Gallovvay gemacht wurde.

in einer blossen Danksagung, davor, daß ich ihm die Prinzen zu Versailles gezeigt, bestehen: Er muß alles loben, was er gesehen, und muß etwas von der Erziehung gedenken: und dieses alles kurz und nachdrücklich: ich kenne den Geschmack dieses Landes, ich weis, was man ihnen geben muß. Die Frau von Montespan arbeitet jetzo an einer Heyrath vor mich, die doch niemals zu Stande kommen wird: diese Heyrath würde vor mich eine Quelle alles Misvergnügens und Unruhe seyn; ich habe davon schon genug in einem besondern Stande, den die ganze Welt beneidet, ohne daß ich nöthig habe deswegen einen andern Stand zu suchen, welcher drey Viertheile von allem Unglück des menschlichen Geschlechtes in sich begreift und ausmacht. Der kleine Herzog ist immer unpaß; ich liebe dieses Kind nicht weniger, als ein anders: nichts ist so einfältig, als ein Kind übermäsig zu lieben, das nicht mein eigen ist, darüber ich niemals werde disponiren dürfen, und welches mir in folgenden Zeiten viel Kummer und Unruhe machen wird. In Wahrheit es ist eine grosse Thorheit in einem so unangenehmen Zustand zu verbleiben. Ich begreiffe den Verdruß, den ihr darüber empfindet, daß ihr mich zu spat zu GOtt führet, ich erweise meinem Beicht-Vater viel zu wenig Ehre; nicht als wenn ich hier mehr Böses thäte, als zu Paris; ich denke hier im Gegentheil viel öfters an meine Seeligkeit: es ist wahr, daß es unnütze Gedanken sind, und daß eben derselbe in äusserster Noth schwebende Geist, welcher in mir das Verlangen

langen erreget, die Stelle, worinnen ich mich befinde, weil man mich darinnen beunruhiget, zu verlassen, verursachet, daß ich viele Ausübungen der Gottesfurcht unterlasse, weil ich mein Leben nicht also einrichte, wie ich solches wünschte. Ich habe ganz und gar nicht vergessen, meine Andacht bey der Magdalena zu verrichten. Saget mir eure Meynung von der *Medianoche*; * ich bin sehr geneigt, sie mit dem König zu halten, wenn ihr davor haltet, daß damit keine Sünde verknüpft sey; wenn es aber sündlich seyn sollte, so werde ich keinen Anstand nehmen, mich ferner dabey nicht mehr einzufinden. Ihr müßt euch wegen der Lobsprüche die ihr mir gebet, einen grossen Gewissenszweifel machen: die Lobeserhebungen schmeicheln die Eitelkeit einer Person nur allzusehr, welche wie die meinige, von der Ehre und der Eigenliebe genähret und ganz gesättiget worden ist.

XXXVIII. Brief.

An die Mademoiselle von Hudicour.

Die Heyrath, wovon man mit euch gesprochen, ist nur auf eine sehr weitläuftige und unbestimmte

* Ist eine Redensart, welche die Franzosen von den Spaniern entlehnet und angenommen haben, damit ein Mahl oder Tafel an dem Tage da man Fleisch isset, nach Mitternacht anzudeuten; weil ein Tag, da man Fleisch isset, gleich nach dem Fasttage seinen Anfang nimmt.

stimmte Art vorgetragen worden, und dieses ist mehr als genug. Dieser Mann war nicht vor mich gebohren; er besitzet weder Vermögen noch Verdienst; ich dürfte mir keine grosse Gewalt anthun, einem Fürsten einen Abschlag zu geben. Ich habe mich bey der Frau von Montespan bedanckt, und die Ursach meines Abschlags meiner Zärtlichkeit vor die Prinzen beygemessen. Ich bin davon so überzeugt gewesen, als ich versichert bin, daß es ihr jetzt reuet, ihre Zuflucht zu diesem Mittel genommen zu haben, blos in der Absicht mich zu entfernen. Sie zweifelt gar nicht bey sich selbst, daß ich sie eingesehen, und sie liebet mich deswegen noch mehr. Diesen Morgen forderte sie von mir, daß ich ihr mein Wort geben möchte, sie ganz und gar nicht zu verlassen: ich habe ihr alles versprochen: ich habe alles vergessen: wir sind einander um den Hals gefallen; hinführo werden wir in Friede leben: sie hat mir angebothen, das Bündnis zu unterschreiben. Man ist sehr unglücklich, wenn man in einem Lande leben muß, wo die Treue der Freundschaft von Eydschwüren und Betheurungen abhanget: man muß sich in alles schicken, und alles mit sich machen lassen: ich habe schon meinem Geschmack, meinem Vergnügen gute Nacht gegeben: ich werde auch noch meinen Meynungen absagen müssen: Alleine befürchtet euch nicht, daß ich jemals diejenigen werde fahren lassen, die mich mit euch verbinden.

XXXIX. Brief.

An den Herrn Abt Gobelin.

Ich glaube, daß der heilige Bernhardt die Wahrheit sagt; und sehe mit Betrübnis, daß es nicht genug, sich von sündlichen Dingen zu entfernen: wenn die andern Dinge sich auch nicht allzu sehr unsrer Wohlfahrt widersetzen; so sind sie doch wenigstens derjenigen Vollkommenheit, zu welcher ihr mich gerne bringen woltet, allzu sehr entgegen. Euer Brief ist voller Gottesfurcht und Freundschaft, das ist eben dasjenige, was ich wünschte, daß mein Leben an beyden gleichen Theil nähme; ich befinde mich an einem Orte, wo man weder das eine, noch das andere kennet. Wolte GOtt, daß die Liebe zu meiner Seeligkeit in mir die äusserste Ungedult zeugte und erregte, die ich bey mir befinde, diesen Ort zu verlassen, und daß es nicht der Verdruß und Haß der Person, welche ihr kennet, wäre! unsre Prinzen sind auch so übel erzogen, als sie es nur seyn können, und ich kann sie nicht so bald verlassen, um mein Gewissen zu befreyen. Erbittet vor mich von GOtt, das, was mir nöthig ist.

XL. Brief.

An die Frau von Coulanges.

Ich danke euch tausendmal, meine Frau, vor alles, was euer Brief gnädiges vor mich enthält.

hält. Die 2. tausend Thaler sind mehr, als ich verdiene, alleine nichts übersteiget meine Sorge: ich bringe die allerschönste und edelste Zeit meines Lebens in dem Dienst eines andern zu; ich schwebe immer in Todes-Aengsten; und ihr könnet nicht glauben, wie viel die nothwendigen verdrießlichen Dinge, die mit meinem Stand verknüpft sind, zu der Lebhaftigkeit und dem Feuer meines Temperaments beytragen. Ich würde die Ruhe nöthig haben, und dennoch lebe ich in einer beständigen Unruhe und Beschäftigung: kein Augenblick bleibt mir übrig, meinen Freunden zu schenken. Die Genaden-Bezeigungen des Königes können mir auch allen diesen Verlust nicht ersetzen. Ich sage der Frau von Sevigné unterthänigen Dank. Saget ihr, wie sehr ich mich bemühe, zu verdienen, daß sie mich immer liebe. Die schöne Victoria gehet von hier, voller Haß und Unwillen; ich gedenke, daß ich mich nicht habe bereden und überwinden können, den Abend bey ihrer Mutter zu speisen. Ich würde niemals bey mir selbst seyn, wenn ich solches nicht immer abschlüge. Meine Sclaverey wird ihre Endschaft erreichen; allein ey! vielleicht wird sie ihre Endschaft durch einen andern beschwerlichen Dienst erhalten. Der kleine Prinz hat die Verse der Frau von Coulanges wohlgefaßt, er hat sie sehr wohl hergesagt: man hat nach dem Verfasser derselben gefragt: ich habe ihn genennt, man hat ein wenig gelächelt: in diesem Lande hier verliehret sich nichts.

XLI. Brief.

An den Abt Gobelin.

Man hat mir von der Zärtlichkeit etwas merken lassen; allein man hat mich nicht überredet: und ich kann nicht von dem Project, das ich mit euch gemacht habe, abgehen; ich erblicke darinnen eine ausnehmende Freundlichkeit, und einige gute Begegnungen, welche man mir hier erzeigen mag, ich sehe dabey grossen Verdruß. Leitet und führet mich nach eurem Wohlgefallen: Die Gnade hielt mich nicht zurück; urtheilet, ob wohl ein Schein derselben mich werde zurücke halten können. Ich bin ganz voller schwermüthigen Gedanken. Man bringet diese armen Kinder vor meinen Augen ums Leben, ohne daß ich es verhindern kann. Die Zärtlichkeit, die ich vor sie habe, macht mich bey denenjenigen, welchen sie angehören, unerträglich; und mein Unvermögen, dasjenige zu verbergen, was ich denke, erreget in mir einen Haß gegen die Leute, mit welchen ich mein Leben zubringe, und welchen ich doch nicht gerne misfallen wolite; wenn sie das nicht thäten, was sie thun. Ich bin jezuweilen schlüßig, nicht zu strenge zu seyn, und so ein wachsames Auge zu haben, sondern vielmehr diese Kinder der Erziehung ihrer Mutter zu überlassen; allein ich glaubte dadurch GOtt zu beleidigen, und das Vertrauen zu hintergehen, welches ihr Vater auf mich gesetzet; dergestalt, daß, da ich alle Tage neuen Verdruß habe, ich alle Tage solche

Sorgen von neuem wieder übernehme, welche meine Liebe gegen sie vermehren, und mich in neuen Verdruß stürzen. Diejenigen, welche mir die Ungnade, in welche der Herr von Lauzan gefallen, beymessen, hassen mich mehr, als sie mich kennen. Wenn ich mit meinen Rath-Schlägen wäre gehöret und dieselben wären angenommen worden, so würde er noch in Gnaden seyn; und man würde dabey viele Mühe, Unruhe und falsche Ränke ersparet haben. Man ziehet mich dann und wann zu Rathe, alleine man hat schon seine Parthie genommen: man will nicht, daß ich meine Meynung sage; man verlangt vielmehr, daß ich der andern ihrer beypflichte. Mein Ansehen beruhet nur auf dem Wohlstand und der Politic: man braucht mich nur besser zu regieren. Bittet GOtt vor mich, und ruft ihn nur um meine Wohlfarth an. Ich will mich nicht = = * = = übrigens.

* *

XLII. Brief.

An eben denselben.

Die Kaltsinnigkeit vermehret sich; und meine Freunde, ihr wisset, was vor Freunde, machen mir ein Compliment über meine Ungnade, darein ich gefallen. Ich sagte gestern zu der Frau von Montespan, daß sie mich mit dem König veruneiniget: sie antwortete mir mit schlechten Gründen;

* Man hat dieses Wort nicht heraus bringen können.

den; wir hielten eine sehr lebhafte, aber dennoch sehr ehrbare Zusammenkunft und Unterredung. Man schickte den Abend den Herrn von Louvois zu mir, um von mir die Ursache dieses Streits zu hören: ich sprach mit ihm, vielleicht allzu aufrichtig; ihr wisset, daß mir es unmöglich ist anders zu reden: endlich fiel der Schluß dahinaus, daß ich möchte eine Aussöhnung versuchen: ich werde mit der Frau von Montespan sehr freundlich reden, allein allezeit mit dem vesten Entschluß, mit dem Ende des Jahres von ihr weg zu gehen: Laßt uns aus einem Lande den Abschied nehmen, wo man wider sein Gewissen reden und handeln muß.

* * * * * * * * * * * * *

XLIII. Brief.

An eben denselben.

Ich falle wieder in die Kranckheit, die ich gestern hatte, welches die Würkung ist eines, durch eine traurige und anhaltende Melancholey vertrockneten und gleichsam verbrandten Geblüts. Ich kann mich durch keinen Besuch zerstreuen, ich bin immer mit dem König, der Frau von Montespan, und dem Herzog von Maine eingeschlossen. GOtt kennet das Innerste meines Herzens, und ich hoffe er werde meine Ketten zerreissen. Der König hat mir noch 100000. Pfund zugeleget; und siehe nun habe ich deren 200000. Ich bin vergnügt, und ich würde meine Meynung sehr gerne ändern, wenn ich

ich jemals davon einen Scherf verlanget hätte. Siehe da so viel Vergnügen, als zur Nothwendigkeit erfordert wird: das übrige ist nichts, als eine unersättliche Begierde. Redet nur nicht von dieser neuen Wohlthat. Der Herr Graf von Vexin befindet sich ein wenig besser: Der Herzog von Maine dauert mich, ich nehme Antheil an seiner Krankheit, wie eine Mutter: er ist in die Hände der Aerzte und Wund-Aerzte gefallen; die Helfte ist genug, ihn zum Tode zu befördern. Man überhäuffet mich mit Wohlthaten, und man bringet dieses arme Kind vor meinen Augen um. Man höret meine Rathschläge, man danket mir davor, und man befolgt sie dennoch nicht.

* * * * * * * * * * * *
* * * * * *

XLIV. Brief.

An die Frau von S. G**.

Ihr wollt wissen, Madame, was mir ein so schönes Geschenck zu wege gebracht: die allerschönste und geringste Sache von der Welt. Die ganze Welt glaubt, daß ich solches der Madame von Montespan zu danken; allein sie betrüget sich: ich bin deswegen dem kleinen Herzog viel schuldig. Der König; als er sich mit ihm unterhielt, und über die Art und Weiß, womit er auf seine Frage antwortete, vergnügt war, antwortete: „Ihr seyd „sehr vernünftig: ich muß es wohl seyn, ant„wortete das Kind, ich habe eine Hofmeisterin,

„ die der Verstand und die Artigkeit selber ist.* Der
„ König versetzte, gehet hin, und saget ihr, daß
„ ihr derselben diesen Abend 100000. Pfund vor
„ euer Zuckerwerk geben wollte. Die Mutter bringt mich mit dem König in Uneinigkeit; ihr Sohn vereiniget mich wieder mit ihm, ich bin nicht 2. Tage nacheinander in eben dieser Verfassung, ich kann mir dieses Leben ganz und gar nicht angewöhnen, da ich mich doch vermögend halte, mich in alles zu schicken und mir alles anzugewöhnen. Man würde mich nicht wegen meines Zustandes beneiden, wenn man wüßte, mit wie viel Sorge und Mühe er umgeben; wie viel Verdruß er mir verursachet. Es ist eine Unterwürffigkeit, die ihres gleichen nicht hat: mir bleibt nicht so viel Zeit übrig, daß ich schreiben oder mein Gebet verrichten kann. Es ist eine würkliche Sclaverey. Alle meine Freunde wenden sich zu mir und sehen nicht, daß ich auch vor meine Anverwandten nichts ausrichten kann. Man wird mir das Regiment nicht geben, warum ich vor 14. Tagen nachgesucht. Man höret mich nur alsdann, wenn man niemand zu hören hat. Ich habe dreymal mit dem Herrn Colbert gesprochen: ich habe ihm die Billigkeit eures Gesuchs und Forderungen vorgestellet: er hat tausend Schwierigkeiten gemacht, und mir gesagt, daß der König alleine es könnte

* In den den 1sten Tome der Lettres historiques et galantes der Madame C*** wird die Madame Maintenon nicht nur ein Wunder der Weißheit und des Verstandes genennet, sondern man füget noch hinzu, daß aller Verdienst ihres Geschlechts, auf diese Weibesperson gefallen, und ihr zu Theil worden.

könnte entschliesen. Ich werde die Frau von Montespan in diese Sache ziehen, und mit zu Hülfe nehmen: allein ich muß einen günstigen Augenblick erwarten, und wer weiß, wenn dieser sich zeigen wird; wenn er sich gar nicht ereignet, so werde ich unserm Freund eure Sache übertragen; er wird mit dem König reden, ich habe grosses Vertrauen zu ihm.

XLV. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Den 6. September 1674.

Ich denke ernstlich darauf, euch zu verheyrathen: sparet euer Geld zu dem Aufwand der Hochzeit, welche bald seyn wird. Der junge Herzog ist krank gewesen. Die Prinzeßin ist englisch schön. *Matta* ist gestorben, ohne das heilige Abendmahl zu erhalten. *Villandri* ist todt in seinem Gemach gefunden worden. Denket an GOtt, so viel als ihr könnet, und versparet eure Busse nicht bis an den Todt. Wir sind in dem Augenblick weniger Dinge fähig. Vergebet diese kleine Ermahnung der gegründeten Freundschafft, die ich vor euch habe. Ich stehe wegen eines Landguthes in Handel, davor ich 240000. Pfund gebothen: gedenket nichts davon. Ich glaube, daß wir unser Alter sehr vergnügt zubringen werden, wenn man anders ein schönes und vergnügtes Alter haben kann.

XLVI. Brief.

An eben denselben.

Den 16ten October 1674.

Ich kaufe ein Landguth: der Kauf ist geschlossen vor 250000. Pfund: Es liegt 14. Meilen von Paris, 10. von *Versailles* und 4. von *Chartres*: Es ist schön, und treflich, und trägt 11. oder 12000. Pfund jährlich ein; man nennt es *Maintenon*: es ist ein grosses Schloß an dem Fusse einer grossen Burg, eine Lage nach meinem Geschmack. Sehet da ein Aufenthalt vor euch, welcher der schlimmste seyn wird, der euch hat angewiesen werden können. Die Frau von Montespan, welche keinen üblen Geschmack hat, und welcher ich euren Brief gezeigt habe, verlanget, daß ihr euch nicht lange bedenken sollet über der Heurath, die ich euch vorschlage. à Dieu.

XLVII. Brief.

An eben denselben.

Den 20sten November 1674.

Ich habe euch nicht eher geschrieben, weil ich nicht Herr von meiner Zeit bin. Ihr habt kleine Proben von meiner Sclaverey gesehen, allein ihr habt sie nicht alle gesehen. Ich suche um Erlaubnis, um einen Tag nach Maintenon zu gehen,

hen, und ich kann sie nicht erhalten: Ich lasse daselbsten arbeiten, ohne daß mirs möglich, die gehörigen Befehle zu ertheilen, und die nöthigen Veranstaltungen darzu zu machen. Es ist eine Neigung, die ich zu diesem Landguthe habe: Es ist eine neue Neigung: Urtheilet, wie viel ich darunter leiden muß, wenn mir alles zuwider geschieht. Ich spreche niemals den Herrn von *Louvois*, ohne mit ihm von euch zu reden: Ich erinnere ihn an sein Versprechen: er wiederholet dasselbe: und das ist die Art des Hofes. Geniesset das, was ihr habt, in Erwartung eines bessern; und euch bey eurer Unruhe aufzurichten, so denket, daß ich mich weder zu Bette lege, noch aufstehe nach meinem Wohlgefallen, daß ich beständig in Gesellschaft nach nichts mehr trachte und seufze, als allein zu seyn, und daß ich in beständiger Beschäftigung nur darauf denke, nichts mehr zu thun zu haben. Denket an GOtt, welcher noch ein besserer Trost ist. Ich glaube, daß wir den künftigen Sommer nach Barege gehen werden.

XLVIII. Brief.

An eben denselben.

Den 30ten November 1674.

Gehet zu dem Herrn von *Louvois*, und danket ihm: liebet mich beständig: seyd ein redlicher Mann: Uebet euch mit allem Fleiß in demjenigen, was

was euer Amt und Dienst mit sich bringt: und machet euch ganz und gar keine Feinde, so wird alles wohl gehen. à Dieu. Ich trete jetzt meine Reise nach *Maintenon* an.

XLIX. Brief.

An den Abt Gobelin.

Ich thue bey demjenigen, was ihr mir zum voraus anbefohlen, das möglichste; und indem ich durch mein Gebeth keinen Verdienst erlangen kann, so erhalte ich dadurch wenigstens den Verdienst des Gehorsams. Ich bete, und ob dieses wohl mit vieler Zerstreuung verknüpft ist, so ist dennoch wenigstens eine Zeit übrig, welche man GOtt gewidmet hat. Ich sterbe vor Schwermuth, und erwarte den Frühling, GOtt gebe, daß der Kauff von *Maintenon* mich nicht in Processe stürze, zu einer Zeit, welche ich besser anwenden wolte. Der König hält jetzo davor, daß es diejenige Sache, welche ihr wisset, ich habe meine Schuldigkeit beobachtet: Ihr sehet wohl ein, daß der Hof an der Frau von *Verneuil* hangt, und daß man vor billig erachtet, die bürgerlichen zu unterdrücken. Ich befinde, daß eine Sache von so grosser Folge durch eine sehr kleine Anzahl der Richter, wird entschieden werden: Es sind deren nur 6. und der König, welcher gewiß gerechte Absichten heget, allein von der Sache nicht allzuwohl unterrichtet ist; die Frau

von *Montespan* ist mit sich selbst noch nicht schlüßig; wenigstens hat sie mir dieses bereden wollen.

L. Brief.

An eben denselben.

Den 17. Januarii 1675.

Es ist lange, daß ich von euren Neuigkeiten nichts erhalten habe; und ob man wohl hier ein sehr zerstreutes Leben führet, so ist mir doch die Seltenheit eures Briefwechsels allezeit höchst empfindlich; eure Briefe sind mir zu einer Nothwendigkeit geworden. Ich sterbe vor Furcht, davon allen Nutzen zu verliehren, welchen ich zu der Zeit, die ich haben kann, davon hofte, und euch zu verliehren, wenn ich mich werde in den Stand gesetzet haben, euch desto öfters zu sehen. Sehet, das heist euch euren Tod frey unter die Augen stellen; allein ich glaube, daß ihr euch davor nicht fürchtet. Meine Entschliessungen sind allezeit einerley: man muß die Zurückkunft der Reise von *Barrege* erwarten. Die Sache der *Maintenon* ist beschlossen. Bittet GOtt vielmahl, daß er meine Banden zerreisse, wenn meine Freyheit zu meinem Wohl dienen soll: das ist, warum ich ihn alle Tage bitte.

LI. Brief.

An die Frau von Coulanges.

Den 6. Februarii 1676.

Ich empfinde mehr Ungedult, euch die Neuigkeiten von dem Landgut *Maintenon* zu erzehlen, als ihr derselben habt, dieselben zu hören und zu wissen. Ich bin 2. Tage da gewesen, die mir nur als ein Augenblick vorgekommen: mein Herz ist an dasselbe gefesselt: verwundert ihr euch nicht, daß ich in meinem Alter, wie ein Kind, mein Herze so sehr an dergleichen Dinge henge? es ist ein ganz schönes Haus, ein wenig zu groß vor das Gefolge und vor die Leute, die ich dazu bestimme. Es hat schöne Aussichten, Hölzer, worinnen die Frau von *Sevigné*, der Frau von *Grignan* ihren Respect und Ehrerbiethigkeit auf eine sehr gefällige Art bezeuget. Ich wünschte, daß ich daselbst bleiben könte: allein die Zeit ist noch nicht gekommen. Es ist wahr, daß mich der König zu der Frau von *Maintenon* ernennet, und daß ich die Schwachheit gehabt, darüber roth zu werden; und es ist auch wahr, daß ich viel grössere Dienstbeflissenheit und Willfährigkeit vor ihn hegte, als derjenige ist, womit ich den Nahmen eines Landguts, welches er mir geschenket hat, führe. Ich werde der Frau von *Montespan* deutlich sagen, daß es hier viel falsche Brüder gebe, und daß von Abend bis zum Morgen die ganze Stadt von allem dem, was hier vorgehet, genaue Nachricht hat. Die Freunde von meinem

Manne

Manne haben unrecht, wenn sie mich anklagen, als habe ich die Veränderung des Mannes mit dem König verabredet: das sind nicht seine Freunde, die solches sagen, es sind meine Feinde und meine Neider: wenig Glück ziehet derselben viel nach sich. Die Reise nach *Barrege* ist noch nicht vestgestellet: nach der Zurückkunft werde ich freyer seyn; und werde das Vergnügen haben, euch noch öfters zu schreiben. Der Herr von *Coulanges* ist hier: man läst sichs merken: und wird verdrüßlich darüber.

LII. Brief.

An den Abt Gobelin.

Den 9. Febr. 1673.

Ich bitte euch, mir etwas zur Fastenzeit anzubefehlen: Ich habe mich, nach der Treue und Redlichkeit, womit ich dasjenige was ihr mir anbefohlen habt, ausgerichtet, zum voraus darzu sehr geneigt finden lassen. Ich besorge, wir dürften nicht nach *Barrege* gehen: Der folgende Tag zernichtet immer die allerfestesten Entschliessungen des vorhergehenden: die Aerzte sind nicht einstimmig. Ich hätte mir von dieser Reise mehr Ruhe vor meinen Leib, und mehr Zufriedenheit vor meine Seele, als ich hier nicht finde, versprochen. Ich habe eine schöne Predigt von dem Pater *Mascaeron* gehöret: er belustiget den Geist, und rühret das Herz nicht: seine Beredsamkeit ist ausser ihrem Sitz: unterdessen

sen ist er nach der Mode; er hat uns geprediget, daß ein Held ein Räuber wäre, welcher an der Spitze einer Armee dasjenige thäte, was ein Räuber ganz alleine verrichtete: unser Herr und Regent ist mit dieser Vergleichung nicht zufrieden gewesen.

LIII. Brief.

Von der Gräfin von B**
an die Madame von Maintenon.

In Wahrheit, Madame, man erkauffet das Vergnügen, euch gesehen zu haben, zu theuer durch den Schmerz, welchen man wegen eurer Abwesenheit empfindet, daß ich auch ja keine Verbindlichkeit vor den Besuch, den ihr mir hier abgestattet, wegen des Ueberdrusses und der Betrübnis, welche derselbe mir zurück gelassen, schuldig seyn kan Die Welt stellet sich in euch auf einer so schönen Seite vor, daß ich darauf bedacht gewesen, meine Einsamkeit zu verlassen, um wieder dahin zurück zu kehren, wenn ich mich nicht erinnert, daß von alle dem, was dieselbe ausmacht, bey nahe ganz und gar nichts ist, was euch gleichet. Dieses hat mich bewogen, freywillig in meine Einsiedlerey wieder zurück zu kehren, mit dem Vorsatz, mich der Freyheit, die der Einsamkeit zukommt, zu bedienen,

um

um an euch sehr oft zu gedenken, ohne zu verlangen, durch eben das Andenken wieder davor belohnet zu werden, da der Hof zu viele anwesende Personen hat, obschon die Abwesende auch auf einen Platz wartem. Allein wenn mir dieses begegnet, einen Platz einige mal in eurem Andenken zu haben, so wünsche, daß solches niemals anders geschehen möge, Madame, ausser an mich, als an eine Person in der Welt, die euch am meisten verehret, zu gedenken, und welche so aufrichtig ist, eure u. s. w.

LIV. Brief.

Von dem Herrn von Aubigné an eben dieselbe.

Es ist mir unmöglich, meine liebe Schwester, daß ich ablassen kann, euch zu lieben, wie es euch unmöglich ist, daß ihr aufhören könnet, auf mich zu schelten. Ich werde ganz und gar nicht auf eure Verweise antworten, indem ich dieses traurige Recht des Alters gelten lasse, welches ich nur dem Glück zu danken habe; alleine ich will eure Rathschläge nicht vereinigen oder vergleichen, welche die Würkung eines zusammenhängenden Lehr-Gebäudes der Weisheit sind, welche ihr eurem Nachdenken schuldig seyd. Ich werde den Grafen von *** nicht ferner besuchen, weil, ob ich wohl ohne Gefahr, was mich anbetrift, mit ihm um-

gehen könnte, ich ihn doch nicht besuchen kann, ohne euch, an eurem Theil, zu beunruhigen. Ich würde verdrießlich seyn, eure Seele zu betrüben. Es geschiehet durch eben diese Ueberlegung und Vorstellung, daß ich euch verspreche, diese mir so liebe und angenehme Leidenschaft aufzuopffern, welche ihr so sehr hasset, ob sie mich gleich bis hieher nicht so sehr in Unordnung gebracht, als man es euch gesagt hat. Bittet die Frau von *Montespan*, und den Herrn von *Louvois*, mich nicht länger mit Schmerzen hoffen zu lassen. Der Verdruß, so viel Leute die vornehmsten Stellen besteigen zu sehen, da ich unterdessen unter den Untergebenen verbleibe, träget viel zu meinem melancholischen Naturel bey. Ich würde bald von diesen traurigen Anwandlungen befreyt seyn, wenn mein Gemüthe frey von diesen Beunruhigungen wäre. Gedanke auf Gedanke, Project auf Project, ich vertiefe mich in so viel wunderliche Gedanken, die mich aufreiben, es ist ein langsamer Gift. Ich reite alle Tage, und befinde mich darauf besser. Der junge Herr von *Circe* ist sehr artig: seine Mutter empfielet mir denselbigen nicht wie an einen Vater, sondern wie an einen Liebling: ihr sehet wohl, daß sie sich irret: ich werde sie zu euch schicken. Die verblühete und vergangene Schönheit macht euch tausend Complimenten, und saget, daß ihr wieder jung werdet: es ist nichts, das von dem Alter mehr entfernet, als die Gunst. Liebet mich, meine allerliebste Schwester, ich werde nicht glauben, daß ich mehr von euch geliebet werde, wenn ihr mir nicht ferner und weit

mehr

mehr meine Wahrheiten vorhalten werdet. Ich bitte alle Tage GOtt, daß er gebe, daß ich also ihm anhangen möge, als ich euch ergeben bin. Ich habe den Herrn *Brisacier* besucht. Es ist kein Mensch: es ist ein Engel. Nichts hat mir das Verlangen, ein guter Christ zu seyn, tiefer ins Herz geprägt, als wenn ich gesehen, daß die Tugend von demjenigen ausgeübet werde, der sie lehret und prediget.

LV. Brief.

An die Frau von S. G**.

Die Frau *Durfort* hat euch nicht den tausenten Theil der guten Meinungen, die ich von euch hege, erzehlet. Glaubet, daß sie auch durch den allerberedtesten Mund nicht ausgedrücket werden können. Ich werde niemals die Versicherungen, welche ihr mir zu einer Zeit, da die *Villars* auf eine heimtückische Weise meine Freundschaft beunruhiget hatten, von euren guten Gesinnungen gegen mich gegeben, vergessen. Alles das was ich wünschete, wäre, bey der Frau von *Montespan* ein solches Herz, wie das eurige ist, wahrzunehmen. Ich würde die allerglückseeligste Person von der Welt seyn, in einem Lande, wo man vor wenig Ansehen das man hat, allezeit mehr als vom Glück genossen. Allein es ist vergeblich, mir damit zu schmeicheln. Ich habe sie auf alle mögliche Art und Weise einzuneh-

men gesucht: das Mittel darzu ist böse, sie ist nur zu vielen hitzigen Anfällen gut: und selbst ihre Tugend ist ein Eigensinn. Nicht 2. Tage nach einander ist sie in einerley Verfassung. Ich bin auch aller dieser Einsichten so überdrüßig, welche mich alle Tage mehr anfesseln, als ich alle der Zänkereyen müde bin, die mich aufzehren. Wir stehen heut wohl, wer weiß, wie wir morgen stehen werden? wenig Unglück, das bestimmt ist, wäre mir lieber, als vieles und grosses Glück, welches mit Unbestand verknüpft. Ich muß wieder meinen Willen allen dem, woran ich einen Geschmack gefunden, und allen meinen Meynungen absagen; man giebt mir erschreckliche Dinge Schuld. Man wird das St. Hubert-Fest zu *Villers-Cottrets* feyren; man hat mir 400. Louis d'Or zu Kleidern gegeben. Alles das, was mir die *Bretigni* geschickt hat, ist nach dem besten Geschmack gewesen. Allein wozu dienen alle diese Eitelkeiten, alle diese Ergötzungen und Lustbarkeiten, wenn man einen Eckel an der Welt und an allen ihren Werken und Dingen hat? Ich beneide eure Ruhe sehr. Ihr könnt GOtt in Friede dienen; nichts würde an eurer Glückseeligkeit fehlen, wenn nur die Zeit von 14. Tagen in meiner Stelle euch könnte von ihrem Preiß und Werth unterrichten. Nichts ist mit dem, was ich erdulte, zu vergleichen; und ich bitte GOtt alle Tage, daß er mir nicht ein so empfindliches Herz geben möge. Der Bischof von *Senlis* hat mir vieles zu meinem Troste gesagt. Ihr werdet ihm sagen, wie viele Hochachtung und Ehrerbietigkeit ich gegen seine Persohn habe.

LVI.

LVI. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Man ist niemahls unglücklich, als nur durch seine eigene Schuld, das wird allezeit mein Text und meine Antwort auf eure Klagen seyn. Gedenket, mein lieber Bruder, an die Reise nach America, an die Unglücksfälle eures Vaters, an das Elend, so wir in unsrer Kindheit ausgestanden, und an das Unglück unsrer Jugend, ihr werdet anstatt wider das Glück zu murren, eine höhere Vorsicht preisen. Vor 10. Jahren war der eine und der andere von uns von diesem Punct, wo wir uns anjetzt befinden, weit entfernt. Das was wir zu hoffen hatten, war so gering und wenig, daß wir nur wünschten jährlich 3000. Pfund Einkünfte zu haben. Wir haben jetzo viermal mehr, und unsere Wünsche solten noch nicht erfüllet seyn? Wir geniesen dieser mittelmäßigen Glückseeligkeit, welche ihr so sehr rühmetet. Last uns vergnügt seyn! Wenn uns Reichthümer zufliessen, so wollen wir selbige von der Hand des HErrn annehmen: Allein last uns dabey nicht so weit aussehende Absichten haben. Wir haben, was zu unserer Nothwendigkeit und Gemächlichkeit hinlänglich ist; das übrige ist nur Wollust. Alle diese Begierden nach grossen und hohen Dingen entspringen aus einem leeren und unruhigen Herzen. Alle eure Schulden sind bezahlet. Ihr könnt kostbar und herrlich leben, ohne deswegen neue zu machen. Was verlangt ihr denn

nun mehr? Muß man denn solche Projecte machen, die auf Reichthum und Ehre abzielen, und mit dem Verlust eurer Ruhe und eurer Gesundheit verknüpft sind? Leset das Leben des heiligen *Ludvvigs*, so werdet ihr sehen, wie weit die Hoheit dieser Welt noch unter dem Verlangen und der Begierde des menschlichen Herzens ist. Nur GOtt alleine kann dasselbige sättigen. Ich wiederhole euch dieses noch einmal; Ihr seyd durch nichts als durch eure eigene Schuld unglücklich. Eure Beunruhigung bringet euch um eure Gesundheit, die ihr erhalten soltet, und wenn dieses nicht wäre, nur darum, weil ich euch liebe. Aendert euren Sinn; wenn ihr desselben Zorn und Traurigkeit dämpfen und mäsigen könnet; so wird dadurch ein grosses gewonnen seyn. Es kommt dieses nicht alleine von dem ernstlichen Nachsinnen her; man muß den Leib durch Uebung in Bewegung bringen, man muß sich zerstreuen lassen, und einmal wie das andre ein ordentliches Leben führen. Ihr werdet nicht wohl und gut denken, so lange als ihr euch übel befinden werdet. Die Seele ist ohne Geist und Leben. à Dieu. Schreibt mir öfters und nicht so traurig.

LVII. Brief.

An eben denselben.

Bazas, den 28ten May 1675.

Wir haben schön Wetter und alle unsere Bequemlichkeiten. Unsere Reise ist nicht beschwerlicher als von *Versailles* nach *Paris* zu gehen. Man erweiset uns allenthalben die Ehre, als dem König wiederfähret. Die *Guienne* läßt sich vor andern sehen. Der Herzog von *St. Simon* hat uns zu *Blayes* prächtig bewirthet; von Bourdeaux brachten sie uns dahin ein prächtiges Schiff. Es gieng von unserm Gefolge eins unter in dem Augenblick, da wir uns einschiften; unser Allmosen-Pfleger befande, daß es eine grosse Unvorsichtigkeit, sich dieses Beyspiel nicht zu Nutze zu machen. Wir giengen glücklich mit 14. Ruder-Knechten unter Seegel, und zwar in dem Angesicht der ganzen Stadt. Man schickte Schiffe aus, daß sie uns salutiren sollten, die einen waren voller Violinen, die andern voller Trompeter. An dem Ufer war eine unzehlige Menge Volks, welches ein grosses Geschrey: **Es lebe der König**, wiederschallen ließ. Der Marschall von *Albret* führte den Prinzen, welcher mit einer Rede bewillkommt wurde . . . . Das folgende ist verlohren.

LVIII. Brief.

An die Frau von Montespan.

Barege den 10. Julii 1675.

Der Prinz befindet sich wohl: wir kommen den Augenblick an. Diese Reise kann man keine Reise nennen; es ist eine angenehme Spazierfahrt. Die Provinz *Guienne* hat Wunder gethan; und ich habe es dem Herrn von *Albert* und *St. Simon* heilig versprochen, es euch zu berichten. Der König hätte nicht besser aufgenommen werden können: allenthalben Ehrenbezeigungen und unendliches Freuden-Geschrey. Ihr würdet bezaubert worden seyn, Madame, und ihr würdet euch ganz und gar nicht eingebildet haben, wie weit die Liebe dieser Unterthanen gegen den König gehet. Der Prinz hat auf die Rede der Burgemeister von *Bourdeaux* geantwortet; der Herr *Ragois* hat den Auftrag erhalten, euch von diesem allen vollkommene Nachricht einzusenden. In 4. oder 5. Tagen werden wir das Bad anfangen: man erzehlet hier von seinen Würkungen Wunder: allein es gehöret Gedult dazu. Es sind hier sehr viel Freunde: und wir werden dennoch hieselbst so frey seyn, als wenn wir allein wären, ob wir schon mit zu vieler Ehrerbiethigkeit angesehen werden dürften, als daß wir nicht dadurch ein wenig eingeschränket werden solten.

LIX. Brief.

An die Frau von Montespan.

Anvers, den 15. April 1676.

Madame, unsere Reise ist sehr glücklich gewesen; und der Prinz befindet so wohl, als die Markgräfin von *Soger* *; alle beyde gleich Unbekannte, alle beyde sehr ermüdet; alle beyde sehr erstaunet, daß sie hier eure Befehle nicht antreffen. Wir erwarten dieselbe mit Ungedult. Es ist eben solches Wetter, als wir auf unserer Reise gehabt haben, daß ist, das allerschönste von der Welt. Der Prinz ist munter und lustig genug, er hat guten Appetit, und schläft ruhig. Es ist billig, daß ich hier vor seine Mutter angesehen werde; ich, die ich alle Zärtlichkeit vor ihm habe und mit euch an alle dem, was ihm Uebels begegnet, Antheil nehme.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

LX. Brief.

An eben dieselbige.

Den 20ten April.

Madame, der Arzt ** besuchte gestern den Prinzen: er sprach mit vieler Einsicht von seiner

* Die Madame Scarron nahm den Namen auf der Reise nach Anvers an, welches wegen der Gesundheit des Herzogs von Maine, welcher vor ihren Sohn ausgegeben wurde, geschahe.

** Dieser Arzt war ein Empirons, von dessen seiner

seiner Krankheit: er ist so beschaffen, wie man denselben euch beschrieben hat, sehr stille, schlecht weg, und gar nicht nach der Art der Quacksalber. Unterdessen gestehe ich euch, Madame, daß es mir viel Mühe kostet, denselben ihm anzuvertrauen: allein man muß gehorsam seyn. Er giebt uns noch diesen Tag etwas, um uns die Beschwerlichkeit der Reise zu lindern: Morgen wird er seine Cur anfangen: ich leide zum voraus alle das mit, was das arme Kind leiden wird: Es ist jetzt darzu gut, Madame, daß ihr es Ursache haben würdet, mir zu erweisen, daß ich denselben übermäsig liebe. Ich werde das Verbinden nicht mit ansehen können: er hat mir unterdessen versprochen, mit dem Schaden gelinde umzugehen. Er behauptet, es wäre nur eine Schwäche, und das macht mir wiederum einen Muth. Der Prinz sagte zu ihm; sehet die Mamma und der Pappa hinken nicht: er hat dieses mit vieler Artigkeit und Lebhaftigkeit gesagt. Wir sind hier vollkommen unbekannt und sind glücklich, wenn wir die Gesundheit davon bringen können: Ich bitte GOTT den ganzen Tag darum, und will in der Absicht 100. Messen lesen lassen. Mein kleiner Prinz küsset unterthänig der schönen Frau Mutter die Hände.

LXI.

grossen Wissenschaft man viel Prahlens macht. Seine Arzney-Mittel waren so stark, daß sie das Bein des Kindes ausdehneten, aber dasselbige nicht stärketen.

LXI. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Barege den 10 Julii

Wir sind seit den 10ten Julii hier, der kleine Herzog hat die Bäder gebraucht: wir sehen davon noch keine Frucht. Man muß Gedult haben, ihr auf euren Felsen, und ich auf den Pirenäischen Gebürgen. Wir werden wieder zusammen kommen, wenn es GOttes Wille ist: ich schreibe nicht an den Herrn von *Louvois* ohne euer zu gedenken; und ich schreibe oft an ihn. Er wird mir sein Wort halten, und wenn es auch nur deßwegen geschehen sollte, sich von meinem ungestümmen Bitten zu befreyen; ich bin allezeit dadurch beschämt; und dennoch überwindet allezeit dieselbige meine Zärtlichkeit vor euch. Wenn es aufs ärgste kommt und am schlimmsten gehet, so wird es *Maintenon* seyn: wenn ich daselbst nicht leben kann, so will ich doch daselbst sterben. Wartet der Frau von Fresnoi schriftlich auf; sie vermag bey gewissen Leuten alles; ihr sehet, daß ich an einem, der allererschrecklichsten und fürchterlichsten Orten, welchen ich nennen kann, einen Muth fasse. Zum grösten Unglück frieren wir daselbst zusammen und die Gesellschaft ist daselbst sehr böse: man hat Ehrfurcht und Hochachtung vor uns, und man ist auch unsrer überdrüßig. Ich habe dennoch weniger Verdruß und Sorge, als am Hofe. Ihr könnet euch nicht genug mit dem *Vauloan* verbinden. Die

Freund-

Freundschaft dieses Mannes alleine ist kostbarer und weit höher zu schätzen, als die Freundschaft aller Hofleute zusammen genommen. Alle unsre Weibes-Personen sind krank: das sind die Maulaffen von Paris, welche die Welt groß genug gefunden haben, seit dem sie sind zu *Estampes* gewesen.

LXII. Brief.

An eben denselben.

Brion den 1. September.

Ich befinde mich in einem Lande, wo man redet, wie einer aus Poiton, und dieses einzige Verdienst macht, daß ich daselbsten allewege gute Gesellschaft antreffe. Die Nachrichten, welche ich vom Hofe erhalte, geben mir Hofnung, daß ich daselbst meine Zeit sehr vergnügt zubringen werde, und daß man vor gut befinden wird, mich an demselben mehr zu erhalten, als ich in vorigen Zeiten nicht gethan: ich habe mich darzu fest entschlossen, auf diese Art alle mein Ansehen anzuwenden, um euch aus dem Zustand zu ziehen, worinnen ihr euch befindet. Ihr könnet versichert seyn, das ich diesen Winter ernstlich darauf bedacht seyn werde, euch zu verheyrathen: fasset einen frölichen Muth, und gedenket an eure Wohlfarth; das ist alles; was man nützlich und angenehm nennen kann. Die Frau von Montespan schreibt mir Briefe, welche voller aufrichtigen Liebe und Freundschaft sind.

LXIII. Brief.

An eben denselben.

Richelieu, den 28. September.

Ich habe euch viele Sachen von Poitou zu erzehlen. Ich bin bey dem Herrn von *Vilette* gewesen, darüber ich sehr vergnügt bin: seine Frau ist die allervernünftigste und artigste meiner Anverwandten; ich habe viele eifersichtig gemacht; man hat mir grosse Ehrenbezeugungen erwiesen, und der Herr Ober-Aufseher beschenkte mich, als er durch Poitou reisete. Ich habe die Geschichte meines Großvaters, das ist, sein Leben und viele andere Schriften, die unsern Adel erweisen, wenn wir dessen nöthig haben sollten, mitgebracht. Der Zustand eurer Gesundheit geht mir sehr nahe; seyd dabey weise und mäßig. Beunruhiget und bekümmert euch ganz und gar nicht, faßt dieses wohl zu Gemüthe, daß es alle Wege gutes und böses gebe. Spahret und sammlet; alles ist grossen Veränderungen unterworfen: Gunst und Ungunst halten einander bey der Hand. à Dieu mein lieber Bruder.

LXIV. Brief.

An den Herrn Abt Gobelin.

Nach klein Niort.

Ich erhalte keinen Brief von der schönen Frau, die Anwesenden begegnen mir sehr wohl; mit

den

den Abwesenden ist es ganz anders beschaffen, sie vergessen mich und ihr gehört auch unter die Zahl, ihr verlasset mich! Erzürnet mich nicht länger,

Oder befürchtet den Zorn meiner verbitterten und aufgebrachten Ehre.

Die Einnehmer der Gebürge erweisen sich gegen mich nicht ungeneigt und mißfällig, sie werden sich vielleicht nach meinem schwächlichen Alter richten; Ich werde ihnen so viel treu verbleiben, so wenig ihr mir treu seyd. Ihr werdet aus meiner Schreib-Art urtheilen, daß unser Prinz sich wohl befindet. Ich schicke mich heute an zu Bourdeaux zur Beichte zu gehen, wenn ich daselbst einen Beicht-Vater antreffen kan, welcher mich höret; dieses ist so selten auf dem Lande, als am Hofe. Ich werde von Tage zu Tage davon mehr überzeuget, daß die Einsamkeit mir nöthig, und daß die Zerstreuung gefährlich: Ich thue alles was ihr mir vorgeschrieben. Unser Almosen-Pfleger besuchet mich nicht offt, weil er in der andern Carosse ist; er ist traurig oder lustig, nachdem er einen guten oder bösen Gasthof antrift: er wundert sich, daß er die Beschwerlichkeit einer Reise welche er in einem Morgen, worinnen er drey Stunden Frühe, und drey Stunden Nachmittags fähret, aushalten könne; und er trift allewege zubereitete Mahlzeiten an. Ich gehe in die Messe vor meiner Abreise, damit ihm das Frühstück desto besser schmecken möge; denn er rühmet sich, daß er ein wallendes Geblüt und einen hitzigen Magen habe: Die Nase hat ihm geblutet, er ist darüber

über heftig erschrocken. Ihr werdet mich bey meiner Zurückkunft allezeit in der Entschliessung finden, mich von euch, wie ein Kind mit einer grossen Gleichgültigkeit zu der Lebens-Art, welcher man mich widmen wird, leiten zu lassen: und ich werde den Hof, so bald ihr mir solches rathen werdet, verlassen: ohne euch wäre ich jetzo zu *Maintenon*.

LXV. Brief.

An eben denselben.

Ich habe noch niemals so ein grosses Verlangen gehabt, mit euch zu sprechen. Ihr werdet hören, daß ich gestern bey dem König war; es dünket mich, als wenn ich mit ihm, als eine Christin und wahre Freundin der Frau von *Montespan* spräche: ich bin in grosser Unruhe, und jedermann ist es hier mehr oder weniger, und aus unterschiedenen Bewegungs-Gründen. Wenn ich bey dem Hofe übel stünde, so gäbe man mir den Rath, mich von demselben ganz und gar nicht wegzubegeben: jetzo, da ich an demselben wohl stehe, so weiß ich nicht, was ich anfangen soll, mich von solchen Leuten loß zu reissen, die mich mit Freundlichkeit, Liebe und Freundschaft zurück gehalten. Diese Banden zu zerbrechen, ist viel schwerer, als wenn man solches mit Gewalt forderte. Unterdessen ändre ich meine Meinung ganz und gar nicht: es ist mir ohnmöglich, meine Freyheit, meine Gesundheit, meine Glückseelig-

seeligkeit und Wohlfahrt auf die ganze Zeit meines Lebens aufzuopfern: allein jetzo ist es nicht Zeit, wegzugehen.

LXVI. Brief.

An eben denselben.

Man kann nicht mehr gerühret und von eurem Schmerz mehr belästiget werden, als ich es würklich bin; und es ist nichts, das ich nicht thun solte, euch beyzustehen. Ich weiß sehr wohl, daß euer Abschied das allersicherste von allen Mitteln ist: alleine wenn dieses Mittel das Murren und Klagen stillet: so verhindert es doch nicht den Eindruck von dem Schmerz, und daß das Herz beängstiget werde, und sich selbst bey einem so grossen Verlust als derjenige ist, welchen ihr erlitten habt, verzehre. Begegnet euch demnach, wie ihr einem andern begegnen würdet, welchen ihr durch euren Rath, davon abzuwenden suchen würdet. Ich bin eure Freundin allezeit. Wolte GOtt ich könnte euch dasjenige wieder ersetzen, was der Himmel euch entzogen und genommen hat! ich sahe gestern unsern Freund *Gartigni*: ich bin ganz trostloß, daß ich sein Verdienst so schlecht vergolten sehen muß.

LXVII. Brief.

An eben denselben.

Ich habe das Buch von der Nachfolge Christi (den *Kempis*) welchen ihr mir zu schicken, die Güte gehabt, erhalten. Der König schweigt von dem Herrn *Gartigni* ganz stille, wovon ich die Ursache nicht errathen kann. Es giebt Leute, denen man alles übel ausleget, und welche man allezeit wegen heimlicher Streiche im Verdacht hat, weil sie Verstand haben: ohne denselben zu haben, so ist mir eben dieser Zufall begegnet. Ich zweifle nicht, daß unser Freund nicht ein vortrefliches Mittel haben sollte: aber man ist nicht vor ihm: das Verdienst thut sich hier ohne Gönner und Gnaden-Schutz gar nicht hervor, * und die Gnade ist nicht geneigt, sich wegen des Verdienstes viel Mühe zu geben, oder sich mit demselben zu belästigen. Ich habe ein *Project* meiner Lebens-Art und Aufführung gemacht, zu der Zeit, da ich frey und entfernt vom Hofe seyn werde. Sehet hier das Project,

F ich

* Verdienst ohne Gönner und Beschützer bleibt unbekannt; fehlet demselben derjenige welcher es anrühmet, schützet und bemüht ist, aus der Finsterniß ans Licht zu stellen, so ist es so verborgen als unnütz das Verdienst zu belohnen und zum gemeinen Nutzen zu befördern, ist wohl die alleredelste und wichtigste Beschäftigung, der sich doch die allerwenigsten unterziehen. Verdienst und Tugend werden zurückgesetzet, weil man sie selbst nicht kennet und nicht zu schätzen weiß.

ich habe Raum gelassen: ihr könnet etwas hinzuthun, oder wegnehmen:

10. Zwischen 7. und 8. werde ich aufstehen und eine Stunde mit dem Gebet zubringen.

20. Zwey Tage in der Woche, werde ich anwenden zu den nothwendigen Besuchen, um 10. Uhr mich nach Hause verfügen und mit meinem Bedienten das Gebet verrichten.

30. Zwey Tage in der Woche werde ich aussetzen, die Armen und Gefangenen zu besuchen.

40. Mein Anzug soll sehr ehrbar und sittsam seyn. Ich werde weder Gold noch Silber tragen, und den Zehenden meiner Einkünfte den Armen geben.

Sehet da, wie ich meine Lebens-Art anfangen wolte, in Hoffnung, daß mein Eifer noch ein mehreres zu thun mich antreiben dürfte, in Erwartung dieser Zeit der Ruhe und Stille, die ich mir so köstlich und herrlich vorstelle. Ich thue nichts das etwas nutzet und werde dabey faul und träge; daher ich befürchte, daß meine Gottesfurcht davon ich einen Entwurf gemacht, nicht eben von der Neigung zu der Einrichtung und Ordnung, die ich vor den Hausrath der Maintenon habe, herrühre.

LXVIII. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Ihr habt Sorge und Bekümmerniß, und nehmet genug Antheil an den Meinigen, ob ich

wohl euch dieselbe nicht vor Augen legen dürfte. Gegen wem soll ich unterdessen zu mehr gelegener Zeit mich beklagen, als gegen euch, bey dem gemeinen Verlust, den wir erlitten haben? Der Marchal von *Albret* ist tod, und hat mir, ehe er gestorben, einen Brief geschrieben, welcher Hochachtung und Freundschaft, die er vor mich hegte, zu Tage legte. Ich habe ihn noch einmal gelesen, und habe mich der Thränen nicht enthalten können. Er ist gestorben, wie ein Heiliger: alleine wissen wir auch, ob er auch genug Zeit gehabt hat, sich zu bekehren? Ja, bekehren und sein Leben zu bessern; ja, er hat Zeit genug gehabt; er hat seine Fehler verbessert: seit einigen Jahren betrat er den Weg der Seeligkeit, und endlich will ich nicht zweifeln an der Seeligkeit meiner Freunde. Last uns an uns selbst gedenken, mein lieber Bruder; wir nehmen alle beyde an Jahren zu; wir werden krank; laßt uns durch ein frommes Leben die Schrecken des Todes überwinden, welche denen erschrecklich sind, die ein böses Leben geführet.

LXIX. Brief.

An eben denselben.

Den 18. October.

Ich frage viel nach dem Verlust, den wir erlitten haben: man ist sehr unglücklich, wenn man ein

ein so empfindliches Gemüth hat. Der Zustand eurer Gesundheit hat mir ein ungemeines Schrecken verursachet, und die Trägheit zu dem Dienste Gottes, die ich bey mir empfinde, macht, daß ich befürchte, daß ihr mir hierinnen nicht gleichet. Ich treibe den Herrn von *Louvois* beständig an, er verspricht es mir; alles wird mit der Zeit kommen. Wir werden uns hier auf dieser Erden noch gut genug befinden: Wir müssen an das gedenken, was wir in der andern Welt seyn werden. Ich bin zu *Maintenon* gewesen, welches sehr schön ausgeputzt ist. Bey dem Eingang der Gallerie ist das erste, das ich gesehen habe, das Bild des Marchals, darüber ich Thränen vergossen. Der König will einen anmuthigen und lustigen Ort aus diesem Schlosse machen; Er hat den Herrn *Nautre* dahin gesandt; und ich finde alle Tage einiges Geschenk von der schönen Dame. Ihr sterbet vor Verlangen, in die grosse Welt zu kommen, und ich sterbe vor Verlangen, daraus zu gehen. Sehet wie jeder seine Sorgen und Bekümmernisse hat. Ich bin so sehr von dem Eurigen gerühret, als von dem Meinigen, ob ich derselben gleich hier vielleicht so viel habe als ihr.

LXX. Brief.

An eben denselben.

1677.

Ich wende alle meine Kräfte an, euch aus dem Zustand zu ziehen, worinn ihr euch befindet.

Der Herr von *Louvois* versprach mir es gestern ganz gewiß, und die Frau von *Montespan* redete auch davon mit dem Könige. Habt Gedult, und bedenket, daß unter der Zeit, da ihr euch beklaget, es Leute in der Welt giebt, die keinen Augenblick Ruhe haben, die sich in einer beständigen Knechtschaft befinden, und die ganze Zeit ihres Lebens nichts thun, als was andre wollen. Ach! daß euch doch diese Abschilderung ganz und gar nicht betrüben möchte.

LXXI. Brief.

An eben denselben.

1677.

Ich wünschte, daß ich alle die Fehler hätte, die ich euch verwiesen habe, und vermögend wäre, einen Verweiß, auf eine Art, wie ich euch den Meinigen gegeben, anzunehmen. Glaubet mir, daß nach dem Gemüthe, das ich habe, dieses das gröste Kennzeichen meiner Zärtlichkeit ist, das ich euch gegeben habe. Seyd vergnügt. Ihr gehet an den allerschönsten Ort der Welt. Gedenket an nichts, als euch daselbsten zu vergnügen, und denket darauf, euch zu verheyrathen, damit ihr nicht fernern Widerstand eurer Glückseeligkeit haben möget. Ich hoffe euch bald zu *Coignac* zu sehen. Ich habe seit etlichen Tagen vieles ausgestanden: allein die Unruhe der Frau von *Montespan* wird nicht

lange dauren: Solte sie dauren, so werde ich ihr ganz und gar nicht widerstehen.

LXXII. Brief.

An eben denselben.

Maintenon, den 12ten May.

Wir werden bald nach *Barrege* aufbrechen: wir werden einen Tag zu *Fontevrault* stille liegen; und wie es das Ansehen hat, so werden wir einander gegen die Mitte des künftigen Monats sehen. Lebet, mein lieber Bruder, so lustig, als ihr können werdet. Ihr befindet euch an einem schönen Ort, in einer guten Stelle, ihr seyd euer eigner Herr: Ich kenne Leute, die viel elender sind, und betrübtere Umstände haben. Meine Sorgen und Bekümmernisse sind mir nicht so empfindlich als die Eurigen. Glaubt nicht, daß ihr übel am Hofe stehet; wir werden uns daselbst erhalten. Gebrauchet und geniesset dasjenige, was ihr als ein Weltweiser besitzet. Der König kommt auf den Montag zu *Versailles* an, und wir werden den Sonntag da seyn. Man glaubte unsrer los zu seyn; alleine ihr kennet mich, und man kann sich davon so leicht nicht los machen: Die *Maintenon* wird nicht thun, was der grosse Herzog nicht hat thun können. Urtheilet, wie

viel Fröhlichkeit dieses Land erwecket, weil es mir Gedichte eingiebt.

LXXIII. Brief.

An eben denselben.

Fontevrault den 12. Junii 1677.

Wir werden den Montag von hier aufbrechen. Wir werden nach *Poitiers* gehen, und von dar gerades Weges nach *Coignac*. Der Prinz hat den Herrn *Fagon* bey sich, den Herrn *Ragois* seinen Lehrmeister, seinen Hofprediger, 6. Cammer-Diener; und ich habe 3. Frauenzimmer bey mir. Ich gebe euch diesen Abriß, damit ihr eure Maaßregeln darnach nehmen möget. Um euch zu unterhalten, so überschicke euch die Abschrift von einem kleinen Briefe, welchen der Prinz an die Frau von *Montespan* geschrieben hat:

Von dem Herrn Herzog von *Maine*.

Die Frau von *Montespan*, meine liebe und schöne Frau, bringt alle Tage mit Spinnen zu; und wenn man es ihr zuliese, so brächte sie auch damit die Nächte zu, oder mit Schreiben. à Dieu, meine schöne Frau; ich bitte euch zu glauben, daß,

 ohn-

ohngeachtet der Freyheit die ich mir bey euch nehme, ich nicht unterlasse, eine grosse und ausnehmende Ehrerbietigkeit gegen euch zu hegen. Ich habe vor euch eine Zärtlichkeit, die ganz unaussprechlich ist.

LXXIV. Brief.

An die Frau von Coulanges.

Coignac, den 16. Jun. 1677.

Ich habe nicht mehr Zeit, als euch nur ein paar Worte zu schreiben. Ich bin so sehr vergnügt, diesen Brief erhalten zu haben, als ich mißvergnügt bin, nicht im Stande zu seyn, darauf zu antworten. Ich danke euch vor die Nachricht; ich werde mir dieselbe zu Nutzen machen: Ich würde allezeit sehr an seinen Meynungen gezweifelt haben: und ich wünschte betrogen geworden zu seyn. Meine Empfehlung an den Herrn von *Coulanges*, und darnach an den Abt wie auch an die Aebtißin. Ich werde allezeit seyn u. s. w.

LXXV. Brief.

An die Frau von Montespan.

Barrege den Sonnabend.

Madame, ich habe de Bericht des Herrn *Fagon* nichts beyzufügen. Der Prinz verdienet wohl, daß ihr ihm ein kleines Briefgen schreibet: Er versichert, daß eure Briefe so schön sind als eure Augen. Was erzehle ich euch eine Antwort, die mir Vergnügen gemacht, weil sie mir vorgekommen, als wenn sie das Alter des Verfassers übertreffe: Ich bestrafte ihn gestern auf eine etwas heftige Art, und sagte ihm, daß der König vielmehr Gnade und Höflichkeit besässe, als er: Das schickt sich vor ihm sehr wohl, antwortete er: er ist wegen seines hohen Standes, und seiner Ehre versichert, und ich weiß nicht, wie die Meinige beschaffen ist. Er sagte dieses mit einer so gesetzten und so betrübten Stimme, daß ich mich nicht des Seufzens enthalten konnte. Die Frau von *Fresnoy* berichtete mir die allerangenehmsten Sachen. Ich danke euch davor, Madame, ganz unterthänig; und man kann nicht mit mehrer Erkenntlichkeit und Respect seyn

u. s. w.

LXXVI. Brief. *

An eben dieselbe.

1677.

Madame, sehet da den allerjüngsten derer Schrift-Steller, welcher euch unter Augen tritt, euch um gnädigen Schutz vor seine Werke zu bitten. Er würde sehr gewünschet haben, daß er dieselben in dem achten Jahre seines Alters erst heraus gegeben; allein er hat sich befürchtet, man möchte den Verdacht des Undanks wider ihn schöpfen, wenn er länger als sieben Jahr in der Welt gewesen, ohne euch die öffentlichen Denkmahle seiner Erkenntlichkeit zu geben. In der That, Madame, er ist euch einen guten Theil dessen von allem, was er ist, schuldig. Und ob er wohl aus einem sehr glücklichen Stamm entsprossen, und es wenig andere giebt, welche der Himmel so günstig angesehen, als ihn, so gestehet er doch, daß euer Umgang viel beygetragen an seiner Person das vollkommen zu machen, worzu die Natur einen guten Grund

* Dieser Brief ist das folgende Jahr einem Buche vorgesetzt worden, welches den Titul führet: Oeuvres diverses d'un auteur de sept ans. Diese Zuschrift ist, wie Bayle sagt, auf die allerfeineste Art eingerichtet, es scheinet, als wenn man darinnen nicht das Herz rühren, sondern dasselbe nur ein wenig obenhin reitzen wolte; unterdessen lobt man doch auf die allerlebhafteste Art, und sagt mit wenigen Worten ungemein viel.

Grund gelegt, und den Anfang gemacht. Wenn er ordentlich und recht denket, wenn er sich artig und schön ausdruckt, wenn er bereits einen rechten Unterschied unter den Menschen zu machen weiß, das sind so viele gute Eigenschaften, die er sich bemühet, euch zu rauben. Was mich anbetrist, Madame, da ich seine verborgensten Gedanken kenne, so weiß ich, mit was vor Verwunderung er euch höret; ich kann euch in Wahrheit versichern, daß er euch viel lieber höret als alle seine Bücher. Ihr werdet in dem Werke, welches ich euch überreichet, einige genugsam schöne Stücke der alten Geschichte antreffen: alleine er befürchtet, daß ihr in der Menge der wunderbaren Begebenheiten, welche sich zu unsern Zeiten zugetragen, nicht durch alles dasjenige, was euch wird von den vergangenen Zeiten unterrichten, möchtet gerühret werden: er befürchtet dieses mit desto mehrern Grund, weil er eben dasjenige erfahren, als er die Bücher gelesen. Es befremdet ihn je zuweilen, daß die Menschen zu einer Nothwendigkeit gemacht, die Schriftsteller auswendig zu lernen, die uns von Dingen benachrichtigen, welche weit unter denenjenigen sind, die wir sehen. Wie könnte er durch die Siege der Griechen und der Römer und durch alle dasjenige was *Florus* und *Justinus* ihm erzehlen, gerühret werden? Seine Säug-Ammen haben seine Ohren von seiner Wiege an, zu weit grössern Dingen gewöhnet. Man spricht mit ihm als von einem Wunder von einer Stadt, welche die Griechen in 10. Jahren erobert; er ist nun 7. Jahr alt;

alt; und er hat schon gesehen, daß man wegen der Eroberung mehr als 100. Städte das Te Deum gesungen. Alles dieses, Madame, macht ihm ein wenig einen Eckel vor dem Alterthum, er ist von Natur etwas hochmüthig; ich sehe wohl, daß er von sich glaubet, er seye aus einem guten Hause gebohren; und mit was vor Lobsprüchen man mit ihm von dem *Alexander* und dem *Cæsar* spricht: ich weiß nicht, ob ich wohl eine Vergleichung mit denen Kindern dieser grossen Männer machen möchte. Ich bin versichert, daß ihr diesen kleinen Hochmuth nicht an ihm mißbilligen werdet, und daß ihr damit mit mir überein kommen werdet, daß er sich an seiner Person nicht übel einen Helden vorstellet; alleine ihr werdet auch bekennen, daß ich die Kunst nicht übel gelernet und verstehe, Geschenkt zu machen, und daß in der Absicht, die ich hatte, euch ein Buch zuzuschreiben, ich keinen bessern Verfasser wählen konnte, welcher euch angenehmer wäre, noch auch einen, dessen ihr euch mehr annehmen würdet, als dieser hier. Ich bin,

Madame, eure unterthänigste und gehorsamste Magd,

LXXVII.

LXXVII. Brief. *

Von der Frau von Montespan an den König.

Ihr lasset die Frage an mich ergehen, mein allerliebster, ob eure Crone nicht die Zauber-Kraft oder der stärkste Reitz und Trieb eurer Liebe; und als ich euch antwortete, daß ich an euch nichts liebte, als euch selbst, so gabt ihr mir zur Antwort, daß ich mich betrügen könnte. Ich würde euch viel besser geantwortet haben, wenn ich euch hätte können vor Augen legen, wie sehr mich euer Zweifel in Unruhe gesetzet. Ich habe nachhero mein Herz in geheim gefragt. Ach! hat mir dasselbige wohl vorgestellet, daß der Hochmuth nicht wie die Liebe handele! diese beyde Leidenschaften sind

* Dieses ist der berühmte Brief, welchen, wie man spricht, die Frau von Maintenon der Markgräfin von Montespan dictirte, und welchem man gemeiniglich das Glück der Frau von Maintenon wegen des durchgängigen Geschmackes, welchem Ludewig der XIV. an derjenigen gefunden, die ihm geschrieben hat, zuschrieb. Ich glaube, daß er sonst noch anderswo ist gedrucket worden. Leute welchen an dem Andenken der Frau von Maintenon gelegen, haben versichert, daß es noch zweifelhaft, und daß sie die Liebe der Frau von Montespan viel zu sehr misgebilliget, als daß sie im Stande gewesen, Briefe solcher Art zu schreiben. Unterdessen habe ich ihn nicht unterdrücken wollen, aus Furcht, daß man mich nicht wegen einer wichtigen Unterschlagung anschuldigen möchte.

sind wohl zu unterscheiden: was macht ihr mit eurer durchdringenden Einsicht, weil ihr sie nicht vermischet? Ich Ehrbegierige; ich, die ich glaube, in den Augen aller Weibes-Bilder eben die Liebe zu sehen, welche in meinem Herzen vor den allerliebenswürdigsten Menschen lodert! soll ich euch diesen Streit, den ich mit euch vor einigen Tagen über euren Kaltsinn hatte, wieder ins Gedächtniß bringen? ich errinnere mich nicht, was ich euch dazumal sagte, alleine ich weiß wohl, daß der Hochmuth niemals also redet. Was sagtet ihr nicht, um mich wiederum aufzurichten? wenn ich nur den König geliebet hätte, würde ich mich nicht selbsten mit euren Entschuldigungen zufrieden gestellet haben? Wird es euch so viel Mühe gekostet haben, mich zu überreden, mich zu besänftigen? Wenn ich die Zärtlichkeit sehe, die aus euren Augen spricht, sehet ihr so dann nicht, daß eben die Leidenschaft euch aus meinen Augen antwortet? Könnte sich der Hochmuth wohl so verstellen? wenn mein Herz sich den allerangenehmsten Reitzungen und Bewegungen überläßt, und wenn es von denselben besieget wird, saget mir, mein Allerliebster, ist dieses wohl ein Werk des Hochmuths? Ihr liebet, und ihr erkennet die Liebe nicht! ich würde euch davon mehr sagen; alleine der Gram und Verdruß reisset mir die Feder aus der Hand.

LXXVIII.

LXXVIII. Brief.

An die Frau von S. G**.

Versailles den Montag, 1677.

Ich hatte euch ganz und gar recht berichtet, Madame, daß der Herr von C.. * in dieser seiner ganzen Sache die Person eines einfältigen Menschen vorstellte. Er hat viel Verstand, allein er hat nicht den Verstand der Welt. Mit allen seinem Eifer hat er eben gethan, was *Lauzum* sich zu thun würde geschämet haben. Er wollte sie bekehren, und ihren Sinn ändern; und er hat sie vereiniget und in ihrem Sinn gestärket. Es ist eine unnütze Sache, Madame, wie alle seine Projecte: es ist nur der Pater *Chaise*, der denenselben einen glücklichen Ausgang schaffen kann; er hat 20 mal mit mir die Vergehungen des Königes bejammert; allein wenn er mit Aufrichtigkeit des Herzens spräche, würde er ihm nicht die Sacramente untersagen? Ihr sehet wohl, daß bey denen Leuten auf dem Lande noch Wahrheit anzutreffen. Der Pater *Chaise* ist ein ehrlicher Mann: allein die Hof-Luft verderbet die

* Allem Ansehen nach ist es der Herr Bossuet, damals Bischof zu Condom. Die meinsten Nachrichten erzehlen diese That auf eine Art, die diesem Prälaten gar keine Ehre bringt, dessen Einsicht betrogen war, allein dessen Frömmigkeit so bekannt, daß nach Beylegung dieser Sache er damit bey Hofe alles mögliche Gute ausrichtete, ohne daß diese Sache seiner Ehre das geringste schadete.

die allerreineste Tugend, und erweichet die allerstrengste. Ich schicke euch zwey Exemplar von den Versen, welche unter dem Bilde des Prinzen stehen: sie haben den *Boileau* zu ihren Verfasser. Ich bin der Meynung, daß *Racine* und *Coulanges* selbsten sie würden besser gemacht haben.

LXXIX. Brief.

An den Abt Gobelin.

Versailles, 1677.

Berichtet mir doch einige Neuigkeiten von der Schwester des heiligen *Basilius* *. Ich halte davor, daß sie entschlossen, sich von *Port-Roial* wegzubegeben: allein ich weiß nicht, ob die Hospital-Meisterinnen sie aufnehmen werden: ich bin ganz willig und bereit, sie dahinein zu führen, seyd auf dieses arme Mägdgen bedacht, ich bitte euch gar sehr darum: ihr andern Heiligen ihr seyd grausam: unterdessen muß man unsrer Schwachheit einer nach der andern zu Hülfe kommen. Ich habe jetzo ein brennendes Verlangen, als jemals, von hier entfernt zu seyn; und ich werde immer mehr und mehr in meiner Meynung gestärket und befestiget, daß ich GOtt darinnen nicht dienen könne:

alleine

* Die Frau von Maintenon hatte sie unter denen Hospital-Meisterinnen von St. Jacob gekannt, und hatte so viel Hochachtung vor sie gefasset, sie über die Einrichtung von St. Ciyr zu Rathe zu ziehen.

alleine ich spreche davon mit euch gar wenig, weil mir vorkommt, daß ihr alles dem Abt *Testu* wieder sagt: Sehet da ein Stück meiner natürlichen Aufrichtigkeit: und ich glaube, daß ihr euch mit derselben besser vereinigen werdet, als mit einer Veränderung des Vertrauens, welches ich zu euch trage. Ich gehe nach *Maintenon*, die Einsamkeit und das Leben zu versuchen, wovon ich euch einen Entwurf überschicket habe.

LXXX. Brief.

An den Abt Testu.

Sehet, wie die neubegierigen Leute allezeit übel unterrichtet sind. Meine Entfernung von Hofe ist so wenig fest gesetzt, je stärker die Banden, mit welchen jetzo mehr als jemals, an denselben angefesselt bin. Ich habe keine Ursache des Mißvergnügens, und man hat euch ohne Zweifel mit Fleiß übel berichtet. Der Gedanke in ein Closter zu gehen, ist mir niemals in den Sinn gekommen. Richtet demnach die Frau von *Fayette* wieder auf. Wir haben über den Argwohn sehr gelachet, womit ihr mir zu viel Ehre angethan, mir in Kopf gesetzt zu haben, als wenn melancholischen Gedanken Platz gegeben: Es ist wahr, daß sie hier viel gemeiner sind als anderswo; alleine ihr wisset wohl, daß man viel höher gehen müsse, die Quelle dieser Art und

Weise zu suchen. Alles schwebt hier zwischen Furcht und Hofnung; und man spricht von grossen Erfolgen der Dinge: ihr werdet aus der Art und Weise woran ich Antheil nehmen werde, sehen, daß ich nicht daran gedenke, dieses Land zu verlassen: Nein ich werde es nicht verlassen, als nur bis ihr mit einer Stelle eines Abts werdet beehret worden seyn. Der König hat ausdrücklich gesagt, daß er keine Geistlichen verlangte, als nur Fromme. Was vor Abteyen werden denn offen seyn; ziehet davon Nachricht ein? à Dieu, mein armer Abt: schreibet mir ganz und gar nicht, wenn ihr euren Zutritt haben werdet: ihr sehet, ihr mahlet alles so schwarz ab, daß, wenn ich die Einsamkeit liebte, ihr dadurch machen würdet, daß ich sie hassete.

LXXXI. Brief.

An den Abt Gobelin.

Ihr nehmet dieses allzugenau, was ich euch geschrieben; und ich habe euch gar nicht in dem Verdacht, daß ihr dasjenige, was ich euch vertrauet, dem Abt *Testu* offenbaret: allein wie es wunderbar ist, ich habe geglaubet, daß er von euch mehr erfahren, als ich gewolt habe; es ist mir vorgekommen, daß er von euch die Nachricht meinen Vorsatz, von hier weg zu gehen, erhalten habe, davon er doch nur Projecte wuste, die in den Wind gehen: sehet da alles, was ich habe sagen wollen: und beunruhiget euch nicht mehr.

LXXXII. Brief.

An eben denselben.

Ich kam gestern von *Maintenon* hier an, nachdem ich acht Tage in Vergnügen, und in einer Zufriedenheit des Gemüths zugebracht habe, welches mir den Hof verhaßter als jemals gemacht: und wenn ich meiner Neigung folgte, so würde kein Augenblick des Tages, seyn, an welchem ich nicht Urlaub bäte, mich vom Hofe wegzubegeben: es ist unmöglich, daß ich noch lange dieses Leben führe. Ich nehme so viel Last über mich, darunter mein Leib und Seele unterliegen, und vielleicht alle beyde darunter erliegen müssen. Es wird damit geschehen, was GOtt gefallen wird: ich trage ihm oft mein wohl- oder übelgegründetes Leyden vor; und wenn mir sein Wille bekannt wäre, so würde ich ihm in allem folgen, was auch meinem Gemüth noch so sehr zuwider wäre. Ich stehe sehr gut mit dem König, welcher den Umgang des witzigen Geistes * nicht mehr fürchtet. Ich stehe auch nicht übel mit der Frau von *Montespan*, und ich bediene mich dieser Zeit, ihr zu verstehen zu geben, daß ich willens bin, von hier wegzugehen. Sie antwortet wenig auf diesen Vortrag, ich empfehle euch vor den König zu bitten, welcher einem grossen Fall sehr nahe ist.

* Ludewig der XIV. nennete die Madame Scarron den Bel-esprit, oder den Witz der Frau von Montespan.

LXXXIII. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Ihr scheinet, als wenn ihr nicht viel natürliche Neigung für eure Anverwanden hättet: ich bin nicht von der Art, und habe viel Zärtlichkeit vor dieselben: Sie haben ihre Fehler, wie ein jeder die seinigen hat; man muß mit einander brechen; es kommt eine Zeit, wo man nothwendig mit Familien zusammen leben muß, und wo eine längst geübte Höflichkeit eine grosse Hülfe und Trost ist. Ich habe die Fräulein von *Floigny* sehr schön und liebenswürdig gefunden: allein ich weiß nicht, warum ihr diesen Handel als eine Sache, die noch zu thun ist, treibet: wann ich erfahre, daß ihr mit allen Bedingungen zufrieden seyd, daß es auf nichts mehr ankommt, als das Bündniß zu unterzeichnen und in die Kirche zu gehen; so erbiethe ich mich, euch die Hochzeit zu *Maintenon* auszurichten. Man hat mir gesagt, daß ihr diesen Winter 40000. Pfund verlohren hättet: ich hoffe, daß ihr nicht mehr spielen werdet, wenn ihr euch verheyrathet: ich halte euch für zu ehrlich und redlich darzu, als daß ihr euer Weib und Kinder dadurch in Gefahr setzen werdet ins Hospital zu ziehen. Was mich anlangt, so bin ich nicht gesinnet, mir Ungelegenheit zuzuziehen, euch zu einem ausschweifenden Leben behülflich zu seyn, und Vorschub zu thun, indem ich höre, daß unter der Zeit, da ich es an dem Nothwendigen ermangeln lasse, mein Landguth zu

meub-

meubliren, ihr tausend Pistolen verspielet, und daß ihr in einem Monath mehr durchbringet, als ich in einem Jahre nicht thue. Nach dieser mütterlichen Ermahnung, so glaubet mir, daß ich dabey alle Zärtlichkeit hege. Wenn ihr euch verheyrathet, so unternehmet eine so wichtige Handlung durch gute Bewegungs-Gründe. à Dieu. Ich lasse in der Absicht schon eine Wiege nach *Maintenon* bringen.

LXXXIV. Brief.

An eben denselben.

Sehet eure Heyrath auf allen guten Seiten an, weil sie geschlossen ist. GOtt hat sie zugelassen; und ihr habt ihm nur davor Dank zu sagen. Spielet nicht mehr, und sparet. Genieset der Ruhe und der Freyheit. Und überhaupt, mein lieber Bruder, streitet wider eine Traurigkeit, wozu ihr von Natur geneigt seyd. Ihr stehet hier nicht übel; man billiget hier eure Heyrath. Ihr habt eine fromme, junge, stille Frau, die euch liebet: eine reichere würde euch nicht so gehorsam und unterwürfig gewesen seyn. Eröfnet mir frey euer Herz über dieser Sache, damit daß ich ihr entweder mehr oder weniger gut begegne, nachdem ihr davon mehr oder weniger zu frieden seyn werdet. Sie hat den Fehler zu lachen, ohne Lust dazu zu

haben, und mit den Minen und Gebährden zu reden, wie die Frau von *Longueville*, welche sie mit dem Gesichte und englischen Verstande unterhielt. Mein GOtt, wie redet sie nicht natürlich, ich verrichte die sehr verhaßte Person einer Hofmeisterin bey ihr; alleine ich würde es nicht thun, wenn ich sie weniger liebte. à Dieu, mein lieber Bruder, seyd lustig und gutes Muths, bedenket, in was vor einem Zustand wir gebohren sind, und daß wir uns in einem glückseeligen Zustand befinden werden.

LXXXV. Brief.

An eben denselben.

Eine Frau von 15. Jahren macht einem nicht wenig Beschäftigung und Sorge. Ich wundere mich über euch, daß es euch in Sinn kommt, die Länder zu durchziehen; das arme Kind! könnt ihr sie alleine lassen? Sie schreibt mir, daß sie deswegen vor Ueberdruß sterben werde. Verlasset sie ganz und gar nicht, oder nehmet sie mit auf die Reise. Ich habe euch die Rechnung von allen dem, was ich zur Kleidung und zur Hochzeit aufgewendet, geschicket, und dieses ist nicht in der Absicht geschehen, daß ihr es wieder bezahlen sollet, sondern euch nur vor Augen zu legen, wie das Geld geschwinde weggehet, und daß die Summe vor

Leute

Leute unsrer Art sehr groß ist. Man hat Hemden vor eure Frau gemacht, wie vor die Königin; und kein Mensch hat selbige so schön, als ihr. Ich habe niemals noch werde jemals etwas dergleichen haben, ob ich gleich am Hofe lebe, wo uns das Exempel zum Ueberfluß und zum Uebermaß reitzet. Ihr werdet mich in ein gänzliches Verderben stürzen, mein lieber Bruder, wenn ihr nicht auch auf eurer Seite spahret.

LXXXVI. Brief.

An die Frau von Aubigné.

Weil dieser Brief mit solchen Rechnungen angefüllet, welche die Einrichtung der Wirthschaft einer vornehmen Familie in Frankreich anbetrift, dieselbe aber einem Auswärtigen nichts helfen kann, mithin kein Verlangen, solches zu wissen in ihm erregen wird, so hat man das übrige dieses Briefs weggelassen.

LXXXVII. Brief.

An die Frau von Montespan.

Maintenon den 13. Martius, 1678.

Madame, ihr könnet mir keine angenehmere Neuigkeit verkündigen, als die Eroberung

von *Gand*: es hat das Ansehen, daß anjetzo die *Citadelle* wird capituliret haben. Der König wird wieder zu euch zurückkehren, Madame, voller Liebe und mit Ehre überschüttet. Ich nehme unzehligen Antheil an eurer Freude. Meine Schwester und mein Bruder kamen gestern hier an ganz von euren Wolthaten eingenommen; der Prinz befindet sich wohl, ich will hier die Abschrift eines Briefs, welche er an den König geschrieben hat, beyfügen.

Von dem Herzog von Maine an den König.

Sire!

Wenn eure Majestät fortfahren Städte einzunehmen, so ist es eine ausgemachte Sache, daß ich ein Unwissender werden müsse: denn der Herr *Ragois* unterlässet niemals, mir die Bücher weglegen zu lassen, wenn davon die Nachricht einläuft; und ich lege den Brief, welchen ich die Ehre habe, euch zu schreiben, nur weg, ein Feuerwerk spielen zu lassen.

Von der Frau von *Maintenon*.

Ihr werdet, Madame, die Frau von Maintenon sehr verändert finden, *Mignard* hat sich selbst übertroffen; und dieses Bild raubt auch den allerschönsten Bildern von Italien ihren Glanz, und löschet sie gleichsam aus. Ich lasse euch, Madame, bey müsigen Stunden an euren Krieges-Held gedenken. Wenn jemals eine Leidenschaft zu vergeben gewe-

gewesen ist, so ist es ohne allen Zweifel diese; allein es ist deren keine, die vor GOtt verziehen werden kann.

LXXXVIII. Brief.

An die Frau von S. G**.

1679.

Die schöne Herzoginn ist untröstlich, und ich bin eben so untröstlich, weil sie glaubt, daß die Frau von *Montespan* auf mein Anrathen also gehandelt, ich bitte euch, sie von dieser falschen Meinung zu befreyen: niemand liebt sie mehr, wie ich: die Frau von *Fresnoy* würde ihr sagen können, woher dieser Streich kommt, und sie belehren, ein Mißtrauen in ihre Freunde zu setzen. Die Frau von *Montespan* beklagt sich über ihre letzte Niederkunft: sie sagt, daß sie durch diese Tochter das Herz des Königs verlohren, sie giebt mir deswegen die Schuld, als wenn ich ihr nicht oft gerathen, nicht mehr niederzukommen. Sie schilt auf sich selbst, daß sie dem König nicht nach Flandern nachgefolget, als wenn die Sache wäre möglich gewesen. Sie schwöret, daß er hinführo nicht mehr einen Feldzug halten werde, als wenn er nicht weit mehr der Ehre, als der Liebe zugethan und ergeben wäre. Ich bedaure die Frau von *Montespan*: was würde dieses seyn, wenn sie mein Unglück wüste? Sie ist

davon weit entfernt, daß sie den König vor untreu halten sollte: sie beschuldiget ihn nur eines Kaltsinnes. Man unterstehet sich nicht, ihr von dieser neuen Liebe des Königs Nachricht zu geben; es ist dieses nicht mehr ein Geheimnis als nur vor sie.

LXXXIX. Brief.

An eben dieselbe.

Den 1. April 1679.

Der Friede ist unterschrieben: die Frau von *Montespan* sagt im grossen Ernst, daß wenn sie den Prinzen von Oranien hätte, sie ihn mit ihren Händen umbringen wolle. Sie beschuldiget mich, daß ich den König liebe: dieses Verbrechen, habe ich ihr mit lächeln geantwortet, habe ich mit euch gemein. Allein, hat sie wieder versetzet, setzt ihr euch nicht in Kopf, daß er eine Person liebet = =. Sie hat ihre Rede nicht vollendet; und das ist das erstemal, daß ich gesehen, daß sie sich in ihrem heftigen Zorn gemäsiget. Eure Gunst hat sie hinzugesetzet, wird nicht so lange dauren, als die Meinige. Ich habe ihr mit einer Standhaftigkeit geantwortet, daß man in meinem Alter in einer guten und wohlgearteten Seele keinen Verdacht erregen könnte, daß meine Aufführung, davon sie 10. Jahr einen Zeugen abgeben konnten, solchem

ehren=

ehrenrührigen Argwohn widerspräche, daß ich so wenig an den Vorsatz gedacht, den sie mir aufbürdete, daß ich sie oft gebethen, mir Erlaubnis zu verschaffen, wegzugehen, und daß ich hinführo ihren Uebermuth nicht mehr dulten würde, daß ihr veränderliches und ungleiches Bezeigen gegen mich, die Tage meines Lebens durch den häufigen Verdruß, den sie mir verursachete, verkürzte. Und wer hält euch hier, sagte sie zu mir? Ich antwortete ihr darauf, der Wille des Königes; meine Pflicht, meine Erkenntlichkeit, und das Wohl meiner Familie. Diese Unterredung ist nicht weiter getrieben worden; ich bin weggegangen; und siehe, ich befinde mich jetzo in meinem Cabinet, meine Plagen zu beseufzen, und mich deswegen mit euch zu trösten. Die Frau von *Fresnoy* rächet sich meinetwegen durch die Schwächung ihres Ansehens. Von Sorgen abgenaget, bin ich doch gezwungen, vergnügt und lustig zu erscheinen; ich muß meine Thränen verschlucken und zurück halten. Ach! wenn werde ich wenigstens frey Thränen vergiessen können.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

XC. Brief.

An eben dieselbe.

Den 19ten April. 1679.

Der Prinz von *Marsillac* gehet von mir weg. Die Begierde und die Mühe dieses Menschen, mir

mir zu dienen, ist ganz unbegreiflich, ich weiß nicht was vor eine Absicht darunter verborgen ist. Ich begegne dem Vater so kaltsinnig als dem Sohn. Man giebt ihnen erschreckliche Dinge schuld, dem einen Rathschläge, dem andern Vergehungen. Der König hat zwey Stunden in meinem Zimmer zugebracht: es ist der allerliebenswürdigste Mensch in seinem Reich. Ich habe mit ihm von seiner Seeligkeit geredet, er hat mich mit Aufmerksamkeit angehöret. Vielleicht ist er nicht so weit davon entfernet, daran zu gedenken, als es der Hof glaubet: er heget sehr gute Meynungen, und kehret oft zu GOtt wieder. Es wäre sehr betrübt, wenn GOtt nicht eine Seele, die vor ihn gebohren, erleuchten sollte.

XCI. Brief.

An eben dieselbe.

Vom 4ten May.

Der König hielte gestern eine heftige Unterredung mit der Frau von *Montespan*; ich war zugegen. Diane war Ursache daran: Ich bewunderte die Gedult des Königes und die Ungedult und den Zorn der Marggräfin. Das Ende von allen, waren diese erschreckliche Worte. *Madame*, ich habe es euch schon gesagt, ich will nicht gepeiniget seyn. Die Frau von *Montespan* bat mich

um guten Rath, ich redete mit ihr von GOTT: und sie glaubt, daß ich ein geheim Verständnis mit dem König habe. Sie ist aufgebracht wider die arme Tochter, wider den Pater de la *Chaise*, wider den Herzog von *Noailles*: sie macht den Aufwand sehr groß, sie erfindet und denket allerhand Lästerungen aus: sie bringt ganze Stunden mit dem Herrn von *Louvois* und der Frau von *Thianges* zu: sie beweinet das Schicksal der Prinzen. Die Gewohnheit hat sie an den König angefesselt; ich zweifele nicht, daß sie aus Mitleiden und Erbarmen wieder zu ihm komme.

XCII. Brief.

An eben dieselbe.

Vom 24. May 1679.

Ein jeder Tag hat neue Verwirrungen und Beunruhigungen. Der König fliehet auf eine Art einer angenommenen Weise die Frau von *Montespan*: sie hat sich nach *Clagni* begeben: der ganze Hof stehet in der Meinung, daß sie dergestalt sich mit einander veruneiniget, daß keine Hofnung zu ihrer Zurückkunft. Der König hat mir gestanden, daß er sie noch liebte, und mehr als er wünschte. Der Herzog von *Maine* hänget sehr an seiner Mutter, er kann sie nicht sehen, ohne die zärtlichsten Reitzungen zu empfinden. Die Frau von *Soubise*

ist zu schön nach dem Sinn der Mademoiselle, und zu tugendhaft nach dem Sinn des jungen Herren. Die von *Fresnoy* ist verlassen. Sie nimmt ihre Zuflucht zu mir, als wenn ich über die Hochachtung und die Freundschaft der ganzen Welt herrschete und zu gebieten hätte. Wir sind einander um den Halß gefallen: ich werde ihr dienen, ob ich gleich von ihrer Undankbarkeit überzeugt bin. Mein gröstes Vergnügen ist, die Erkenntlichkeit meiner Freunde auf die Probe zu stellen. Die öftere Unterredungen, womit mich ihre Majestät beehren, geben mir oft Gelegenheit, diese meine Meinung zur Wirklichkeit zu bringen. Euer Sohn ist sehr schön: Erhaltet eure Gesundheit, denn das ist das gröste Gut nach der Tugend.

XCIII. Brief.

An eben dieselbe.

Den 14ten Juny 1679.

Wir sind zum Leyden gebohren: jeder Tag meines Lebens ist wegen einer neuen Plage merkwürdig. Die Gnade des Königes ersetzet mir ganz und gar nicht den Verlust meiner Ruhe. Ich bemühe mich ihn zu GOtt zu führen: es wäre schade, wenn eine so schöne Seele ihn nicht liebte: er offenbahret mir seine Fehler: ich bin seine Vertraute:

traute: und die Frau von *Montespan* glaubt fest und bestehet darauf, daß ich seine Maitresse wäre: alleine Madame, sagte ich zu ihr; hat er dann deren dreye; ja, hat sie mir hitzig geantwortet; mich dem Namen nach, dieses junge Frauenzimmer in der That, und euch im Herzen. Ich stellte ihr sehr liebreich vor, daß sie mit ihren Empfindungen zu weit gienge: sie antwortete mir, daß sie meine Kunstgriffe kennete, und daß sie dadurch unglücklich, daß sie ihren Affecten nicht mehr gefolget. Sie hat mir ihre Wohlthaten, ihre Geschenke und die Geschenke des Königes vorgeworfen, und zu mir gesagt, daß sie eine Schlange in ihrem Busen ernähret. Es ist eine wunderliche Sache, daß wir uns zusammen nicht vertragen können, und daß wir auch nicht können von einander bleiben: ich liebe sie, und kan mich davon nicht überzeugen, daß sie mich hassen sollte. Ich lebe nicht, ich sterbe alle Augenblicke.

XCIV. Brief.

An eben dieselbe.

Den 2ten Augusti.

Die Eifersucht hat aufgehöret: der Friede ist hergestellet: es war hohe Zeit, daß der König, nach dem er Europa den Frieden wieder gegeben, denselben auch an seinem Hofe wieder aufgerichtet.

richtet. Die Frau von *Montespan* ist jetzo prächtiger, und wird mehr verehret, als jemals: sie liebkoset mich, sie trauet mir alles ihr Vornehmen, sie ziehet mich zu Rathe, und höret mich. Die Vermählung des Königes von Spanien mit der Prinzeßin ist aufgeschoben worden: siehe da eine schöne Vereinigung. Man schicket sich zu grosen Feyern an, und zu allen diesen Eitelkeiten, die mich schon lange Zeit nicht mehr rühren, und an die ich doch mit gebunden bin. Die Krankheit des Abts *Gobelins* hat mich beunruhiget: bittet ihn, daß er sich in acht nehmen mögte: wir verlöhren an ihm einen sehr waren und treuen Freund. Die Prinzeßin leget einen vortreflichen Schmuck an: das macht die Vermählung. Der König hat mit ihr von den allerangenehmsten Dingen aufs gnädigste gesprochen, sie hat sich deswegen bey mir bedanket, als wenn ich einigen Antheil davon hätte.

XCV. Brief.

An eben dieselbe.

Den 28ten October.

Ich danke euch vor den schönen Rock, den ihr mir geschicket habt: ihr hättet keinen wöhlen können, der mir mehr gefallen, als dieser: ich werde ihn auf den Sonntag zu eurem Ruhm und Ehre anzie-

anziehen. Der König macht den Prinzen zu seinem Abgott: jemehr sich seine Zärtlichkeit gegen seinen Sohn vermehret, jemehr, wie es scheinet, nimmt die Liebe gegen dessen Mutter ab: es ist nichts mehr als ein blosser Geschmack: es ist weniger Liebe dabey, als Gewohnheit. Der König ist voller guter Gedanken: er lieset jezuweilen die heilige Schrift, und befindet, daß dieses das allerschönste unter allen Büchern. Er bekennet mir seine Fehler, er erkennet sein Unrecht; man muß warten bis die Gnade in ihm würke. Er ist ernsthaft auf die Bekehrung der Ketzer bedacht: und in kurzem wird man mit Ernst daran arbeiten.

XCVI. Brief.

An die Jungfer von Lenclos.

Versailles, den 12. November 1679.

Fahret fort, Mademoiselle, durch eure guten Rathschläge den Herrn von *Aubigné* zu unterrichten. Er hat die guten Lehren von Leoncium sehr nöthig: der Rath einer liebenswürdigen Freundin hat immer mehr Eindruck, als der Rath einer gestrengen Schwester. Die Frau von *Coulanges* hat mir Versicherungen von eurer Freundschaft gegeben, welche mir sehr geschmeichelt. Was ihr von meiner Gnade und Gunst höret, ist nur eine falsche und fliegende Rede; ich bin eine Fremde in diesem

Lande, und habe keine andere Stütze als nur solche Leute, die mich nicht lieben und keine andere Freunde, als solche, welche es um ihres eigenen Nutzens wegen sind, und die der allergeringste Wind des widrigen Glücks wider mich drehen und umkehren wird; ich habe keine andere Anverwandten, als nur solche Leute, die täglich von mir haben wollen, und welche es nicht allezeit verdienen. Ihr geniesset einer vollkommenen Freyheit; ich lebe in einer beständigen Sclaverey. Glaubet mir, meine schöne Mademoiselle, denn ihr werdet niemals aufhören, es zu seyn, die heimlichen Ränke des Hofes sind nicht so angenehm, als der Umgang und Handel des Gemüthes. Meine Empfehlung an unsere alten Freunde: die Frau von *Coulanges* und ich feyerten gestern eure Gesundheit zu *Maintenon*, und vergassen nicht dabey das Zimmer der Auserlesenen. Setzet euer Wohlwollen gegen den von *Aubigné* fort. Ich bin und werde Zeitlebens seyn ꝛc.

XCVII. Brief.

An die Frau von S. G**.

Den 18. December 1679

Der Hof ist den ganzen Monat mit Beförderungen beschäftiget gewesen; nunmehro aber sind sie geendiget. Die Frau von Richelieu ist zur Hof-

Dame

Dame ernennet worden. * Die zwey Hof-Dames sind die Marschallin von *Rochefort*, welche innständig darum nachgesuchet, und . . . . . eure Freundin, welche niemals daran gedacht. Dieses verdienet sehr wohl einen Glückwunsch: ich werde mich von der Frau Oberaufseherin trennen. **

Ich werde von allem meinem Verdruß, welcher mit dieser unglückseeligen Stelle, die ich begleite, verknüpft ist, befreyet seyn. Je mehr Zänkereyen, je mehr Versöhnungen. Man sagt, daß die Prinzeßin viel leutseeliges, liebreiches und viel Gottesfurcht besitze; das ist gerade das Gegenspiel der Frau von *Montespan*: Sie hat mir auf eine solche Weise darzu Glück gewünschet, dadurch sie mir zu erkennen gegeben, daß ich ihr wegen dieser Bedienung Verbindlichkeit schuldig sey: ich weiß unterdessen von einem Mann, welcher niemals die Unwahrheit redet, daß ich dieselbe nur GOtt und dem König zu danken habe.

* Von Victoria aus Bayern, Dauphine aus Frankreich.

** Die Frau von Montespan kaufte in diesem Jahre die Stelle einer Oberaufseherin über das Haus der Königin, und zwung bey nahe die Frau Gräfin von Soissons, daß sie ihr diese Stelle käuflich überlassen muste.

XCVIII. Brief.

An den Abt Gobelin.

St. Germain, 7. Januar. 1680.

Ich schicke euch das Verzeichniß von meinen Allmosen: was meine Kleidung anlanget, so will ich sie verändern, und will mich wie die Frau von *Richelieu* kleiden. Ich bin dabey so gleichgültig, daß ich dißfalls gar kein Bedenken finde. Ich bin in Golde gekleidet gewesen, so lange ich meine Tage mit Belustigungen bey dem König und seiner Maitresse zugebracht: ich werde bey einer Prinzeßin seyn; ich werde in einem schwarzen Rock gekleidet seyn; wenn ich entfernt von Hof lebte; so würde ich als eine Klosterdienerin oder Pförtnerin gekleidet seyn, und alle diese Veränderungen kosten mir gar keine Mühe: Ich mache zu grossen Aufwand, weil ich von Natur der Reinlichkeit zugethan, und dem Geiz wenig ergeben bin. Der Begierde, welche ich habe ausser der Zerstreuung mein Leben zu führen, zuwider, werde ich bald einen guten Theil desselben in der Opera zubringen, wo ich jezuweilen gute Gedanken fasse und nützliche Anmerkungen mache; alleine wohin, meinem Bedünken nach, es schädlich ist, zu gehen, in einem bey nahe 40jährigen Alter, und wenn man eine gute Christin seyn will. Bittet GOtt, daß er euch eingebe, was ich thun soll.

XCIX. Brief.

An eben denselben.

Meine Tage sind jetzo ordentlich und genugsam eingerichtet, auch dabey sehr einsam. Wenn ich aufstehe, halt ich mein Morgen-Gebet zu GOtt: an den Sonn- und Fest-Tagen besuche ich 2. Messen und in Werkel-Tagen eine. Ich verrichte alle Tage mein Amt, und ich lese ein Capitul aus einem guten Buche: ich ruffe GOtt an, wenn ich mich niederlege, und wenn ich des Nachts erwache, so sing ich einen Lobgesang dem HErrn, oder eine Glorie dem Vater. Am Tage denke ich oft an GOtt, und trage ihm meine Handlungen vor, ich bitte ihn, mich von hier weg zu nehmen, wenn ich daselbst meine Seeligkeit nicht befördere: Uebrigens, weiß ich meine Fehler und Sünden nicht: ich habe eine gute Sittenlehre und gute Neigung, welche machen, daß ich kein Uebels thue; alleine ich habe ein Verlangen zu gefallen, und hochgehalten zu werden, weswegen ich auf der Huth seyn und sehr wohl auf alle meine Leidenschaften acht geben muß. Also begehe ich bey nahe niemals Handlungen, die ich mir verweisen könnte, alleine ich errege in mir menschliche Bewegungs-Gründe, eine grosse Eitelkeit, viel Leichtsinn und Zerstreuung, eine grosse Freyheit in meinem Denken, und in meinem Urtheilen, und einen Zwang und Einschränkung in meinen Reden, welche ihren Grund in der

Klugheit hat. Sehet da einen kurzen Abriß meines Zustandes, verordnet mir heilsame Mittel, ich kann nach aller Wahrscheinlichkeit so bald keinen Ort, wo ich in der Stille lebe, erblicken: ich muß dahero hier an meiner Seeligkeit arbeiten: befördert dieselbe, ich bitte euch sehr, so viel euch möglich seyn wird; und wie dieses das allerwerkthätigste und wesentlichste aller Dienste ist, so könnt ihr euch auch auf eine vollkommene Erkenntlichkeit Rechnung machen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

C. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Den 6. Julii 1680.

Ich will eurentwegen mit dem Herrn *Colbert* sprechen, so übel zufrieden als ich auch mit ihm bin; er wird dadurch mehr bewogen werden, meinen Besuch nicht abzuschlagen. Ihr würdet zu reich werden, wenn ihr das Spiel lassen, und ordentlich leben könntet. Wenn die Unglücks-Fälle euch diesen Gedanken eingeben, so würdet ihr nichts thun, als was die ganze Welt thut; wir rühmen uns aus Eitelkeit einer gegenseitigen Meynung; alleine es liegt nichts daran, wie wir zu GOtt gehen. Redet nicht von meiner Gunst, weder in guten noch in bösen, es ist der Gnade nichts näher als die Ungnade. Erzürnet euch nicht wegen des-

jenigen, was etwa wider mich gesprochen wird. Man ist in Raserey, und man bemühet sich nur mir zu schaden. Wenn man darinne nicht glücklich ist, so werden wir darüber lachen: solte man aber darinnen glücklich seyn, so werden wir mit Muth leiden. à Dieu, mein lieber Bruder; gedenket an den Zustande, darinnen wir vor diesem waren, damit wir uns in demjenigen, worinnen wir jetzo sind, wohl befinden mögen. In den nächsten Tagen werde ich die *Dauphine* nicht verlassen können. Gebt acht auf eure Reden in Absicht meiner. Man lässet euch davon ganz rasende hören, welche man gegen mich mit Höflichkeit wiederholet. Uebrigens, bin ich ruhig: man gewöhnet sich zu allen: man muß das Gute mit dem Bösen und die Lust mit der Last annehmen.

CI. Brief.

An die Frau von F***. *

Den 19. Augusti 1680.

Louvois hat sich gegen die Frau von *Montespan* in der geheimen Unterredung mit dem König sehr klug aufgeführet. Man hat ihn wegen dieses Vorhabens seit einiger Zeit im Verdacht gehabt; man

* Ich habe von dem Briefe an den Herrn von F***. nichts als einzelne Stücke erobern können.

man gab fleißig Achtung auf seine Abwege; man verwahrete sich wider alle Gelegenheiten; man wolte seine Maaßregeln zernichten: alleine sie waren so wohl genommen, daß man sich zuletzt gefangen sahe. In diesem Augenblick haben sie sich dadurch zu Tage geleget: und die Liebe alleine wird heut Rath halten. Der König ist beständig: allein die Frau von *Montespan* ist sehr liebenswürdig in ihren Thränen. Die *Dauphine* ist mit dem Gebet beschäftiget: ihre Gottesfurcht hat den König zu ernstlichem Nachdenken gebracht: Allein es kostet dem Fleisch nur einen Augenblick, das Werk der Gnade zu zernichten. Diese Prinzeßin hat sich einen Gewissens-Punct daraus gemacht, an der Bekehrung des Königes zu arbeiten: ich besorge, sie möchte mit zu grossem Ungestümm auf ihn loß gehen, und dadurch bey ihm einen Haß wider die Religion erwecken: ich beschwere sie, ihren Eifer zu mäßigen: sie nimmt mich manchmal mit zu ihren heiligen Ausübungen: ich versichere euch, daß kein Herz mehr GOtt ergeben ist als das Ihrige. Die Frau von *Valiere* ist ein sehr reitzendes Beyspiel von der Macht der Gnade: Der König redet freywillig und gerne davon, und ich kann mich nicht überreden, daß *Louvois* und die Frau von *Montespan* diese heilige tief ins Herz gefaßte Gedanken aus demselben vertilgen solten.

CII.

CII. Brief.

An eben dieselbe.

Den 23. Aug. 1680.

Diese Erläuterung hat den König abermal befestiget; ich habe ihm Glück gewünschet, daß er eine so schreckliche Feindin überwunden; er gestehet, daß *Louvois* ein viel gefährlicher Mann sey, als der Prinz von Oranien: allein er ist ein Mann, der sich nothwendig gemacht hat. Die Frau von *Montespan* hat gleich zu weinen angefangen, sie hat einen Verweiß nach dem andern gegeben, und endlich aus einem sehr hohen Thon gesprochen, sie ist wider mich nach ihrer Art ganz ausgelassen gewesen. Unterdessen hat sie versprochen, mit mir gut zu leben. Sie sollte wenigstens ihrer Ehre wegen den Anschein erhalten; die *Feuillade* hat sich mit dem Colbert veruneiniget, und mit dem Louvois wieder ausgesöhnet. Der Prinz von *Marsilac* betrüget den ganzen Hof. Die Herzogin von *Lude* befindet sich unter der grossen Anzahl. Die Frau von *Rochefort* hat sich in die heiligen Versammlungen und Absichten der Dauphine begeben. Die Frau von *Frèsnoy* will mich überreden, daß mich der König hintergehe: was vor einen Nutzen wird er haben, mich zu hintergehen? meine Freunde lassen mir nicht Zeit übrig, wieder zu mir selbst zu kommen: ich bin sehr vergnügt über die Höflichkeit und Bescheidenheit meiner Anverwandten. Ich erwarte euch übermorgen zu *Maintenon*.

CIII. Brief.

An eben dieselbe.

Der Kummer und Verdruß hat mich ganz aufgezehret: ich hatte mir geschmeichelt, daß die Frau von *Montespan* aufhören würde, mich zu verfolgen, und daß ich sie endlich würde besänftigen können; sie sucht mich durch Unwahrheit bey einer Prinzeßin, welche dem ganzen Hof ein wunderwürdiges und seltenes Beyspiel giebt, um meine Wohlfahrt zu bringen. Sie hat sich mit dem König wieder ausgesöhnet: *Louvois* hat dieses gethan. Sie hat nichts vergessen, mich zu stürzen: Sie hat von mir das allererschrecklichste und abscheulichste Bild gemacht. Mein GOtt, dein Wille geschehe! sie kam gestern zu mir, und überhäufte mich mit schelten und schmähen: der König überfiel uns mitten in so einer Unterredung, welche er besser endigte, als sie selbige angefangen hatte. Er befahle, daß wir einander um den Halß fallen und lieben sollten: ihr wisset, daß dieses leztere sich nicht wohl befehlen lässet: er setzte lächelnd hinzu, es wäre ihm leichter in ganz Europa Friede zu stiften, als denselben unter zwey Weibern herzustellen, und daß wir wegen geringfügiger Dinge gleich in Zorn und Feuer gebracht würden.

CIV. Brief.
An eben dieselbe.

Ich kann euch nicht besuchen. Ich werde nach *Maintenon* gehen; der König will mich daselbsten einen Tag überfallen: und dieser Tag wird vielleicht Morgen oder Uebermorgen seyn. Ich habe keinen Augenblick Ruhe: die *Dauphine* lebt in ihrer Einsamkeit. Ich würde nicht mehr hier seyn, wenn ihre Gottesfurcht mich nicht zurück gehalten. Bittet GOtt vor mich, ich bin niemals so unruhig und so niedergeschlagen gewesen.

CV. Brief.
An eben dieselbe.

Vom 10. October 1680

Ich geniesse alle Tage neue Gnaden-Bezeugungen vom König. Aber meine Gesundheit, welche alle Tage abnimmt, wird mir nicht verstatten, dieselben lange zu geniessen. Alles, was ich an Ansehen zugenommen, habe ich an meiner Ruhe wieder eingebüsset: dieses Leben ist mir unerträglich. Der König setzet ein Mißtrauen in mich, und fürchtet mich: er überschüttet mich mit Wohlthaten, mir das Maul zu stopfen; er liebet die Wahrheit, und will sie doch nicht hören. Er lebet in der Gewohnheit

heit einer Tod-Sünde, die mir ein Zittern einjagt. Ich kann alle diese Dinge nicht mehr sehen: wenn dieses also fortdauert, so werde ich mich hinweg begeben: es ist gewiß, daß das GOtt beleidigen heisset, wenn man mit Leuten umgehet, deren ihr tägliches Handwerk ist, ihn zu beleidigen. Die Gottesfurcht nimmt ohnvermerkt eine gewisse Laulichkeit an. Ich wäre schon ausser diesem Lande, wenn ich nicht befürchtete, daß der Verdruß nicht mehr zu meiner Entfernung beytrüge, als das Verlangen nach meiner Seeligkeit. Ich opfere GOtt alles auf, welches mich hier fest halten könnte, und ich kann mich doch nicht entschliessen, meine Aufopferung in Erfüllung zu setzen. Die Gottesfurcht der *Dauphine* befestiget mich in meinen guten Meynungen, und wirft alle meine Projecte über den Hauffen.

✡✡ § ✡✡ § ✡✡ § ✡✡ § ✡✡

CVI. Brief.

An eben dieselbe.

Ich habe niemals besser erkannt, wie ich mich selber täusche: ich bin noch sehr weit entfernet von der Befreyung, darnach ich seufzend mich so sehr bemühe. Meine Ketten waren niemals so schwer noch so stark und feste. Ich weiß nicht was ich zu dem Abt *Gobelin* sagen soll: ich fürchte mich, ihm mein Herz zu entdecken: weil ich befürchte mich einer

einer Halsstarrigkeit, die GOtt beleidigen würde, schuldig zu machen: ich bin eine Kranke, die ihre Krankheit verbirget, aus Furcht der darwider heilsamen Arzeney-Mitteln.

CVII. Brief.

An eben dieselbe.

Seine Reden würden mich viel lebhafter kränken, wenn ich nicht wüste von wem er sie hätte. Ich habe niemals so vieles prächtiges Vergnügen auf einer Seite gehabt, noch so viel Verdruß auf der andern. Ich habe ganz und gar keinen festen Grundriß, weil meine Maaßreguln alle Tage verrücket und aus ihrer Ordnung gebracht worden sind. Ich bin so unglücklich, ich bin es bis hieher so sehr gewesen, daß es zu vermuthen und zu hoffen stehet, daß die Glückseeligkeit mir nicht angenehm seyn werde.

CVIII. Brief.

An eben dieselbe.

Ich erhalte alles, aber der Neid verkauft mir dasselbe alles theuer. Mein Herz ist zerrissen, und das seinige ist in keinem bessern Zustande. In

einem Alter von 40. Jahren ist es nicht mehr Zeit zu gefallen; allein die Tugend ist vor alles Alter. Alles das gute, was ihr von meinem Verstande saget, sagte man sonsten von meiner Gesichtsbildung; diese Lobsprüche verführten mich ganz und gar nicht; überleget, ob ich nicht den eurigen zu nahe treten und zuwider seyn werde.

* *

CIX. Brief.

An eben dieselbe.

Ruvigni ist hart und unbeweglich: er hat zu dem König gesagt, daß ich eine gebohrne Calvinistin, und solches bis zu meiner Ankunft am Hofe gewesen wäre. Dieses bringt mich dahin, Dinge zu billigen, die meinen Uberzeugungen und Meynungen sehr zuwider sind. Es ist lange Zeit, daß ich davon keine mehr vor mich habe. Wie würde ich glücklich seyn, wenn ich GOtt damit ein Opfer gebracht hätte.

CX. Brief.

An eben dieselbe.

GOtt ist es nur der die Wahrheit weiß. Er giebt mir die allerschönsten Hofnungen. Ich bin zu alt darauf Rechnungen zu machen. Wenn

es die Frau von *Montespan* wäre. Es ist lange, daß ich nicht von dieser Schwachheit bin überfallen und bestricket worden. Es ist unterdessen hier gar der Ort nicht, da man einen tapfern Muth fassen könne. . . . . Ich schicke es allezeit betrübt, niemals aber aus Verzweiflung zurücke.

CXI. Brief.

An Herrn von Aubigné.

Stenay, den 1. Jan. 1691.

Sehet da den Befehl des Herrn von *Louvois*. Ihr werdet über meinem Fleiß vergnügt seyn, und ihr werdet es allezeit seyn, in so ferne solches in meinem Vermögen stehet. Meine Equipage gehet nach *Versailles*, und es ist niemand am Hof, welcher bessere Bedienung hat, als ich. Monsieur *Bontems* sorget vor mein Zimmer zu *Versailles*; so werde ich solches in gutem Stand finden. Ich schicke eurer Frau ein schönes Näh-Küssen, welches die Prinzeßin von Harcourt mit aus Spanien gebracht hat. Ich glaube, daß ich meine Livrée ändern werde: dieses ist mir zuträglich. Ihr seyd sehr unbillig, wenn ihr verlangt, daß ich zu der Zeit, da mich der König mit Wohlthaten, mit Ehre und Ergötzlichkeiten überhäuffet, etwas bitten solle. Ich werde ihn niemals um etwas bitten: und ich dencke

an nichts mehr, als ihn durch den Dienst, den ich meiner Frauen leiste, mit Eifer, mit Treue, mit unermüdetem Fleiß, wodurch ich ihm meine Dankbarkeit zu Tage lege, zu dienen. Setzet meine Wohnung zu Paris in Ordnung: ich muß mir eine vergoldete Feuerpfanne, deren Rost sehr groß ist, kauffen: denn ich ziehe ein grosses Feuer aller andern Wollust vor. Lasset euch einen Spiegel bringen: ihr müsset ihn eben nicht ganz neu kauffen; und wenn ich *Maintenon* mit genugsamen Geräthe versehen, so muß auch Paris, wohin ich ganz und gar nicht wieder gehen werde, meubliret werden. Ich wünsche euch ein glückseeliges Jahr, ein christliches Leben und ein dergleichen Sterben.

CXII. Brief.

An die Frau von Aubigné.

Den 3ten Januar. 1682.

Ich ruffe GOtt täglich im Gebet an, mein herzallerliebstes Kind, daß er euch in seinen heiligen Wegen führe. Diese Wünsche thut man nicht in der Welt, allein man thut sie mitten unter den Hofleuten: und daselbsten erhalten die wahren Worte des Heil. Bernhardtes bey mir einen grossen Beyfall: GOtt allein kan das Herz eines Menschen sättigen. Glaubet, meine Tochter, daß die Lust und das Vergnügen, welches ihr euch so

ange-

angenehm und herrlich vorstellet, und wornach ihr vielleicht sehr verlanget, nur Eitelkeit und eine Kränkung und Beunruhigung des Gemüths ist. Liebet euren Gemahl, und ihr werdet glückseelig seyn. Vertreibet seine traurigen Gedanken durch eure Munterkeit: ihr wisset wie sehr ich euch liebe, machet, daß ich euch mehr liebe. Habt mit der Madame von L * * * keinen Umgang: dieses richtet viel Unheil an in der Welt; seyd vorsichtig in euren Verbindungen: machet keine neuen: machet euch nur vorher die Liebe recht bekannt. Ich bin eure Schwester, eure Mutter, eure Freundin.

CXIII. Brief.

An den Herrn von Aubigné

Den 19ten May 1681.

Die Entschliesung, welche ich gefasset, mit niemanden mehr umzugehen, macht, daß ich einer grossen Ruhe und Zufriedenheit geniesse. Meine Zärtlichkeit wird dadurch leiden; alleine ich bin wegen der Ausflüchte, die ich machte, so übel daran gewesen, daß ich lieber den Theil erwählen, und jedem gleich begegnen will: ich stehe deswegen einiges Murren aus: allein dieses ist nicht so übel, als die Beschäftigungen und die Mühe, welche man mir machte. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß euer Capuziner euch bald bekehren möchte, ihr

würdet dadurch sowol in dieser als in der andern Welt weit glückseeliger seyn. Die Schwangerschaft der *Dauphine* ist bekannt gemacht, und zernichtet alle Projecte der Reise. Der König stürzte gestern auf der Jagd. Ihr könnet leicht denken, daß alle Menschen darüber sehr beunruhiget worden, nach Beschaffenheit seiner Gnade und Freundschaft die er vor dieselbigen heget: es gieng dieser Fall ohne allen Schaden ab. Ihr werdet meinen lieben kleinen Prinzen gesehen haben. Die Zuneigung, welche ich vor ihn hege, benimmt mir nichts. Ich glaube, daß er zu *Poitou* von den Hugenotten, wie unsere Eltern, nicht übrig bleiben werde: alles Volck bekehret sich. Werdet über euer Glück nicht unwillig; ihr seyd von Geburt ein Edelmann, aber ohne einen Scherf: und sehet, jetzo befindet ihr euch an einem prächtigen und herrlichen Ort, und habet dabey mehr denn 15000. Pfund Einkünfte: vergleichet dieses mit einander, ihr werdet befinden, daß ihr glückseelig seyd. Ihr habt Verstand und Ehre, eine junge und sittsame Frau; ich putze alle Tage ein schönes Landgut vor euch und eure Kinder auf. Ihr habt eure Schuldigkeit in eurer Jugend beobachtet: bringt nunmehro euer Alter in Vergnügen und Zufriedenheit zu; geniesset dieses alles; seyd ein ehrlicher Mann, und bereitet euch zu eurem Tode mit so vieler Freude, als es möglich. Ueberlasset euch niemals eurer Traurigkeit, und gedenket, daß ihr bey euch selbst den Feind eurer Ruhe und eurer Glückseeligkeit traget. Saget eurer Frau,

daß

daß je öfter sie mir schreiben wird, je mehr ich sie lieben werde, ohnerachtet sie von mir keinen ordentlichen Briefwechsel fordern darf. Ich bin sehr mit Geschäften überhäuft, und verdrießlicher zum Schreiben, als ich jemals gewesen bin. Alleine ich verlange, daß meine Trägheit mich nicht der Briefe eurer Frau beraube: es verbessert dieses auch sonsten die Schreibart: denn je mehr man schreibt, je besser man schreibt.

CXIV. Brief.

An die Frau von S. G **.

Versailles, den 24. Augusti 1681.

Der König denket ernstlich an seine Seeligkeit; und an die Wohlfahrt seiner Unterthanen: wenn uns GOtt denselben erhält, so wird nicht mehr als eine Religion und ein Reich seyn; dieses ist die Meinung des Herrn von *Louvois*, und ich glaube es vielmehr, als Colbert, welcher nur an seine Projecte gedenket, niemals aber an die Religion. Die kleine Prinzeßin hat viel geweinet; es ist unbegreiflich, was vor Chimeren diese Leute den Kindern in Kopf setzen; alleine sie hat die Messe des Königes so schön gefunden, daß sie mir versprochen, Chatolisch, Apostolisch und Römisch zu werden, wenn ich ihr nur verspräche, alle Tage die Messe des Königes hören zu lassen. Man hat

ungemein viel über diese natürliche Aufrichtigkeit gelachet; und ich seufze, daß die andern Bekehrungen nicht so leicht von statten gehen. Der Herr von Villete ist dieser Beredsamkeit des *Bossuets* zuwider gewesen, welcher sich niemand widersetzet. GOtt gebe, daß er bey seiner Zurückkunft mehr mit sich anfangen lasse und mehr Lehre annehme! es dünkt mir, daß meinem Glück nichts mehr abgehe, als die Bekehrung meiner Familie. Der Herr von *Ruvigni* behauptet, daß ich in dem Innersten meines Herzens noch eine Calvinistin sey: er bestehet auch noch feste auf seiner Religion, als ein Geistlicher und Diener derselben.

CXV. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

St. Germain, den 15. Febr. 1682.

Ich habe euren traurigen Brief erhalten; alleine ich kenne eure traurigen Anwandelungen und melancholischen Gedanken allzu wohl, als daß ich darüber erschrecken sollte. Ihre ordentliche Würkung ist, sich einen nahen Tod vorzustellen, allein diese Würkung ist durch die Eigenschaft, welche sie besitzen, sich derselben noch lange Zeit entfernet vorzubilden, verbessert, und das ist, was mir der Herr *Fagon* oft gesaget hat. Ich würde mir doch unterdessen

dessen ein Bedenken machen, euch den Gedanken davon gänzlich zu benehmen; es ist gut sich darzu anzuschicken, überhaupt wenn man grosse Rechnungen abzulegen hat, dieses ist, womit man sich beschäftigen muß, und nicht mit demjenigen, was nach uns vorgehen und geschehen wird. Ich werde euch unsern Stamm-Baum zusenden, so bald als er wird in Ordnung gebracht seyn. Ich möchte gerne wissen, wer der Herr von *Cardillac* wäre; das ist was mir noch sehr dunkel vorkommt. Ich empfehle euch vor eure melancholischen Gedanken, die Ergötzlichkeiten, niemals alleine zu seyn, wenig zu essen, und oft spatzieren zu reiten, und überhaupt nicht auf dem Stuhle ausgebreitet sitzen, euren tiefen Gedanken nachzuhängen, wie ich mir vorstelle euch zu sehen. à Dieu. Ihr gedenket mir nichts von eurer Frau, ihr werdet niemals glücklich seyn noch mit GOtt wohl stehen, wenn ihr nicht einig und vergnügt zusammen lebet.

CXVI. Brief.

An eben denselben.

Ihr wisset mehr allzuwohl, daß ich mich gar in nichts einlasse, der Meinung beyzutreten, als wenn ich die Frau von * * der *Dauphine* an die Seite setzen wollte. Ich werde in allen Dingen der Frau von *Miossens* glauben, als wenn es Glaubens-Articul wären,

nur diejenigen davon ausgenommen, welche die Religion betreffen. Denn ich weis, daß man in der seinigen niemals denen vergiebt, die selbige verlassen. Die Frau von *St. Hermine* gehet mit ihren Schwestern von hier weg, sie haben alle beyde einen schönen Widerstand gethan und einen schönen Abtritt genommen. Jedermann besucht den Bal; und ich bin alleine in meinem Zimmer, wo ich sehr vergnügt bin. Man muß sich nach meiner Person richten, mein stilles und eingezogenes Leben stimmet mit meiner Gemüths-Beschaffenheit überein. Ihr habt mir einen Brief geschrieben, welcher voller Danksagungen ist, und ich verlange deren ganz und gar keine: alles was ich verlange ist, daß ihr vergnügt seyd, und von allen denen Gütern, die ihr erhaltet, einen guten Gebrauch machet; sie sind nicht unerschöpflich, denn dieses alles kan alle werden und seine Endschaft erreichen, wie ihr wisset. Ich werde euch ein Petschaft schicken: allein ich mißbillige die angenommene Weise, das Wappen der Mutter eurer Großmutter dahinein zu setzen; denn daher entspringen die *St. Hermines.* Ich habe nicht ohne Vergnügen ein Geschlecht-Register von 400. Jahren, welches in dem Heyraths-Vertrag wohl erwiesen, gesehen: das heist sehr späte unterrichtet werden, was man ist; allein das ist niemals gleichgültig; es sind 12. Jahre, da der Herr von *Albret* mir etwas davon gesagt.

CXVII.

CXVII. Brief.

An den Abt Gobelin.

St. Germain den 20. Junii 1682.

Das Vergnügen, den König in der Messe sehr liebenswürdig und sehr christlich zu sehen, wird euch nicht fehlen können, wenn ihr hieher kommen werdet, nicht mehr als das schlechte Wesen meines Zimmers zu sehen: wolte GOtt, daß so viel in meinem Herzen wäre, und ohne zu rechnen was ich darinnen nicht kenne, so würde ich darinnen nicht diejenigen Abweichungen und Fehler entdecken, die dasjenige verderben können, was ich bin! ich bin höchst erfreut darüber, daß jederman lobt, was der König thut: Ich wünschte sehr, daß er deswegen allen Ruhm und Preiß GOtt alleine gebe. Ihr werdet bald von einer neuen Einrichtung hören, * welche vor den armen Adel sehr nützlich ist. Ein Niederländer aus der Stadt, ein künstlicher Lütticher, hat einen Riß von einer Machine vor Marli gegeben, welches eine der allerwunderwürdigsten in der Welt seyn wird. Betet vor mich zu GOtt.

* Die Academie junger Land-Junker, welche den 22ten Junii 1682. errichtet worden.

CXVIII. Brief.

An eben denselben.

Wenn die Königin einen solchen Führer und Regierer hätte als ihr, so ist kein Gutes, welches man sich nicht von der Vereinigung der königlichen Familie versprechen könnte, allein man hat alle Mühe von der Welt, ihren Beicht-Vatter, welcher sie durch einen Weeg führet, welcher einer Carmelittin mehr als einer Königin eignet, wegen der Media noche * zu überreden. Ich weiß, daß man vieles wider das letzte Geschenk, welches ihr vom König erhalten, einzuwenden hat: allein das, was mich sehr verdrossen, ist daß ihr wegen der Beschimpfung, so ich vor ungegründet halte, so empfindlich geworden. Setzet euch wegen meiner Gesundheit in keine Unruhe: man macht von einer Kleinigkeit ein grosses Wesen und Lermen, weil ich auf der Schaubühne stehe. Ich habe traurige Gedanken gehabt, und das was ich seit einiger Zeit erlitten, hat meine Gesundheit ein wenig angegriffen und in Unordnung gebracht. Last mir ein neues Testament, eine Nachahmung, eine Anweisung zum heiligen und gottseligen Leben, und euer Buch von der Messe einbinden. Ich empfehle mich eurem Gebet: Ich sterbe vor Verlangen, meine Seeligkeit zu befördern: allein der Hochmuth und die Trägheit machen mir viel Mühe. Schreibet mir vor, wie

* Dieses ist oben schon erläutert.

wie ich mich verhalten soll, dergleichen Feinde zu schlagen. à Dieu, nur gar keine Unruhe wegen meiner Gesundheit, ich befinde mich wohl; ich bin vergnügt, und vor meine Gesundheit allzusehr besorgt: ich habe Kräfte sehr nöthig, einen guten Gebrauch von meinem Glück zu machen.

CXIX. Brief.

An die Frau von S. G**.

Den 7. Augusti. 1682.

Man ist hier höchst vergnügt. Der König hat eine sehr schöne Gnadenbezeugung der *Dauphine* gemacht; er hat den kleinen Prinz * einen Augenblick auf seinen Armen gehabt, er hat dem *Dauphin* darzu Glück gewünschet als ein Freund; er hat davon der Königin die erste Nachricht gegeben, kurz er ist anbetenswürdig. Die Frau von *Montespan* wird ganz mager über unsere Freude; sie stirbet vor Eifersucht: alles mißfället ihr, alles beschweret sie: sie sagt, daß die Niederkunft anderer ihr so betrübt als die Ihrige wäre: sie machet sich loß und auf wider den Pater de la Chaise, welcher nichts als sein Amt thut, allein der es besser verrichtet als jemals, wir leben in der grösten Vermuthung

* Der Herzog von Bourgogne, welcher den 6. Augusti gebohren.

muthung einer aufrichtigen Freundschaft. Einige sagen, daß ich mich an ihre Stelle setzen will, und wissen weder, wie weit ich von Dingen solcher Art entfernet, noch wie sehr ich mich davon abzuziehen und zu entfernen suche, andere bilden sich ein, daß ich mit ihr ein geheim Verständnis hätte: einige glauben, daß ich sie GOtt wieder zuführen wolte: ich wünschte es sehr, allein ich habe darzu keine Hofnung. Ein Herz von dem Himmel geschaffen, ist ein Herz, welches von Natur besserer Art, auf welches ich die gröste Hofnungen baue. à Dieu, saget nichts von alle dem: man muthmasset davon schon so genug.

CXX. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Den 6ten October 1682.

Folget dem Unterricht, welchen ich euch gegeben habe: ich habe so viele schwermüthige Gedanken gehabt, daß ich mich darinnen sehr wohl kenne. Ich fürchte euren Geschmack und Lust, den ihr zur Einsamkeit habt: dieses ist, was eurem Uebel am meisten zuwider! die allerböseste Gesellschaft ist doch noch besser. Der König ist zu *Maintenon* von der *Ninon* und *Françoise* empfangen worden: sie haben ihre Schuldigkeit sehr wohl beobachtet: ich war zwey Stunden vorher von dannen aufgebrochen,

chen, als er daselbst angelanget: er hat dieses Landgut sehr artig gefunden. Ich habe eine Manufactur errichtet, welche mir ein angenehmer Zeitvertreib ist: ich habe daselbsten Normänner kommen lassen, Tuch und Niederländer-Leinwand machen zu lassen. Ich bin immer mit schwermüthigen Gedanken überhäuffet: ich bringe meine Tage mit Weinen und mit schwermüthigen Othem holen, und in der Meinung zu, daß ich die allerunglücklichste Person von der Welt sey. Es ist wahr, daß mir die Königin die Ehre erwiesen, ihr Bildniß zu schenken; ich rede nicht gerne von diesen Sachen: die Gunst stehet nach meinem Sinne nicht schöner als die Bescheidenheit. Machet euch darüber gar keine Gedanken, daß ich euch nichts überschreibe, ihr werdet genug von mir reden hören; man redet von dem grösten Prinzen der Welt: ich wünsche euch dabey so viel Beruhigung als ich besitze. à Dieu, mein lieber Bruder, denket an eure Gesundheit, es ist nichts besser als dieselbe.

CXXI. Brief.

An die Frau von S. G***.

Maintenon, den 1ten Nov. 1682.

Das Königliche Haus lebet in einer erwünschten und erbaulichen Einigkeit: Der König unter-

unterhält sich ganze Stunden mit der Königin: Das Geschenke, das sie mir mit ihrem Bilde gemacht, ist das allerangenehmste vor mich seit dem ich an dem Hof bin: das ist in meinen Gedanken ein unendlicher Vorzug: Die Frau von *Montespan* hat niemals etwas dergleichen erhalten: ich werde mich hier noch 14. Tage aufhalten: diese Einsamkeit befreyet mich von der Mühe und Beschwerlichkeit der grossen Welt, und erquicket mich; ich sehe da niemanden: ich bin bey meinen Arbeitern; dieses ist mein Reich. Man schmähet und verläumdet von allen Seiten: die Zeit wird alle Dinge ans Licht stellen. Ich bitte euch, mich gar nicht zu vertheidigen: dieses dienet zu nichts als meine Feinde noch mehr zu erbittern. Die Frau von *Mitamions* hat einen sehr unverständigen Eifer: Man dienet seinen Freundinnen besser mit einem kalten Geblüte. Ich führe ein Leben, welches mit Schwachheit und Verdruß zusammen gesetzt ist. Man hält davor, daß ich die allerschönste Stelle der Welt begleite, und ich finde nur darinne mein gröstes Vergnügen, wenn ich mich davon entfernen und in meiner Einsamkeit leben kann. Saget dem Herrn von *Aubigné*, daß er sich nicht seiner Unempfindlichkeit überlasse: mit 300000. Pfund Einkünfte wird er nicht glücklicher seyn: sein Uebel ist in seinem Geblüt.

CXXII. Brief.

Des Königes an die Frau von Maintenon.

Ja, Madame, ich habe die *Fontanges* mehr geliebet als GOtt selbst. Ich erkenne meinen Fehler: ich danke euch vor eure weise Rathschläge; ich habe sie drey mal wieder gelesen. *Louvois* wird euch meine Entschliessungen sagen; setzet ein gänzliches Vertrauen auf ihn: versprechet der Königin, daß ich mir hinführo mehr mit denen Geschäften und weniger mit meinem sinnlichen Vergnügen zu thun machen werde. à Dieu, meine liebe Frau von *Maintenon*.

CXXIII. Brief.

Von eben demselben an eben dieselbe.

GOtt strafet mich, Madame, ich unterwerfe mich seinem Willen: ich habe ihm bey dieser schönen Seele genug Ursache des Mißfallens gegeben. Entfernet euch ganz und gar nicht, meine liebe Madame, von *Maintenon*: ich habe eurer Tröstung nöthig: ihr werdet euch entfernen können, wenn ihr werdet müde seyn, mir die Wahrheit zu sagen.

CXXIV. Brief.

An den König.

Allergnädigster König, die Königin ist nicht mehr zu beklagen: sie hat gelebet und ist gestorben als eine Heilige: es ist kein grösserer Trost vor uns als die Gewißheit ihrer Seeligkeit. Ihr habt, mein lieber König, in dem Himmel eine Freundin, welche GOTT um die Vergebung eurer Sünden und um die Gnade der Gerechten, anruffen wird. Ach daß doch Ew. Majestät sich mit dergleichen Vorstellungen nähren möchten! die Dauphine befindet sich besser. Seyd, allergnädigster König, ein so guter Christ als ihr ein grosser König seyd.

CXXV. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Fontainebleau, den 7ten Augusti 1683.

Die Betrübniß, darinnen sich alle Menschen befinden und insbesonders die Meinige, verhindern mich nicht auf euren Brief zu antworten, weil ihr meiner Antwort so sehr benöthiget seyd. Das sind eure schwermüthigen Gedanken die euch alle Dinge so betrübt vorstellen. Das Unglück, keine Kinder zu haben, ist vor jedermann sehr mit-

telmäßig; und ihr seyd viel zu vernünftig, als daß ihr euch darum bekümmern sollet, daß euer Name untergehe. Wenn ihr hieher kommen werdet, so werdet ihr mich nicht sehen; und die Ursache, die solches hindert, ist so nützlich und so rühmlich, daß ihr darüber nichts als Freude empfinden müsset. Es ist besser mit mir in Brief-Wechsel zu stehen, als mir nahe zu seyn, ohne mich zu sehen. Wenn euch der König nicht hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und wenn eure Feinde euch unrecht gethan haben, so ist dieses ein Unglück, welches einem ordentlich zu begegnen pfleget. Ihr seyd alt: ihr habt keine Kinder, ihr seyd schwach: was ist euch mehr nöthig als die Ruhe, die Freyheit und die Gottesfurcht? Alle diese Güter haben wir in unsern Händen. Ihr habt mehr als 30000. Pfund Einkünfte: ihr werdet in einiger Zeit noch mehr haben, und ich bin auch noch in der Welt, und wenn ich nicht mehr da bin, so werdet ihr *Maintenon* haben. Ihr habt Ursache zu glauben, daß ich über den Tod der Königin betrübt bin; niemand hat darzu mehr Ursachen, und ich empfinde sie alle sehr wohl und lebhaft: Der Schmerz des Königes ist eine erschreckliche Vergrösserung des Meinigen.

CXXVI.

CXXVI. Brief.

An eben denselben.

Fontainebleau, den 7ten September 1683.

Ihr habet ohne Zweifel erfahren, daß ehe wir noch wegen des Verlustes der Königin getröstet worden, wir wiederum in ein neues Schrecken wegen des Königes gerathen, unb daß wir geglaubet, er habe den Arm zerbrochen; er ist aber nur halb gebrochen; und GOtt sey Dank, wiederum glücklich geheilet. Dieser Zufall hat ihn so unbeweglich in seinem Schmerz, als in seinen andern Thaten und Handlungen, sehen lassen: und es ist ein geringer Unterschied unter seinem kalten Geblüt oder Gleichgültigkeit, und unter demjenigen jenes Weltweisen, welcher sagte: Ich hatte es euch wohl gesagt, daß ihr mir das Bein entzwey brechen würdet. Ihr müsset aus meiner lustigen Gemüths-Beschaffenheit urtheilen, daß es mit dem Könige wohlstehet. Der Herr Colbert ist gestorben: Herr *Pelletier* ist an seine Stelle gekommen. Ich ermahne euch bequem zu leben: verzehret die 18000. Pfund von der Sache, die wir ausgemacht haben; in der folgenden Zeit werden wir deren noch eine andere gewinnen: Man muß sich nur um seiner Seeligkeit willen zwingen und Gewalt anthun. Ich liebe euch mehr als eure Kinder, und zu einer Zeit werden sie mein Vermögen haben. Je mehr ich lebe, je mehr

entschlage

entschlage ich mich der künftigen Sorgen und Projecten. GOtt ändert sie fast alle Tage; und weil sie fast niemals eine Absicht auf ihn haben, so segnet er sie nicht; ich werde nun eine alte und sehr ruhige und sehr einsame Frau. Verzehret eure Einkünfte, und lasset davon eure Frau Theil nehmen. GOtt wird vor alles sorgen, wenn ihr ihm nur dienet. Schicket euch an zum Tode, ohne darüber traurig zu werden.

CXXVII. Brief.

An die Frau von S. G * *.

Fontainebleau, den 10ten Septemb.

Der König befindet sich wohl und empfindet nur noch einen geringen Schmerz. Der Tod des Colberts ist ihm nahe gegangen, und viele Leute haben sich erfreuet über diese seine Betrübniß. Es ist ein Mährgen, wie die gefährlichen Anschläge, die er hatte; und der König hat ihm herzlich verziehen, daß er hat wollen sterben, ohne seinen Brief zu lesen. *Seignelay* hat seine Stellen gesucht, und hat davon keine erhalten: er hat Verstand aber wenig Aufführung: sein Vergnügen gehet allezeit vor seinen Pflichten her. Er hat die guten Eigenschaften und die Dienste seines Vaters so groß gemacht, daß er alle Welt überzeuget, daß er weder würdig

noch geschickt, seine Stelle zu ersetzen. Man hat wegen der Oberaufsicht der Gebäude von unserm Freund gesprochen, allein nur 2. Minuten: *Louvois* hat sie bekommen, ohne darum noch zu suchen. Ich setze grosses Vertrauen auf den Herrn *Pelletier*; und ich sahe mit einem inniglichen und heimlichen Vergnügen, daß der Hof mit dieser Wahl zufrieden: Der König hat Achtung vor ihm. Die Frau von *Rochefort* erhält sich wenigstens bey dem Anschein: man schreibet mir ihre Bekehrungen zu, und ich kann nicht leiden, daß man mir die Heucheley einer Person beymesse: Die *Dauphine* richtet sich ganz und gar nicht nach ihr. Wir sind hier sehr ruhig und stille: die Frau von *Montespan* hat sich der allergrösten Heiligkeit gewidmet und übergeben: es ist hohe Zeit, daß sie uns erbaue. Ich gedenke nicht mehr daran, mich weg zu begeben: ich habe dem König angeloben müssen, daß ich ihn nicht verlassen wolle.

CXXVIII. Brief.

An Herrn von Aubigné.

Den 28ten September.

Ich habe dem König gewiesen, was ihr mir von seinem Zufall berichtet: er leget heute die Binde ab, und ist GOtt sey Dank vollkommen wohl. Sehet hier die Antwort des Herrn *Pelletier*, welcher

cher euch den Brief wegen des *Dauphins*, welchen er von niemanden annehmen will, wieder zurück schickt. Es vergnüget euch, aber auf eine unschuldige Weise. Gedenket an jenes Leben; und laßt uns zuschicken mit der allergrösten Zuversicht, die uns möglich, in dasselbe über zu gehen. Thut gute Werke; denket, daß man seiner Pflicht und Schuldigkeit nachkommen müsse, und daß euch obliege zu erdulten und die Frau zu lieben, die euch GOtt gegeben hat. Leset den heiligen Paulus: dieser wird euch sagen, daß die Starken die Schwachen ertragen müssen, und daß ihr dabey nur eure Schuldigkeit bey eurer Frau beobachtet. Ich glaube, daß die Königin GOtt um die Bekehrung des ganzen Hofes angeruffen; des Königes Bekehrung ist wunderbar, und die Dames, die schienen davon am entferntesten zu seyn, verlassen jetzo niemals die Kirchen: Alle Fromme und Heilige finden sich da nicht öfter ein, als die Frau von *Montespan*: die blossen Sonntage sind wie sonsten die Festtage am Ostern.

CXXIX. Brief.

An eben denselben.

Den 6ten October.

Macht euch zu einer Busse und Ausübung der Tugend die Gemüths-Arten eurer Frauen

zu ertragen: GOtt ist es der euch zusammen gefüget. Uebrigens gedenket nur daran euch zu vergnügen, und eure Seeligkeit zu befördern: denn dieses streitet nicht wider einander. Ich habe mich nicht gewundert, daß ihr die 18000. Pfund, welche ihr am Ende dieses Jahres zu erheben habet, bereits verzehret: alleine ihr könnet mir gewiß glauben, daß euch die General-Pachter voraus bezahlen müssen: welches ihnen der König nicht anbefehlen wird: ich darf nur den Herrn *Brunet*, als meinen besondern Freund bitten, daß er euch die Gefälligkeit erweisen möchte. Ich erwarte mit grosser Begierde die Nachricht von der Niederkunft eurer Frau; ich bin gleichgültig über die Verschiedenheit des Geschlechts; ich habe meine Ursachen darzu. Der Krieg bekümmert mich: der König muß den 10. April zu der Armee aufbrechen: es ist zwar noch lange dahin, alleine meine Verbindung, die ich mit ihm habe, macht mir den Zeitraum gegenwärtig. à Dieu: Glaubet, ich sey gesund oder krank, fahrläßig oder sorgsam und bekümmert, in Gnaden oder Ungnaden; so bin ich doch allezeit eben dieselbe gegen euch. Tröstet euch über den Verzug der Niederkunft eurer Frau: die Helden sind wenigstens 10. Monat in dem Schooß ihrer Mutter.

CXXX. Brief.

An die Frau von S. G**.

Den 13. November 1683.

Was saget ihr von dem Marschall von *Humieres*? Der König ist ganz von ihm bezaubert: die Uebergabe der Dixmunde macht seine Freude vollkommen. Man machte sich hier Rechnung auf eine lebhafte Vertheidigung. Die Frau von *Montespan* scheinet über alle diese Neuigkeiten ganz unempfindlich, und ist einzig und alleine mit ihrer Seeligkeit beschäftiget: wir sehen uns ganz und gar nicht alleine, und dieses ist vor die eine und die andere besser. Ich weiß, daß sie zum König gesaget, ich hätte mir in Kopf gesetzet, über sie zu herrschen, und ich weiß auch, daß sie nicht Ursach hat mit der Antwort des Königes zufrieden zu seyn: das ist ein Mann von seinem Hofe, welcher den meisten Verstand hat, und welcher den wenigsten anwendet, andere in seine Fallstricke zu ziehen. Wir würden uns niemals unterfangen haben, zu hoffen, daß aller dieser Umgang so angenehm und lustig wäre: *Pelisson* thut Wunder, der Herr *Bossuet* ist gelehrter, aber er ist überzeugender. Saget, ich bitte euch darum, meiner Schwägerin, daß sie mein Leben auf zehen Jahr verlängern wird, wenn sie ihre Lebhaftigkeit und Feuer ein wenig mäsigen wird; saget ihr, daß, wenn sie mich lieb hat, sie aufs gedultigste die Hitze

ihres Mannes ertragen werde; saget ihr noch, daß wenn sie die Frucht ihres Leibes liebet, sie sich hüten werde, ihr eine ungleiche und stärrische Gemüths-Art einzuprägen; führet ihr zum Beyspiel die *Dauphine* an; ihr zufriedenes und stilles Wesen in ihrer Schwangerschaft, ist ganz was wunderwürdiges.

* *

CXXXI. Brief.

An eben denselben.

Den 20. December 1683.

Ein *Dauphin*, ein Herzog von Bourgogne, ein Herzog von *Anjou*, sehet, dieses ist sehr tröstlich. Der König hat sich allen Zärtlichkeiten eines Vaters ergeben. Die Religion erlöschet nicht diese gute Gesinnungen; sie reiniget und leitert sie noch mehr. Die *Dauphine* hat wenig ausgestanden; dieses ist hier als eine gute Vorherbedeutung angesehen worden. Der König hat mir heute die Ehre erwiesen, sich einige Zeit in meinem Schlaf-Gemach aufzuhalten; ihr sehet wohl, daß ich wieder jung werde: mein kleiner Prinz hat mir dieses sehr artig zu verstehen gegeben. Der Abt von *Fenelon* stehet hier sehr wohl: jederman läst ihm doch nicht Gerechtigkeit wiederfahren: man fürchtet ihn; und er wünschte geliebet zu werden, und wendet alles, was darzu nöthig ist, an. *Seignelay* ist ganz

trostloß; der Hochmuth frißt ihn auf; der König ist sehr glücklich, solche Diener zu haben, die sich aus Verdruß dem Wohl seines Dienstes aufopffern: *Louvois* fängt an ihn zu ermüden, und er merkt es nicht. Ein jeder gedenket an seine Geschäfte und Angelegenheiten, und ich an meine Seeligkeit. Ich bin über den *Pater de la Chaise* sehr vergnügt, er giebt dem König grosse Dinge ein. Bald werden seine Unterthanen GOtt im Geist und in der Wahrheit dienen. Ich habe mir den Vorsatz gefasset, mit der kleinen *Vilette* einige Hugenotten-Mägdchen zu erziehen; dieses wird ein gut Werk seyn: was ist eure Meinung davon? der König hat dem Abt *Gobelin* eine Pfründe geschenket.

CXXXII. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Den 5. May 1684.

Ich wünsche euch glück wegen der glücklichen Entbindung meiner Schwägerin; ich empfinde schon etwas sehr zärtliches vor mein Mümchen. Ich bitte euch, daß sie nicht die einzige bleibe, damit ich sie alsdenn haben könne, wenn euch ein ander Kind unterhalten wird. Man sagt, daß ihr des Tages öfters hingehet, sie zu sehen, dieses ist wohl gethan: aber lasset sie schlaffen: gebet wohl auf ihre Augen Achtung: daß ihr ja nicht ein übeler Zufall in der Leibes-Gestalt begegne. Was mich anlanget,

get, so wolte ich lieber, daß sie stürbe, als heßlich und ungestaltet sey. Ich bin ganz und gar nicht fromm und andächtig, mein lieber Bruder; aber ich will es seyn, ich bin überzeuget, daß dieses die Quelle alles Guten. Uebrigens so redet man nur allzuviel von mir, es sey im Guten oder im Bösen, ich habe allezeit sagen hören, daß die Weiber wünschen müßten, in Vergessenheit zu kommmen. Ich lasse euch alle Freyheit in dem was ihr von mir verlanget: ich würde sehr unbillig seyn, wenn ich meine Gnade anwendete, wider meinen ältesten Bruder zu wüten, welchem ich Ehrerbiethigkeit schuldig bin. Ich will euch im Vertrauen sagen, daß ich Jungfern zu Noizy annehme, vor welche der König die Kostgelder bezahlet: Urtheilet einmal von meinem Vergnügen, wann ich die Länge herunter gehe von der angekommenen Reihe von 124. jungen Mägdchen, die jetzo daselbst sind: ich beschäftige mich mit alle dem, was sie nöthig haben. Ich kan gar nicht mehr nach *Maintenon* reisen: Der Herr von *Louvois* langte gestern hier wieder an, er übernimmt davor eine sehr nützliche Besorgung; er hat das Schloß an dem Thier-Garten wieder aufbauen lassen; und ich besorge meine junge Mägdchen. Wir werden alt, lasset uns an unsern Tod gedenken: ist das wohl ein Unglück, wenn man ein Christ ist?

CXXXIII.

CXXXIII. Brief.

An den König.

Allergnädigster König, ein Tag, da Ew. Majestät abwesend sind, dünket mich so lang, als ein ganzes Jahrhundert. Ich bin von eurer Meinung und guten Gesinnung überzeuget, allein ich kan dennoch nicht entfernet von euch ruhig leben. Ich setze alle mein Glück, alle Lust und Vergnügen meines Lebens bloß darinnen, Ew. Majestät zu sehen; Ach! daß sie doch möchten meine Unruhe beurtheilen. Nach so vieler erhaltenen Gnade und Ehren-Bezeugungen, die ihr mir angedeyen lassen; so weiß ich doch noch nicht was mein Schicksal seyn wird: alleine ich zittere und bin in den allerheftigsten Bewegungen, da ich dieses Briefgen an Ew. Majestät schreibe: und GOtt gebe, daß dieses nicht eine Vorherahndung dessen, was ich am meinsten in der Welt befürchte, sey! der Tod würde mir tausendmal angenehmer seyn. Ew. Majestät haben mir eine aufrichtige und beständige Bekehrung zu GOtt versprochen; ich verlasse mich ganz und gar auf dero Wort: ich verweise mir den Argwohn, und bestrafe selbst meine Leichtglaubigkeit: alleine wenn - - - das übrige fehlet.

CXXXIV. Brief.

An die Frau von S. G * *.

Maintenon den 4. Junii 1684.

Ich erwarte hier Neuigkeiten von dem König, und ich erwarte sie sehr unruhig. Ich weiß wohl, daß nichts wegen seines Lebens, wegen seiner Gesundheit, noch wegen seiner Ehre zu befürchten, ich fürchte doch: und die Vernunft befreyet mich von dieser Thorheit nicht. Er bedecket die Belagerung von *Luxenbourg;* und er hat gerne mit dem *Crequi* die Ehre dieser Beute und Eroberung theilen wollen: ich komme nicht eher zu mir wieder, als nach dem Frieden: ich werde dem König niemals Rathschläge geben, die seiner Ehre nachtheilig sind: alleine wenn man mir deswegen Glauben beygemessen hätte, so würde man weniger Hochmuth besitzen, so würde man nicht so sehr durch den Anschein eines Sieges geblendet werden, so würde man ernsthafter an seine Seeligkeit denken. Alleine das kommt mir nicht zu, den Staat zu regieren: ich ruffe GOtt alle Tage im Gebet an, daß er dem Regenten darzu Weißheit gebe, und ihn regiere, daß er ihm die Wahrheit erkennen lasse, und ihm friedfertige Gedanken gebe. Ich liebe den König wie meinen Bruder: ich wünschte ihn vollkommen zu sehen, damit er mehr GOtt würdig seyn möchte. Der König hat mir zwey sehr bewegliche Briefe geschrieben; ich habe darauf als eine Christin geantwortet. *Noizy*

macht

macht mir viele und angenehme Beschäftigungen: ich will auch auf meiner Seite zu dem grossen Werke der Bekehrung unserer abtrünnigen Brüder beytragen: die armen Mägdchen werden eine unendliche Verbindlichkeit sowol in dieser als in jener Welt schuldig seyn: es giebt darunter sehr liebenswürdige Kinder: und es sind doch nicht deswegen allezeit die artigsten. *Notre* hat aus unserm Garten einen reitzenden und lustigen Ort gemacht. Die *Dauphine* gieng gestern darinnen spatzieren, und war vor Vergnügen ganz ausser sich. Ich hatte gehoft daselbst zu sterben, und ich werde nicht einmal das Vergnügen haben, daselbst zu leben.

CXXXV. Brief.

An eben dieselbe.

Den 13. Augusti 1684.

Der König hat endlich solche Maaß-Regeln genommen, den Frieden zu erlangen: Seine Minister zu Regenspurg haben Befehl, den Waffen-Stillstand auf 20. Jahr zu unterzeichnen: und er wird alles behalten, was er seit des Nimwegischen Friedens weggenommen: dieser Friedens-Schluß scheint mir sehr vortheilhaftig; und der König ist darüber sehr vergnügt; er hat den Vorsatz gefasset, an der ganzen Bekehrung der Ketzer zu arbeiten. Er hält darüber öftere Zusammen-

künfte

künfte mit dem Herrn *Tellier* und *Chateauneuf*, wobey ich nicht eben allzu oft bin: *Chateauneuf* hat Mittel vorgeschlagen, welche sich nicht schicken; man muß die Dinge nicht übereilen: man muß bekehren und nicht verfolgen. *Louvois* hält dieses vor eine Ergötzlichkeit was ganz und gar nicht mit seinem feurigen und heftigen Naturell übereinkommt: der König ist bereit alles zu thun was man vor das nützlichste zum Besten der Religion erachten wird. Diese Unternehmung wird ihm Ehre bey GOtt und Menschen bringen: Er wird alle seine Unterthanen in den Schooß der Kirchen einführen, er wird alle Ketzerey ausrotten, welche alle seine Vorfahren nicht haben überwinden können. Ich habe die Freundschaft der Frau von *Fayette* nicht erhalten können: sie hielt die Fortsetzung derselben in gar zu hohem Preiß: ich habe ihr wenigstens gewiesen, daß ich so wahrhaftig und so beständig als sie sey. Es ist der Herzog, der uns zusammen veruneiniget. Es sind nur Kleinigkeiten, darüber wir sonsten in ein Mißverständniß gerathen.

CXXXVI. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Den 9ten Junii 1685.

Ich führe ein solches Leben, welches euch bekannt ist: bald gehe ich nach *Noizy*, bald nach *St. Cyr*,

Cyr, welches auf eine unglaubliche Art zunimmt: man wird bald mein Zimmer eröfnen: das Speise-Zimmer ist fertig. Der Herr von *Marcilly* läßt mich ganz trostlos, und dieses, weil er nicht nach der Mode mitreden will; er lagert sich vor meine Thür, und man will nichts vor ihm thun. Der König jagt ihn, so oft als er kann, fort; allein ihr wisset, daß seine Lustbarkeiten nicht eher angehen, als nach seinen Geschäften. Der *Dauphin* jagt ihn auch fort: der Hirsch wird ihn dieser Tage nach *Maintenon* führen. Der Herr *Louvois* kam gestern daher, über die geringe Mühe, zu seiner Wasserleitung sehr vergnügt zurück. *Vauban* sagt, daß es weniger kosten werde, als man geglaubet hätte, allein daß er 2. Monat zugebracht, ohne zu begreiffen, daß man dießfalls seinen Zweck erlangen könnte. Die Dinge werden sich auf eine sehr vortheilhafte Art vor unsere Erben umkehren: ihr solltet auch deren noch einen haben auf mein Wort. *Maintenon* hat mir eine kleine Ausschweifung verursachet: und mich ein wenig von meiner Sache abgebracht, wir wollen wiederum auf das Königliche Haus kommen. Die *Dauphine* ist über den Tod ihres Bruders und darüber, daß das Churfürstenthum nun ausser ihrem Haus, betrübt. Die Königliche Prinzeßin besucht mich oft, wenn sie hier ist: alleine sie ist gar nicht hier, als nur wenn sie ordentlich hier seyn muß. Der Prinz und der Herzog befinden sich sehr vergnügt über die Vermählung des Herzogs von *Bourbon* mit der Prin-

zeßin

zeßin von *Nantes*, welcher der König alles was sie nützliches und angenehmes verlangen können, schenket. Die Frau von *Montespan* besucht mich öfters, und soll mich nach *Clagni* begleiten: die Johanna befürchtet, daß ich daselbst nicht sicher sey. Der König stellt jezuweilen Spatzierfahrten mit der Prinzeßin von *Conti* und mir an. Diese Prinzeßin ändert sich ganz und gar zu ihrem besten. Der König, und ganz Frankreich bewundern den *Doge*: ich habe ihn nur durch das Fenster gesehen: allein er gieng da so oft vorbey, daß man hätte meynen sollen, es wäre ein geheimes Verständniß unter uns. Der Herr von *Rockvvelaure* hat sich an dem Tage des Rennreitens oder des Carousel nicht sonderlich gezeiget: könnt ihr euch wohl einbilden, daß der Herr von *Murcé* sehr nahe gewesen ist, den Preiß davon zu tragen, und daß der König gesagt, daß er einer der allergeschicktesten? Dieses ist was ich nicht wuste.

CXXXVII. Brief.

Von dem König an die Frau von Maintenon.

Es ist heute allzu warm auf die Jagd zu gehen: dahero werde nur diesen Abend mit euch ausgehen, um einen kleinen Spatziergang zu machen, wenn

wenn es euch gefället. Thut euch aber deswegen keine Gewalt an.

CXXXVIII. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Den 5. Aug 1685.

Ich bin sehr verdrießlich, daß ich von euch hören muß, daß ihr über eine Person Klage führet, mit welcher ihr doch leben müsset, und welche euch GOtt gegeben hat: es ist eine beständige Gelegenheit, sich um sie verdient zu machen, welche viel wesentlicher ist, als diejenige, so man hat, den Armen sein Vermögen zu geben: Es ist wahr, daß der König öfters grosse Festtäge anstellet, und daß ich mich dabey so wenig als es nur möglich, einfinde. Ich kann nicht Wachen ohne Beschwerlichkeit, und ich will ganz und gar nicht, daß die Fräulein von *Poitiers* mir sagen könne, was sie zu der Fräulein von *Hudicourt* gesaget, daß sie ein recht schönes Festtages-Gesichte hätte. *Marly* findet jetzt grossen Beyfall und ist sehr Mode, ich kam daher gestern zurück, als das Schau-Spiel auf der *Leer* sich anfieng, weil ich meine Ruhe mehr liebe als die Lust; ich habe mein Mühmchen nach *Noizy* gethan, die ihr mir überschicket habet: Ist es möglich, daß ihr sie vor schön und artig haltet? Das setzt mich wegen meiner Schnur in grosses Schre-

Schrecken: ich bekümmere mich ganz und gar nicht darum, daß sie sehr schön sey; allein ich gestehe, daß ich gerne wolte, daß sie nicht heßlich wäre. Der König muß nach *Chambord* aufbrechen; er wird zu *Chartres* über Nacht bleiben, und ich auch: man wird daselbsten den ganzen Morgen verbleiben, um die Abendandacht zu halten, und damit der König noch einige Arbeiten besehen könne. Man decket *St. Cyr* mit Schifer, und den Platz vor meine Zimmer. Der König wird nachhero nach *Chambord* gehen.

* * * * * * * * * * * * *

CXXXIX. Brief.

An eben denselben.

Chambord, den 1. October.

Chambord ist ein sehr angenehmer und lustiger Ort, wir brechen morgen auf zum grossen Mißvergnügen der Lieblinge des Hofes, und auch zu dem Meinigen. Gehet hin, Verlailles zu besehen; ob es gleich in einer grossen Unordnung ist: ihr habt einen zu grossen Geschmack, als daß ihr es bewundern und eine viel zu grosse Lebens-Art, als daß ihr mir nicht schreiben soltet, was ihr daselbst am meisten bewundert. Ueberleget, mein lieber Bruder, daß die Vorsicht, welche auch unsere geringsten Handlungen regieret, uns ganz und gar nicht nach Paris geführet, die Oper zu sehen.

Suchet

Suchet einen redlichen Mann, der euch zu GOtt führet: besuchet den Abt *Gobelin* und den *P. Bourdaloue*: es giebt wenig erleuchtete Seelen. Die Frau von *St. Hilaire* hat ein schönes Ende genommen: ich werde ihre jüngste Tochter zu mir nehmen, die Aelteste ist nicht jung genug. Ich habe mir fest vorgesetzt, keine von ihrem Alter anzunehmen: ich werde dadurch bey vielen ein Mißvergnügen erwecken: allein es ist besser, sich dadurch Feinde zu machem, als auf einem so guten Wege stille zu stehen. Der König ist mit euch zu frieden: aber das ist nicht genug, GOtt muß es auch seyn: und es ist nichts schwerer GOtt zum Freunde haben als die Menschen.

CXL. Brief.

An den Abt Gobelin.

Den 25. September 1685.

Ich hatte euch ersucht, nach *Noizy* zu gehen: ich wiederhole dieselbe Bitte. Was vor ein guter Geist regieret die Frau von *Brinon*, sie hat guten Rath nöthig. Ich bitte euch mir zu berichten, ob es von einer unumgänglichen Nothwendigkeit, eher ein Noviciat zu machen, als in die Gemeinschaft aufgenommen werden zu können, ich sage jetzo, daß man eine ganz neue Errichtung machen müsse: denn ich weiß wohl, daß nachhero die Mägd-

chen ein oder zwey Jahr wenn man es vor gut hält, die Probe aushalten werden: alleine jetzo da sie keine Gesellschaft und Corpus ausmachen, müssen sie denn da auch ihre Probe thun? und kann man dieses denn anfangen eher als das Haus errichtet? Ihr habt mich mit einem grossen Geschenk beehret, indem ihr mir die Frau *La maison-fort* gegeben habt: sie thut Wunder. Was die Frau de *** anlanget, so ist ihre Freude nach den Ursachen, die sie seit weniger Zeit gehabt hat, sich zu erfreuen, melancholischer als die Traurigkeit der andern: wir werden hinführo nur Jungfern einnehmen.

CXLI. Brief.

An eben denselben.

Den 30. September, 1685.

Beschäftiget euch, ich bitte euch sehr, einzig und allein mit dieser Errichtung, weil, da mir GOtt und der König die Last davon auferleget, ihr mir helfen müsset, daß ich dabey meine Schuldigkeit wohl beobachte. Ihr könnet unsern Armen die Demuth nicht genug predigen, ich befürchte, daß die Frau von Brinon ihnen eine gewisse Hoheit beygebracht, und daß die Nähe des Hofes, eine königliche Errichtung, der Besuch des Königes und der Meinige ihnen nicht eine Einbildung der Thom-

Frauen und ansehnlicher Dames einbilde: welches dem Guten, so wir dadurch stiften wollen, entgegen seyn würde. Es ist eine Mittel-Strasse zu treffen, zwischen einer hoffärtigen Heiligkeit und der Armseeligkeit und Geringfügigkeit der Clöster. Ich weiß noch nicht, mit was vor einem Namen man sie belegen wird: wann ihr ihre Errichtungen gesehen habet, so hat sie die Madame *Brinon* darinnen genennet: Die Jungfrauen des Heiligen Ludewigs; (les Dames de Saint Louis) dieses kan nicht seyn; denn der König setzet sich nicht selbsten unter die Heiligen; und dieser ist es, der ihnen den Nahmen giebet, indem er sie errichtet: ihre Kleidung wird schwarz seyn, ohne Haare und ohne Putz; und so beschaffen, wie der heilige Paulus es von christlichen Wittben erfordert.

CXLII. Brief.

An die Frau von S. G***.

Den 9ten October 1685.

Es ist mir ein sehr angenehmes Schauspiel 200. junge Mägdchen zu sehen, die durch meine Sorge auferzogen worden. Die Bischöfliche Einkünfte von St. Denys sind zu den Einkünften zu St. Cyr geschlagen worden; und der König wird 30000. Pfund geben, bis er gewisse Einkünfte von den

Pächten darzu wird angewiesen haben. Ich weiß wohl, was man von der Nachbarschaft und von dem Hof spricht: alleine kann ich wohl meinen Feinden ihr Murren und Klagen verwehren? Die Reise nach Chambord ist nicht ohne Vortheil gewesen: und man wird in kurzem davon den Nutzen sehen, und diejenigen, welche sagen, daß sich der König nur mit Fest-Tägen und Belustigungen beschäftige, werden ganz verwirrt und beschämt seyn. Ich mische mich in ganz keine Sache, ausgenommen in die von *Noizy*; alleine dieses ist mir erlaubt, es ist mein Werk. Der Herr von *Vilette* hat endlich den guten Theil erwählet, und den König versichert, daß dieses die einzige Sache wäre, die er gethan hätte, ohne den Vorsatz zu haben, ihm zu gefallen. Der Abt *Gobelin* ist hier: er wird die Bestellung dieses Briefes übernehmen.

CXLIII. Brief.

An den Herrn von Aubigné.

Den 20. October.

In Wahrheit, ihr seyd nicht zu entschuldigen, mein Bruder, daß ihr bey solcher Hochachtung, die ihr vor mir habet, euch nicht durch meinen Rath in ein Land führen lasset, welches ich besser kenne als ihr. Die Sache ist vorbey: man darf

darf auf nichts denken, als sie wieder herzustellen; ich werde sagen, daß ihr euch unpaß befunden, und daß ihr wieder eine besondere Liebe zu Paris bekommen hättet: ihr müsset daher in 5 oder 6 Tagen wieder kommen: diese Aufführung wird sehr natürlich scheinen, an statt daß die andere so sonderbar ist. Denn wer kann sich einbilden, daß, da ihr mich liebet und mich in 5 Jahren nicht gesehen habet, ihr kämet mich eine viertel Stunde zu besuchen und hernach ohne mein Wissen davon zu gehen, ohne mit mir ein Wort zu sprechen? führet euch besser auf, trauet meinem Rath, hier ist nichts eine Kleinigkeit. Besuchet nicht die Frau von *Montespan* noch den Herrn von *Lauzun*; man wird sagen, daß ihr bey den Uebelgesinneten und Feinden wäret. Besuchet den Herrn *Gobelin* und den *P. Bourdaloue*. Kommt hier her auf das Fest aller Heiligen: * ihr werdet dem König seine Andacht halten sehen, dieses was er davon den grösten Freygeistern sehen lässet. à Dieu: ich würde mir ein Vergnügen machen, euch heute zu sehen, einer Reuterey der Hof-Dames und diesen Abend dem Bal beyzuwohnen. Wenn ihr mir glauben woltet, so würde euer Leben hier vergnügt und lustig genug seyn; allein ihr habet nicht genugsames Zutrauen zu mir. Das was man euch von der Jagd gesagt hat, ist wahr: das wilde Schwein war ganz toll und rasend; wenn der König ihm nicht bey rechter Zeit den Schenkel gelähmet und weggenommen, so wäre er

* Das nennen die Franzosen Toussaint.

verwundet worden: der Herzog von *Ville-Roi* wurde über den Haufen geworfen: überleget einmal das Vergnügen, das ich bey dieser Belustigung hatte; es ist also mit dem meisten Zustand beschaffen, nach welchem man ein grosses Verlangen hat, und welche böse Seiten haben. Saget dem *Nanon*, daß ich ihm geantwortet, und daß ich sehr erfreut seyn würde, ihn zu sehen.

CXLIV. Brief.

An die Frau von S. G **.

Den 25. October 1685.

Es ist wahr, daß die *Dauphine* wünschet, guter Hofnung zu seyn; alleine es ist dieses noch ohne hinreichenden Grund. Der Arzt hat dieses zum König gesagt. Die Einkünfte des heiligen *Denys*, brachte dem Cardinal von *Retz* hundert tausend Pfund noch über die eigenthümliche Herrschaft der Generalite von Paris: dieses ist die Vorschrift, die Befolgung derselben wird eine Ausnahme von allen Rechten mit sich bringen. Ich bin mit vielem Anlauffen und Bitten ganz überhäuffet. Es kommen von allen Seiten Unterthanen zu uns, aber wenig gute. Der König will, daß ich Anfangs sehr schwürig seyn soll, weil die Gemeinschaft einmal wohl eingerichtet, und die Sachen von sich selbsten wohl von statten gehen wer-

werden. Der Herr *Tellier* liegt in letzten Zügen: seit dem er das Edict untersiegelt hatte, befand er sich besser. Das Fieber hat ihn mit vieler Heftigkeit wiederum von neuem angefallen; man zweifelt an seinem Aufkommen. Der König ist sehr vergnügt, daß er die letzte Hand an das grosse Werk der Wiedervereinigung und Bekehrung der Ketzer zu der Kirche geleget. Der *P. de la Chaise* hat versichert, daß es nicht einen Tropfen Blut kosten würde, und *Louvois* hat eben das gesagt. Ich bin sehr erfreut, daß die von Paris die Ursache und den Grund gehöret und angenommen. *Claude* war ein verführerischer Mann, der sie in ihren Irrthümern stärkte und befestigte: seit dem sie ihn nicht mehr haben, nehmen sie eher Lehre an. Ich glaube euch sehr wohl, daß nicht alle diese Bekehrungen gleich aufrichtig sind: allein GOtt braucht alle Stimmen, die Ketzer zu sich zu leiten. Ihre Kinder werden wenigstens catholisch seyn. Wenn die Eltern Heuchler sind, so wird ihre äusserliche Wiedervereinigung sie doch näher zur Wahrheit führen: sie haben die Zeichen gemeinschaftlich mit denen Gläubigen. Bittet GOtt, daß er sie alle erleuchten möge: dem König liegt nichts mehr am Herzen. *Du Quesne* wird weder nach Holland noch nach Engelland gehen. Der Herr von *Schomberg* ist wenig nütze und desto halsstarriger.

CXLV. Brief.

An den Abt Gobelin.

Den 7. Januar. 1686.

Ich habe eure Weynachts-Geschenke mit grosser Freude erhalten, allein ich habe euch wegen der Ehrerbietungs-vollen Art, in welcher euer Brief abgefasset, einen Verweis zu geben. Ich weiß nicht ob die Ehrenbezeugungen, die mich umgeben, euch etwas neues beybringen und gleichsam einflössen: allein was mich anlanget, so bin ich gegen euch ganz und gar nicht verändert; und nehme die Kennzeichen eurer Freundschaft, wie ich vor 16. Jahren gethan, noch jetzo an. Wir haben 12. neue Nonnen, und wir werden derer bald 14. haben. Der König will diese Sache zu Ende bringen; er wird den Erz-Bischoff von *Chartres* eine Schrift überreichen, um dadurch seine Einwilligung zu Aufrichtung des Armen-Hauses zu St. Cyr, welches er errichten will, zu erhalten: er wird dieser Schrift die Ausschreiben beyfügen, welche seine Absichten vor das Geistliche und Zeitliche werden zu Tage legen. Der Herr von *Chartres* wird an seiner Stelle grosse Leute mit euch abordnen, und dem *P. de la Chaise* dahin absenden, die Einrichtungen davon zu untersuchen: man wird den leiblichen Unterhalt und Versorgung also einrichten, daß die Verlegung davon nach *St. Jean* geschehen könne, nach den Absichten des Königes.

CXLVI. Brief.

An eben denselben.

Den 17. Jenner 1686.

Ich habe gestern eure Bittschrift dem König gezeiget: er wollte deswegen mit dem *P. de la Chaise* sprechen: die Art der Wahl einer Oberaufseherin wurde gebilliget: allein man kam auch auf die Gelübde, und der *Pere de la Chaise* wollte gar nicht in dasjenige seine Einwilligung geben, wovon der Bischof nicht frey sprechen konnte. Der König giebt euch einen Gehalt von 2000. Pfünd darzu, ich glaube, daß ihr nicht einmal diese Gnade nöthig habt, von ihm vergnügt zu seyn. Untersuchet unsre Verfassung mit dem Herrn *Racine* und *Boileau*: alleine gehet nicht weiter, damit ihr nicht durch die Reinigkeit der Sprache, die Ausdrücke und Gedanken der *Brinon* verderbet: ihr wisset, daß in alle dem, was die Weiber schreiben, immer tausend Fehler wider die Gramatic sind: alleine mit eurer Erlaubnis, es ist ein Vergnügen, das sehr selten ist, wenn man dergleichen in den Schriften der Männer antrifft.

CXLVII. Brief.

An eben denselben.

Den 4. Febr. 1686.

Wenn das, was man an denen Verfassungen ändern will, wichtig und mehr ist, als das was diese Herren bey mir aussetzten, so muß man deswegen mit der Frau von *Brinon* sprechen. Man hat gesagt, daß ihr einen Proceß verlohren, und daß ihr eine Schuld übernommen, die ihr bezahlen müsset: ich befürchte es möchte euch dieses viele Unruhe machen. Könnet ihr nicht dieses Guth euren Verwandten überlassen und von eurer Pfründe und von eurer Besoldung leben? Habt ihr andere Hülfe nöthig, so werde ich euch solche verschaffen: ihr habt nichts mehr zu thun, als GOtt zu dienen, und ihr werdet nach *St. Cyr* kommen, daselbst zu bleiben: es wäre vor mich und mein Wohl sehr vortheilhaftig, euch daselbst zu sehen.

CXLVIII. Brief.

An eben denselben.

Den 7. Merz 1686.

Meine Gunst ist mir bis in den Beichtstuhl sehr beschwerlich, und macht mir viel Unruhe: ich glaub-

glaubte euch allezeit gegen mich also zu finden, als gegen die blauen Mägdchen: ihr kennet meine Aufrichtigkeit, ich mache keine Umstände: ich beschwöre euch demnach, daß ihr die Schreibart, die ihr gegen mich angenommen habt, und die mir gar nicht angenehm, und die mir schädlich seyn kann, ableget: ich bin nicht eine größre Frau als ich in der Gasse des Blutgerichts war, wie ihr mir die Wahrheit sehr wohl sagtet: und wenn die Gnade, worinnen ich stehe, alle Menschen zu meinen Füssen niederwirft, so darf sie dennoch nicht einen Menschen, der mir aufs Gewissen gebunden ist, vor mir niederwerfen. Es kommt euch gar nicht zu, mir einen Hochmuth einzugeben, den ihr vielmehr bey mir unterdrücken und stürzen solltet. Wo werde ich die Tugend finden, wenn ich sie nicht bey euch antreffe, und wem kann ich unterwürfig seyn als euch, indem ich von allen denen die sich zu mir nahen, nichts sehe als Ehrerbietigkeit, Schmeicheleyen, und Höflichkeiten? Redet mit mir, schreibet mir ohne Weitläuftigkeit und Schwung, ohne Umstände, ohne Einschmeicheln, und überhaupt, ich bitte euch, ohne Ehrerbietigkeit. Ich will meine Seeligkeit befördern; und dieses lege ich euch auf: sehet mich an, als eine, die alles dessen, womit sie umgeben, beraubet ist; sehet dieses sind meine wahrhaftigen Meinun gen.

CXLIX. Brief.

An die Frau von S. G**.

Den 2. Juli, 1686.

Der Bischof von *Chartres* hält es mit den sämtlichen Stimmen; er beruhet einzig und alleine auf seiner Meinung; denn was mich anlanget, so habe ich keine Lust darzu, was dieses anbetrifft, und ich werde mich allezeit vor die gröste Anzahl erklären: wenn ich mehr an einer dieser beyden Meinungen hienge, so würde ich mir ein Bedenken machen, mich zu erklären, aus Furcht die Freyheit der Stimmen einzuschränken, und der Meinung einer Frauen ein zu grosses Gewicht zu geben. Ich bin gewiß, daß ich nur gute Absichten dabey habe, aber ich bin nicht gewiß, ob ich den guten Theil ergreiffe. Der Herr von *Chartres* hat durch einen Befehl zu erkennen gegeben, daß die Absicht des Königes und die Seinige wäre, daß ich beständige Oberaufseherin dieser Gemeine, sowol im Geistlichen als im Leiblichen seyn solle; darüber hat mir die Gemeine ein guldenes Creutz, welches mit Lilien-Blumen bestreut, zugeschickt, auf welchem man diese Verse gegraben lieset:

Elle est notre guide fidelle;
Notre felicité vient d'elle.

Sie ists die uns so treulich führet,
Von der nur unser Heyl herrühret.

Ich

Ich zweifle, daß wir gleich werden 300. Personen bekommen, allein die Wirthschaft von etlichen Jahren wird dasjenige, was heut mangelt, ersetzen. Meine einzige Bekümmerniß ist, zu wissen, was mit diesem errichteten Hause nach meinem Tode geschehen dürfte. Ich sorge sehr, daß sich der Eifer legen, und daß dieses Haus, welches die Freystatt der Unglückseeligen, sich nicht dem Begehren und vielfältigem Ansuchen der Mächtigern eröfnen möchte.

CL. Brief.

An eben dieselbe.

Den 24. October 1686.

Unsre Jungfern haben ihre Uebungen angefangen: ich habe sie besucht in den Stunden ihrer Arbeit, in denen Stunden, welche ihnen zu ihrer Ergötzung ausgesetzet, in denen Verrichtungen ihrer Andacht; dieses alles ist sehr ordentlich und einfältig eingerichtet. Wenn dieses bestehet, so werden in diesem Hause das ganze Jahr hindurch nicht 2. Tod-Sünden begangen werden. Die Frauen sind sehr vernünftig und die Kinder sehr lehrfähig. Man hat mir den Titul einer Stifterin angebothen, ich habe ihn zugleich abgeschlagen; allein

allein man hat mir vorgestellet, daß er nichts anders bedeutete, als daß ich hätte den Anfang zu dieser Gemeine gemacht, und denselben regieret: die Frau von *Brinon* hat mich beredet; und ich habe alle Titul, die sie nur gewolt, mir geben lassen. Ich hatte dieser neuen Verbindlichkeit nicht nöthig, dieser Stiftung Gutes zu erweisen: ihr wisset, daß dieses meine gröste Neigung ist; und daß ich so sehr daran hange, daß ich befürchte, GOtt weniger anzuhangen, als ich es daselbst thue. Ich habe endlich das Versprechen erhalten, auf der Münze nicht genennet zu werden: der König hat gesagt, daß diese Begebenheit zu merkwürdig, als daß *Racine* und *Boileau* die kurze Nachricht davon in der Geschichte seiner Regierung auslassen solten. Mein Bruder hat mir gesagt, daß ihr euch über seine Frau beschweret: ich bin erstaunet, daß ihr mir die Ursache eurer Beschwerden nicht vertrauet: ihr wisset wohl, daß ich eben vor meine Schwieger-Tochter nicht sehr eingenommen bin, GOtt und die Zeit werden sie bessern.

CLI. Brief.

An eben dieselbe.

Versailles, den 13. December, 1686.

Der Tod des Prinzen hat uns sehr betrübet und noch mehr erbauet: sein Brief an den König

nig ist wunderns würdig; er richtet sich selbst darinnen wegen seiner Aufführung, und richtet sie sehr strenge: er bittet um Gnade vor seinen Enkel; ich hatte schon davon vor einigen Wochen in der Bet-Stunde mit der Prinzeßin *Conti* gesprochen: und man hatte mich sehr geneigt angehöret. Der Tod des Prinzen hat alle und jede in äusserstes Betrübnis gesetzet, und der König ist darüber so empfindlich gerühret worden, daß er Thränen vergossen: Der Herr von *Chevreuse* ist in Verzweiflung: Die Frau von *Lude* verlieret einen Freund: ihre Betrübniß ist nicht mit der Betrübniß der andern zu vergleichen: ihr werdet den Grund und den Unterschied davon leicht errathen: unsere Frauen von *St. Cyr* sind mit dem Oberaufseher, welchen ihr ihm gegeben habt, sehr zufrieden: und ihr Oberaufseher ist auch mit ihm sehr zufrieden: er beklagt sich so wenig zu thun zu haben, er hätte niemals geglaubt, daß ein solches Haus so leichte zu regieren wäre. Ein anderer, welcher lieber herum schwärmete, würde sich nicht so viel um die Ursache in seiner Bekehrung bekümmern. Der König reitet alle Tage: die Frau von *Lude* und ich, wir folgen ihm nach in der Gutsche: *Versailles* ist so stille, als wenn die Abgesandten von *Saim* nicht da wären; Sie bewundern alles, allein noch mehr den Herrn als das Haus. Ich empfehle mich eurem Gebet.

CLII.

CLII. Brief.

An eben dieselbe.

Den 2. Januarii, 1687.

Ich habe endlich nur einen Augenblick übrig, an euch zu schreiben. Der König befindet sich so wohl als sein Zustand erlaubt. Die Freude verliehret sich mit der Hofnung. Die Aerzte versichern, daß die Gefahr vorbey. Der König hat *Fagon* 100000. Pfund gegeben und eben so viel dem *Felix* * Ich habe niemals mehr Herz gesehen. Das Unglück seiner Unterthanen, wenn sie ihn verliehren sollten, die Furcht, daß der *Dauphin* nicht übel berathen würde, die Ungnade, die er voraus sahe, daß sie seinen Freunden begegnen würde, waren seine einzigen Sorgen und Bekümmernisse: er ist vor Frankreich in ein Zittern und Zagen gesetzet worden, und keinen Augenblick ist er vor sein Leben in Furcht gerathen. Die Frau von *Montespan* wird wieder kommen: Der König ist von ihren Thränen sehr gerühret worden: man macht die *Vendomes* verdächtig: GOtt weiß was daran ist! dieses Fest kann nicht sündlich seyn, alleine es ist sehr unweise und unordentlich. Ich bin noch nicht mit

* Ein Wund-Arzt des Königes, welchem er ein Gewächs geschnitten, nachdem er sich in den Hospitälern sehr geübet. Diese Operation brachte über die 100000. Pfund seinem Bruder ein Bißthum zu wege.

mit meinem Verdruß zu Ende: ich sehe, daß man mir dieses tiefe Geheimnis beymisset, und daß man darüber sein Urtheil fället. Ihr wisset wie sehr mir am Herzen lieget, die ganze königliche Familie bey dem König in Gnade zu setzen: und man beschuldiget mich, daß ich die Uneinigkeit unterhielte: Der *Dauphin* versichert mich, daß er es nicht glaubte, daß er diese Orden nicht einmal hörte; allein er kann sie einmal glauben Ich bin in einem Zustande, der Mitleiden verdienet; ich getraue mir nicht mit dem König davon zu reden, aus Furcht, ihn nicht zu erbittern: er würde diese fremden und ungeräumte Muthmassungen nicht leiden; er würde mich vielleicht rächen; und ich will ihm lieber vergeben. Mein lieber kleiner Prinz befindet sich besser.

CLIII. Brief.

An die Frau von Montespan.

Den 12. Januarii 1687.

Der König hat mir befohlen, Madame, euch zu berichten, daß ihr ihn verbinden würdet, wenn ihr wieder an dem Hofe erscheinet, daferne das Verlangen, eure Seeligkeit zu befördern, euch nicht aufhält zu *Fontevrault*: in diesem Fall wolte er nicht, daß ihr seinetwegen eure gottesfürchtigen Entschliessungen verändert: allein wenn eure Abwesenheit eine Folge von einigem Mißvergnügen ist, so kann ich euch versichern, Madame, daß ihr bes-

ser thun werdet, wenn ihr bald zurück kommet. Der König würde euch erlaubt haben, an den Hof zu kommen, wenn er nicht eine Zärtlichkeit befürchtete, welche seinem Staat schaden könnte: euer Schmerz hat ihn sehr gerühret; und er hat unsere kleine Prinzen mit vieler Zärtlichkeit umarmet. Der Herzog vom *Maine* hat seine Meinung geändert, euch seine Aufwartung zu machen; ich konnte meine Sache in keine bessern Hände legen: Glaubet, Madame, er mag euch auch von mir noch von so grosser Zärtlichkeit vorsprechen, so werden doch allezeit diese Ausdrücke, weit unter allen denjenigen seyn, was mir Zuneigung und Erkenntlichkeit eingiebet *.

CLIV. Brief.

An die Frau von S. G **.

Den 2. Februarii, 1687.

Paris muß über seinen Herrn sehr vergnügt seyn: der König ist niemals so vergnügt gewesen, als seit der Zeit er einen Zeugen von der Liebe seiner Haupt- und Residenz Stadt abgegeben. Ich halte in ihm diese gute Meinungen sehr hoch; sie werden ihm vielleicht das Vorhaben eingeben, seinen Unter-

ter-

* Man hat noch einige Briefe von der Frau von Montespan und von der Frau von Maintenon, welche man würde herausgegeben haben, wenn man nicht die Hofnung gehabt, davon bald eine vollständigere Sammlung zu haben.

terthanen beyzuspringen. Der *Pater de la Chaise* stehet jetzo bey dem König besser als jemals: er wird hinführo ohne den Erz-Bischof von Paris die Sachen führen; und die Frau von *Lesdignieres* wird die Geistlichkeit von Frankreich nicht mehr zu ihren Füssen sehen. Es war ein grosses Aergernis. Der Bischof wird dem König Bericht und sein Gutachten erstatten, und der König wird ernennen: ihr werdet sehr wohl glauben, daß diese grosse Gnade alle Menschen zu den Füssen der Gesellschaft niederlegen wird: ich habe ihm schon meine Aufwartung vor euren Neffen gemacht, und ich habe es auf eine gute Art gethan: man muß sich ein wenig verstellen, seinen Freunden zu dienen. Die Frau von *Montespan* lebt wie ein Engel: Der Hof hat sich sehr geändert, seit dem sie ihn nicht mehr regieret. Der Prinz *Conti* macht sich bey GOtt und Menschen beliebt.

CLV. Brief.

An eben dieselbe.

Maintenon, den 28. Julii.

Ihr ermesset wohl, daß ich zu sehr beschäftiget bin, euch so lange Briefe zu schreiben, als ich es wünschte. Euer Neffe ist dem König vorgestellt worden, welcher zu mir sagte, daß ich ihn mit der Zeit so weit bringen würde, daß er artig wäre. Der *P. de la Chaise* hat noch nichts bessers vor ihn finden

können. Ich danke euch vor das grosse Herz, womit ihr mir endlich Gelegenheit gegeben, euch zu dienen: Befehlet über meine Gunst und Gnade als über die Eurige. Der Bau von *Maintenon* hat sehr zugenommen: Die Anwesenhet des Königes hindert nichts daran: Es ist kein schöneres Schauspiel, als wenn man eine ganze Armee an der Erbauung und Auszierung eines Landguths arbeiten siehet. Die zwey Berge werden durch 47. Bogen, welche sehr stark und feste aufgebauet, mit einander verbunden: das ist nach dem Ausspruch der ganzen Welt ein den Römern und Ludewig würdiges Werk: dieses führet mich öfters zu diesem Nachdenken: Die Menschen sind sehr thöricht, sich so viel Sorge und Mühe zu machen, eine Wohnung kostbar und prächtig aufzubauen, worinnen sie nur zwey Tage wohnen können.

CLVI. Brief.

An eben dieselbe.

Versailles den 10. Sept. 1687.

Seyd wegen eures Enkels ganz zufrieden; ich bin ein wenig besser unterrichtet, als man es zu Paris ist: ich sehe gar keinen Anschein zum Kriege. Eure Staats-Leute bauen Schlösser in die Luft; der König hat sehr friedfertige Gedanken; und wird dem Kayser sehr gerne gestatten, die Türken

ken so oft zu überwinden, als ihm gefallen wird: es ist wahr; wenn man einigen Leuten glauben davon beymisset, so würde Frankreich den glücklichen Fortgang des Oesterreichischen Hauses Einhalt thun; allein der König hält sein Wort viel zu getreulich, als daß er durch eine ungegründete Eifersucht in ganz Europa ein Kriegs-Feuer anzünden solte. Zu einer andern Zeit würde ich vielleicht nicht vor ihm haben stehen können, alleine jetzo hat ihm GOTT eine Liebe zum Frieden, welche täglich zunimmt, eingegeben. Bittet den Himmel, daß er sein Gedeyhen zu allen seinen Unternehmungen reichlich geben möge. Ich bin sehr erfreut, daß ihr an *Maintenon* euer Vergnügen findet. Ist es nicht wahr, daß es ein schönes Landguth? Ich hatte euch es wohl gesagt, daß der König nichts nur halb machte. Der *Dauphin* ist mit dem kleinen Herzog wieder ausgesöhnet, und dieses wieder mein Hoffen, ohne daß sich der König darein gemischet.

CLVII. Brief.

An eben dieselbe.

Versailles den 13. Martii 1686.

Die Herren Zeitungs-Schreiber vergrössern nach ihrem Gefallen die Gegenstände; und dieses geschieht nur gelegentlich und in Erwartung, daß ich das Zimmer der Königin einnehme: habe ich auch nur darein sehr mäsige Meublen bringen lassen. Der König kam gestern dahinein, und

indem er daselbsten mein groses Crucifix aus Italien erblickte, sagte er zu mir: siehe da eine sehr ernsthafte Auszierung, ich rathe euch dieselbige wegnehmen zu lassen: ich antwortete ihm: Ey warum dann? Scheuet ihr euch denjenigen zu sehen, welcher eure ganze Hofnung ist, denjenigen, der eure Zuflucht in der Todesstunde seyn wird, denjenigen, den man alsdann in eure Hände legen wird. Ihr müst euch sehr wohl angewöhnen ihn zu sehen: Der König sprach lächelnd zu mir, daß ich auf eine wunderbahre Weise predigte; und das Crucifix ist geblieben. Die Unbeweglichkeit des Pabstes setzet mich in grosses Nachdenken und in grosse Furcht; *Louvois* ist ganz trostlos darüber, daß sein Ansehn anfängt zu fallen: er beneidet mich wegen der Gnade, darinn ich stehe: er misset mir das Mißfallen des Königes, das er an ihm findet, bey: er will sich endlich durch einen neuen Krieg nothwendig machen: Der Himmel hat mir viele Gnade erwiesen, es mangelt an meiner zeitlichen Glückseeligkeit nichts, als die Gewißheit des Friedens.

CLVIII. Brief.

An eben dieselbe.

Versailles den 5. September 1688.

Ich hatte GOtt um den Frieden angerufen, und er hat uns den Krieg gegeben. Last uns unter seine gewaltige Hand demüthigen, und seine

Vor-

Vorsicht anbethen. Der König ist nicht mit der *Dauphine* zufrieden, er nimmt sehr übel, daß sie sich öffentlich des Prinz *Clemens* annimmt. Der *Dauphin* wird zu Ende dieses Monaths mit dem Herrn von *Beauvilliers*, welcher ihm sehr nützlich seyn wird, von *Versailles* aufbrechen. Seine Armee wird vor Philipsburg gehen: *Louvois* wird nichts vergessen, den ersten glücklichen Erfolg dazu anzuwenden, diesen Krieg fortzusetzen. Ich unterstehe mich nicht, es dem König zu sagen, welcher sein ganzes Vertrauen auf den Herrn von *Duras* setzet. Es dünket mir, daß alle seine Streitigkeiten könten ohne Blutvergiessen geendiget werden. Der König wolte einen Feldzug halten, er hat mir versprochen, damit bis in das künftige Früh-Jahr zu warten. GOtt gebe, daß alsdann der Friede möge geschlossen seyn: Die Nachrichten aus England sind sehr böse, die Jesuiten haben die Sachen daselbst übereilet: Der *P. de la Chaise* lobet ihren Eifer, lobet aber nicht ihre Vorsicht und Klugheit.

CLIX. Brief.

Von der Mademoiselle Guion an die Frau von Maintenon.

Paris den 10ten October 1688.

Meine hochgeschätzte Frau, nachdem ich der göttlichen Vorsicht gedanket, daß sie mich aus meinem Gefängniß erlöset, worinnen mich meine Feinde fest hielten, so ist es billig, daß ich auch euch Dank abstatte, da GOtt euch gebraucht als ein

Wunder, mich aus den Händen der Grossen der Welt zu reissen. Ich folge euren Rath, wie ich denen Befehlen Gottes würde nachgekommen seyn; und ich hoffe, daß ihr mir diesen Gehorsam gar nicht als eine Einfalt auslegen, sondern daß ihr selbigen vielmehr als die beste Art euch meine Erkänntlichkeit zu Tage zu legen, ansehen werdet. Ich stund anfänglich bey mir an; so bald die Sache geschehen war, so fühlte ich wie die Freude und Ruhe sich in meiner Seele regten und ausbreiteten. Der *P. de la Cambe* *, mein Vater in Christo, hat nicht mehr Schuld, als ich. Ich bin die Ursache von seinem Unglück: es kostet euch nur Madame ein Wort, so werden seine Fessel und Banden von ihm abfallen. Ihr werdet den Gläubigen einen unschuldig-unterdrückten, wiedergegeben haben, welcher sie erbauen und unterrichten kan. Mein GOtt, dein Wille geschehe, nicht der Meinige! ich würde mich aufgemacht haben, hinzugehen, um mich vor euren Füssen niederzuwerfen; allein eine geheime Stimme hat mich wider meinen Willen verbunden, von meinem Wege abzugehen, und wieder hierher zu kommen. Ich werde eure Befehle erwarten. Der HErr gebe euch alles ein, und leite und führe euch! ich werde niemals unterlassen, ihn darum zu bitten, noch aufhören mich von ganzem Herzen zu nennen u. s. w.

Ende des ersten Theils.

* La Cambe ein Barnabite, ein Genever, war Aufseher von der Mad. Guion, ein Mann von unordentlichem Gemüth, kam 1636. als ein Verführer auf Befehl des Königs ins Gefängnis, starb als ein Narr.

Briefe

der

Madame

MAINTENON.

Zweiter Theil.

1755.

CLX. Brief.

An die Frau von Monchevreuil.

Euer Schmerz begreift nichts, was einem Christen unanständig. Es ist natürlich einen wohlgearteten und vernünftigen Sohn, der bereits in guter Verfassung und Umständen stehet, zu beweinen *! GOtt verbietet diese Empfindungen nicht. Alleine nehmet euch in Acht, daß euer Schmerz nicht zu heftig werde, und euch veranlasse, wider die höhere Vorsicht zu murren. Man wiederstehet ihm vergeblich. Ich überschicke euch den Abt: er wird euch sagen, wie sehr ich von eurer Betrübniß gerühret worden. Er wird euch sagen, wie die Glückseeligkeiten dieser

* Der Herr von Mornay, ein Sohn der Frau von Monchevreuil General-Adjudant des Dauphins, blieb vor der Belagerung von Mannheim, in dem Angesicht seines Vaters, welcher in Gesellschaft des Herzogs von Maine sich daselbst befand.

ser Welt auf einem sehr seichten Grund beruhen. Meine Tochter, ihr sollet sehr glücklich seyn, GOtt hat euch zu sich führen wollen. Es ist wahr, daß der Schlag erschrecklich, allein es ist zu eurem Besten geschehen. Er weiß besser als wir, was uns nützlich ist. Diese Gedanken sind betrübt, allein sie sind wahr, und einem Zustand wie der Eurige ist, sehr zuträglich. Wozu würden euch die Vortheile die ihr in der Gottesfurcht gemacht, nützlich seyn, wenn sie euch jetzo nicht unterstützten und aufrichteten? in der Wiederwärtigkeit muß man urtheilen, ob man eine wahrhaftige Gottesfurcht hat. Was ist dann die Tugend, wenn sie nicht geprüfet und bewähret ist? GOtt fordert nicht nur die Aufopferung unserer sündlichen Neigung, sondern er will auch, daß wir ihm unsere Gedanken und Meinungen und auch unsere allerliebsten Neigungen übergeben sollen.

CLXI. Brief.

An die Frau von S. G**.

Ich bitte euch, eure Briefe zu datiren. Die Frau *Mornai* macht davon eine Sammlung: wenn ihr derselben so viel von den Meinigen zusammen brächtet, so würdet ihr deren mehr haben. Selbst denen Lobsprüchen, welche ihr meinem Verstande beyleget, entgegen, weiß ich wohl, daß sie nur auf eine

eine kurze Zeit gut sind. Ich bedanke mich vor dieses Manuscript, ich habe es, ehe ich mich zu Ruhe begeben, gelesen: es ist viel wahres darinnen, aber noch vielmehr unwahres und falsches. Wenn ich in der Stelle der Frau gewesen, so würde ich alles dieses mit viel grösserer Gleichgültigkeit gelesen haben. Solte der König wohl solche wiedersprechende und ungeräumte Dinge glauben, und solche, die es nicht einmal sind, die er und ganz Frankreich mit ihm schon wuste. Der Herzog von *Beauvillers* hat den guten Theil erwehlet, und alles was man zu Paris sagt, kan die Meinung von ganz *Versailles* nicht ändern. Es ist wahr, daß ihr die Sachen in der Entfernung besser sehet; alleine diese ist nicht unter derselben Zahl. Ich habe nicht einen Augenblick vor mich, also schliesse ich. Ich habe euch unterdessen doch noch viel zu sagen. Wenn ich euch den Sonnabend nicht spreche, so werdet ihr mir dieses Vergnügen aufbehalten bis zum Sontag: ich werde zu den gewöhnlichen Stunden frey seyn: ich wünschte es immer um eurentwillen zu seyn.

CLXII. Brief.

Von der Dauphine *
an die Frau von Maintenon.

Ich habe niemahls gezweifelt, daß die guten Gesinnungen gegen mich, die ihr mir überschreibet, nicht so beschaffen, wie ihr mir versichert. Den ihr besitzet zu viel Verstand und zu viel Redlichkeit, andere Meinungen zu hegen. Ihr thut mir zu nahe, wenn ihr behauptet, daß ich euch, aus Furcht mir verdrüßlich zu fallen, ganz und gar nicht schreibe, ihr könnet es aus dem Briefe sehen, der länger ist als ordentlich. Ich erwarte mit Ungedult die Zurückkunft des Königes, und erwarte zu gleicher Zeit das Vergnügen euch meiner Freundschaft selbst zu versichern. à Dieu, meine liebe Frau von *Maintenon*.

* Diese Prinzeßin war melancholisch worden, und mit vieler Mühe ein Zutritt bey ihr zu erhalten; sie entzog sich allen Ergötzlichkeiten, und schloß sich mit einigen Vertrauten, die ihre Leichtglaubigkeit mißbrauchten, in ihr Cabinet ein. Sie starb an einer auszehrenden Krankheit den 20. Apr. 1690. Sie liebte die Wissenschaften; sie hatte auch selbst wie der Voltaire in seinen Zeiten meldet, Verse gemacht, allein aus dieser Probe von ihrer ungebundenen Rede zu urtheilen, so war sie eben so beschaffen, wie diese Verse.

CLXIII. Brief.

An die Frau von S. G * *.

Der Herr von *Lausun* ist jetzo mehr nach der Mode als jemals. Er wünschte, daß wir unsere Sache zusammen vereinigen möchten. Ich habe ihm gesagt, daß ich seit langer Zeit alles verziehen und vergeben hätte. Er ist viel zu rachgierig, als daß er es glauben solte: und unterdessen wünschte er doch sehr, daß die Mademoiselle ihm so viel sagte. Er ist völlig in dem Herzen des Königes erloschen, und der Unruhige hängt nicht mehr als nur an einem Faden. Er ist sehr angegriffen worden, (das ist allem Ansehen nach der Herr von *Louvois*) daß man ihm die Ober-Aufsicht der Irrländischen Sachen weggenommen. Er hat sich deßwegen an mich gehalten, und nachhero an die Frau von Chevreuse. Er machte sich auf übermäßige und unendliche Vortheile Rechnung. Seignelay macht seine Rechnung nur auf die Gefahr und auf die Arbeit. Er wird glücklich seyn, wenn er die Sachen so hoch anfängt. Der König würde keinen bessern Diener haben, wenn er sich ein wenig von seinem Temperament frey machen könte. Er gestehet es selber; und doch bessert er sich nicht. Wenn ich eine Stimme hätte, so würde ich dieses Lied sehr wohl gesungen haben. Sie sagt mir nichts neues: weiß ich denn nicht, daß ich alt bin? wenn ich es vergessen könnte, so würde die Veränderung meiner Natur und Gemüths-Beschaffenheit solches

genugsam sagen: suchet den Urheber, ich bitte euch, wenn ihn der König kennete, so würde er mich rächen, und wenn ich ihn kenne, so werde ich meine Rache durch Wohlthun an ihm ausüben. Wenn ich an die Frau von *Montespan* zurück denke, so achte ich alle diese Schmähungen vor nichts. Ich bin mit dem Herzog von *Maine* sehr zufrieden; und der König ist geneigt ihm alles zu willfahren. Meine Jungfern machen mir viel zu schaffen, allein auf eine weit angenehmere Art als alle heimliche Streiche solcher Leute, die bald betrogen worden, bald wiederum betrügen, und oft das eine und das andere sind. Ich erfahre es mehr als jemals, daß vor die Freyheit gar keine Ersetzung des Schadens sey. Ihr thut wohl, daß ihr die Eurige sehr werth haltet. Die Philosophie setzet uns über alle Hoheit: nichts aber setzet uns wider den Neid.

CLXIV. Brief.

An eben dieselbe.

Die Frau von *Valentinois* würde die allerliebenswürdigste in dem ganzen Reich seyn; wenn sie nicht eine so grosse Buhlerin wäre. Ihr könnet euch gar nicht vorstellen, wie viel Verdruß mir alle ihre boßhafftigen und listigen Streiche verursachen. Der König hat nicht wollen mit der Herzogin reden. Ich habe es vor ihn gethan. Ich habe nichts als

Grob=

Grobheiten davon getragen. Nichts ist empfindlicher von Seiten der Leute, die man liebet. Sie ist ohne Hülffe verlohren: *Marsan* stürzet sich ins Unglück, ohne daß er es an sich merket. Der König wird alle diese Unordnungen ganz und gar nicht leiden, er wird Wort halten. Ich befürchte jetzo gar nicht die Liebe des Vaters, vielmehr aber seine Strenge. Berichtet mir, was ihr an meiner Stelle thun würdet. Ich habe den *P. Gaillard* zu Rathe gezogen: ich habe mich nicht deutlicher erklären wollen: und daß ist die Ursache, warum er mich nicht recht verstanden hat: oder daß er mich nicht recht verstehen wollen: Sprechet davon mit geschickten und Gottesfürchtigen Leuten. Lasset euch in die Sache ein: und ziehet mich um GOttes Willen aus einer so grossen Verwirrung und Unruhe. Ich beleidige GOtt durch meine Ungedult, ich muß einmal dawider Mittel und Wege finden. Ich fürchte mir Feinde zu machen. Ich befürchte auch mein Gewissen möchte mir deswegen, daß ich dergleichen Aergerniß erdulte, Vorhalt thun.

CLXV. Brief.

An eben dieselbe.

Versailles, den 4. November, 1688.

Grosse Freude: Philipsburg ist erobert. Der *Dauphin* wird hinführo Ludewig der Kühne genennet werden. Der König empfindet darüber eine

eine unaussprechliche Freude, der kleine Graf lacht und heulet, wie es kommt. *Vauban* hat vortrefliche Anstalten gemacht: er hat das Feuer des Herrn von *Duras* gemäsiget und verhindert, daß sich der *Dauphin* nicht hat todschiessen lassen. Der Herr von *Louvois* will, daß man nach Teutschland gehen soll, und daß man ohne Erbarmen die Pfalz verheeren und verwüsten soll: unterdessen behaupten sehr geschickte Leute, daß man nur mit dem Kayser Krieg führen, und nach der Klugheit das Reich nicht angreiffen solle. Man wird alles thun, was rühmlich scheinen wird; man wird nachhero an das gedenken, was nützlich ist: man wird unternehmen, und nachhero untersuchen, wie man diese Unternehmung hätte einrichten sollen. Meine Anwesenheit ist dem *Louvois* eine Pein: ich widerspreche ihm doch niemals: der König hat ihm öfters gesagt, daß er frey reden könte. Man glaubet, ich regiere den Staat; und man weiß nicht, daß ich überzeugt bin: daß mir GOtt nur so viel Gnade erwiesen hat, mich um das Wohl und die Seeligkeit des Königes zu bemühen. Ich ruffe den Himmel täglich an, daß er ihn erleuchte und heilige. Vereiniget euer Gebet mit dem meinigen: so wird es viel kräftiger seyn, weil es mehr von dem Eigennutz entfernt seyn wird. Ihr seyd nicht an die Welt so angefesselt als wie ich.

CLXVI. Brief.

Von dem Herzog von Maine an die Frau von Maintenon.

Den 5. November 1688.

Philipsburg hat capituliret. Der von Stahrenberg hat einen Beichtvater und einen Arzt verlangt: es würde mich sehr verdriessen, wenn er sterben sollte: denn er will alles was man will: es ist der beste Mann von der Welt: er hat zu dem *Dauphin* gesagt, daß er fast in Verzweiflung gerathen wäre, einen Ort von solcher Wichtigkeit vor seinen Herrn verlohren zu haben, allein daß sein Trost wäre, dieselbe in die Hände eines so grossen Prinzen zu übergeben. à Dieu, Madame, ich werde alles thun was ich werde können, eure Freundschaft zu verdienen. Ich vergaß bey meiner Abreise den König zu fragen, ob nicht das Regiment der Schweitzer-Garde im Felde vor mich schlagen dürfte: diese erste Dinge ziehen Folgerungen nach sich.

CLXVII. Brief.

An die Frau von S. G***.

Den 9ten Januarii 1689.

Der König von Engelland langte vorgestern zu St. Germain mit dem Herzog von Bervick an: seine Unterredung mit dem Könige war sehr rüh-

rührend: dieser Prinz richtete sie auf, und machte dem Prinz von Gallen die allerzärtlichsten Liebkosungen; man kann nicht mehr Standhaftigkeit haben, diese Unempfindlichkeit bey dem Verlust so vieler Hoheiten, ist ein Werck der Gnade: es ist schön einen König als einen Beichtvater zu sehen! Der Hof zu *St. Germain* wird ihm nichts als zu Versailles an der Pracht nachgeben; der König wird die Waffen nicht niederlegen, ehe und bevor er den Prinz von Oranien aus Engelland verjaget: man sagt, daß das ein anderer Cromvvel, es ist gewiß, daß er schon gecrönet; die Catholicken werden unterdrücket, und das Parlement drohet sie ganz auszurotten. Ich habe immer bey mir gedacht, daß wenn Colbert gelebet, dieses alles nicht geschehen wäre: *Louvois* hat das Anländen und Aussteigen der Holländer ganz und gar nicht gehindert; er hat es nicht gehindert; er hat es nicht gewust, als bis es geschehen war: dieses alles klingt sehr übel: man wird solche Maasregeln nehmen, um die Sachen wieder in vorigen Stand zu setzen: aber es wäre besser gewesen, gleich anfänglich die ersten Absichten des Prinzen von Oranien zu zernichten. *Noailles* und *Boufflers* werden zum Mißvergnügen des *Louvois* commandiren, der eine in Catalonien, der andere an der Mosel: ich setze ein grosses Vertrauen auf sie, aber noch mehr Rechnung mache ich mir auf die Gerechtigkeit unserer Waffen.

CLXVIII. Brief.

Des Herzogs von Maine an die Frau von Maintenon.

Im Feld-Lager vor Estines.
Den 15. August 1689.

Ich gestehe euch, meine Frau, daß ich vor Ungedult brenne zu sehen, ob ich nicht solche Sachen unternehmen werde, die meiner Geburt und meinem Geschlecht unanständig sind: deßwegen ich voller Verdruß bin, daß man mich hieher geschickt um mich zu erhalten und zu lernen die Feld-Läger in Augenschein zu nehmen und zu beobachten: ich kan ohne alle Empfindung den Müßiggang sehen, darinne man die Trouppen unterhält. Was ich euch von den Ehren-Bezeugungen, die mir die Schweitzer schuldig sind, geschrieben, ist von Folge: ich habe, wie mich dünket, nichts gethan, als meine Ursachen gesagt und mich dem Willen des Königes unterworffen: Ich weiß nicht ob mein Feuer und Lebhaftigkeit verursachet, daß ich mehr gesagt, als ich gewollt. Es gehöret viel darzu, der Meinung der Frau von *Montespan* beyzupflichten; denn ob ich gleich hier nicht viel thue, so thue ich allezeit mehr als am Hofe, wo ich nichts thue, als daß ich vor Leuten herumgehe, welchen ich zur Last bin, da ich an statt dessen hier meine Kunst lerne.

CLXIX.

CLXIX. Brief.

Von demselben an eben dieselbe.

Den 29. September, 1689.

Ich schriebe nur ein Wort an den König meine Frau, weil ich glaube es ist besser kurze Briefe zu schreiben als verdrüßliche, wenn er will, daß ich ihme öfterer schreiben soll, so mag er mir mehr Dinge sehen lassen, schildert mich ihm auf das lebhafteste ab. Dringet in alle seine Vollkommenheiten ein, suchet die allerstärksten Ausdrücke hervor, und befürchtet dennoch mit alle eurem Verstande nicht genug davon gesagt zu haben: Lasset eurer Einbildungs-Kraft vollen Lauf; laßt mir sagen alles was ihr vor gut finden werdet; seyd einander ich selbst damit in dem ich hier nichts verlange als mich dem Dienst des Königs aufzuopfern, ich auch zu *Versailles* seyn möge, mein eigenes Bestes zu besorgen: arbeitet vor euer liebes Kind, wann ihr es vor würdig achtet, es vor ein solches zu erkennen.

CLXX. Brief.

Desselben an eben dieselbe.

Den 25. November 1689.

Seit der Zeit als ihr, meine Frau, am Hofe seyd, so ist es erstaunend, daß ihr daselbst doch nicht gelernet habt Abwesenden etwas zu Leide zu

thun; ich glaube nicht, daß man euch ein grösseres Lob geben kan. Ich habe schon die Art und Weise geprüfet, auf welche ihr das Böse unterdrücket und das Gute bekannt machet: allein wie man endlich aufhören muß, seinem Beichtvater seine Sünden zu erzehlen; so will ich euch die Ursache meiner vergangenen Sünden in aller Reu und Leid eines Busfertigen bekennen: die Furcht eurer Vorstellung, welche ich weit mehr scheue, als die Bestraffungen der Frau von *Montespan*, weil dieselben allezeit ihr Ansehen von der Vernunft erhalten, hat mich bis anher gehindert euch zu gestehen, daß ich alle mein Geld im Spiel verlohren hatte: leget mir meine übermäsige Furcht nicht übel aus, weil das was sie so groß machet, der Verdruß ist, welchen ich euch deßwegen verursachen muß, und daß ich dieser Furcht keinen andern Namen, welcher ihr besser zukommt, als den Nahmen der kindlichen Furcht, beylegen kan.

* * * * * * * * * * * * * * * *

CLXXI. Brief.

Der Königin von Engelland an eben dieselbe.

Saint Germain 1. Decembre 1689.

Weil ihr euch mit so vielen Umständen und Wesen gegen mich entschuldiget, daß ihr nicht völlig auf meinen Brief geantwortet, so ist es billig, meine Frau, daß ich gegen euch eben so viel Umstände und Wesen mache. Ich schwöre euch, daß ich nicht vergessen werde durch einen Courier von eurer

rer Gesundheit Nachricht einzuhohlen, ohne euch die Mühe an mich zu schreiben, zu verursachen: denn ich scheue mehr euren Verdruß als ich mein eigen Vergnügen wünsche. Ihr kennet mein Herz; es wird allezeit das nemliche seyn; meine Freundschaft vor euch kan weder abnehmen noch zunehmen, ich bete zu GOtt aus Liebe vor euch, daß er euch eine grosse und dauerhafte Gesundheit schenke, und aus Liebe vor mich, daß es nicht so bald geschehen möge.

CLXXII. Brief.

Von dem Prinzen an eben dieselbe.

Ihr seyd so gütig und geneigt, meine Frau, und liebet so sehr wohl zu thun, daß ich mich unterstehe mir von euch die Gnade auszubitten, dem König zu bezeigen, wie sehr ich durch alle seine Gnaden-Erweisungen erfreuet worden, ich weiß nicht was vor Ausdrücke ich mich bedienen soll, um alle Zärtlichkeit meines Gemüthes zu Tage zu legen; stellet Seiner Majestät alle meine zärtlichsten Empfindungen vor Augen: ich ersuche hierzu meine Frau die Hülfe eures Verstandes. Wie ihr mir nur verstatten wollet euch zu *Marly* aufzuwarten, so unterstehe ich mich nicht anderswo vor eure Thür zu treten.

CLXXIII. Brief.

Von dem König an eben dieselbige.

Wann Ihr um 4. Uhr mit mir spatzieren fahren wollet, so könnet ihr nach *Appollon* kommen, wo ich mich mit einer Chaise vor euch befinden werde, ertheilet mir in Antwort auf dieses Briefchen eure Willens-Meinung, damit ich mich darnach richten könne.

❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋

CLXXIV. Brief.

Von diesem an dieselbe.

Die Nachrichten aus den Niederlanden sind sehr gut, wir werden nach *Saint Cyr* aufbrechen können, daselbsten GOtt davor öffentlichen Danck zu sagen, wann ihr es vor gut befindet, sagt der Frau von *Montespan*, daß der König von Engelland mit dem *Lauzun* sehr zufrieden. Der *Dauphin* schreibt mir, daß er aus Ungedult und Verdruß sterbe, er beklaget sich ein wenig über das langsame Wesen und Phlegma des Herrn von *Lorges*; er wünschte, daß er mehr Feuer und Hitze und weniger Klugheit besitzen möchte; allein man muß die Jugend nicht ihr selbst überlassen.

CLXXV. Brief.

Von dem Churfürsten von Cölln an eben dieselbige.

Ich hoffe Madame, daß ihr meine Beschützerin seyn werdet, um mich bey dem König rechtfertigen, und ihm die bösen Meinungen, die man ihm von mir beygebracht, benehmen zu können: ich bitte euch ganz gehorsamst darum; und verbleibe mit so vielem Zutrauen als ehrerbietiger Hochachtung euer gehorsamster Diener und Freund.

CLXXVI. Brief.

An den Abt Gobelin.

Versailles 1690.

Ich bin mit unsern Schwestern zu *Saint Cyr* sehr zufrieden: allein die Vorstellungen der Ester halten mich ab, sie so oft zu besuchen, als ich gerne wollte. Ich kan die damit verknüpfte Beschwerlichkeit fast nicht mehr ausstehen, und habe fest bey mir beschlossen, ohne es zu sagen, sie nicht mehr öffentlich spielen zu lassen; ich werde wissen lassen, daß unsere Schauspielerin krank sind; und sie werden nicht mehr spielen, als vor den König, wenn er wird ankommen. Ich schwöre euch zu, daß ich mich ganz und gar nicht befürchte, und daß ich ganz

und gar nicht drauf denke, mir zu gefallen, und daß ich gar nicht meiner Meinung aus Liebe zu mir beypflichte, sondern, daß ich aus aufrichtiger Herzens-Meinung redliche und verständige kluge Leute zu Rathe ziehe, um von ihnen zu erfahren, ob dieses nicht eine allzustrenge und gefährliche Maaß-Regul vor junge Leute sey, zu sagen, daß man niemals eine Ergötzlichkeit haben dürfe: Ich glaube, daß man ihn dazu Hofnung machen, davon viel versprechen, davon wenig geben, und alles mögliche anwenden müsse, sie zu überreden, daß es unschuldige Ergötzlichkeiten gäbe.

CLXXVII. Brief.

Des Königes an die Frau von Maintenon.

Ich werde nach *Saint Cyr* gehen die letzte Andacht daselbst zu halten, wenn ihr es vor genehm haltet: wir werden auf unserer Rückreise uns promeniren. Ihr könnet die Prinzeßin von *Conti* mit zur Gesellschaft nehmen, doch, daß weder sie noch ihr euch beschweren dürfet. Ich bitte mir einige Antwort entweder von euch selbst aus, oder durch die Frau von *Mornay*.

CLXXVIII.

CLXXVIII. Brief.

A Madame de S. G.**

Versailles, 15. Avril 1691.

GOtt seegnet die Waffen des Königes; *Mons* ist über, *Nice* hat sich ergeben. Der König wird bald hier seyn, *Vauban* und *Boufflers* haben sich mit der Ehre des Königes vereiniget: Sie haben vortrefliche Anstalten gemacht; sie haben noch mehr gethan; sie haben die *Mousquetier* abgehalten, daß sie sie nicht alle haben nieder machen lassen. *Courtenay* hatte gewünschet, in dem Angesichte des Königes zu sterben; er ist gestorben. Tröstet euch meine Allerliebste über den Verlust des Herrn von *Villermont*: der König hat ihn sehr bedauret; und die Frau von *Villermont* wird sehen, daß der Schmerz des Königes nicht fruchtloß seyn wird. Man hat mir aus Italien von den Wundern der L***, geschrieben, es stehet sehr gut mit dem Herrn von *Catinat*: schreibt ihm, daß ihr bey mir für ihn stehen und gut seyn wollet, ich befürchte sehr, daß er sich ein wenig zu viel unterfangen, welches er gewiß nicht wird ausführen können, und daß der König dürfte Ursach haben, mir zu verweisen, daß ich einen Spieler unterstützet, und als einen Mann von Verdienst ihm vorgestellet, weil er einer von meinen Anverwandten ist. GOtt befohlen meine Allerliebste. Ich habe heute noch den Abt *Fenelon* besuchet. Er hat viel Verstand: man sagt daß er

noch mehr Gottesfurcht besässe; und das ist eben dasjenige, was mir fehlet.

CLXXIX. Brief.*

Der Frau von Brinon.**

Chantilly den 28. Mart. 1692.

Ihr habt Ursache alles die völlige Anordnung und Einrichtung der Kleidung unserer Tochter der Schwester *Lallie* zu machen: *** allein wie könt ihr noch wegen des Tages im Zweifel stehen? Ist er nicht mit demjenigen bestimmet und ausgemacht, der die Ceremonie anordnet? Was mich anlanget, so werde ich so bereit den Donnerstag dazu seyn als den Freytag, der Herr *Racine*, welcher weinen will, würde es lieber sehen, daß es den Freytag geschehe; dieses darf euch aber deßwegen nicht verbinden, darinnen etwas zu ändern. Benachrichtiget mich nur davon, so bald als ihr können werdet. Ich schreibe ganz und gar nicht an die Frau von den *Maison-Fort*. Was könt ich ihr wohl schreiben, daß sie nicht besser als

* Dieser Brief ist schon mit unter den vorerst gesetzten Briefen des Herrn von Racine, welche der Erbe seines Namens und seiner Gaben, herausgegeben, gedruckt.

** Die Frau Brinon war die erstere Oberaufseherin des Hauses von St. Cyr.

*** Die Mademoiselle von Lallie stellte den Ahasverus in der Ester vor.

als ich wissen sollte? GOtt gebe, daß sie nur JEsum Christum den gecreutzigten wissen möge, daß sie alles übrige vergessen, und sich GOtt und uns mit diesem aufrichtigen und gelassenen Gemüthe, welches sie hatte, und so gar mit allen ihren erstern Unvollkommenheiten, welche ich allen denenjenigen, so ihr die Andacht und Heiligkeit eingegeben, weit vorziehe, überlassen möge! Die guten Zeugnisse die ihr mir wegen der Gemeine gebet, erfreuen mich sehr: Freuet euch, daß ihr aus Liebe zu GOtt geliebet und hoch gehalten werdet, und entsaget die Eigenliebe, welche um ihrentwillen diese Hochachtung sich zueignen wollte. Wann ich unsere lieben Schwestern im Geist des Glaubens ihre Handlungen verrichten sehe, so habe ich eine grosse Hoffnung, daß sie auf festen Grund bauen werden. GOtt gebe, daß sie je mehr und mehr geseegnet seyn mögen, damit sie durch ihre Sorgen und Wachen sein Reich vermehren und vergrössern. Ich werde euch heute eure Gesetze und Einrichtungen nicht schicken. Der Herr *Racine* und der Herr *Despréaux* lesen sie, bewundern sie, und verbessern die Fehler der Sprachen. Ihr erhaltet meine Ermahnungen als von einem Engel. GOtt gebe, daß ich dieselben euch so vollkommen überreiche, als ihr dieselbigen annehmet?

CLXXX. Brief.

Von den Herrn von Fiesque an die Frau von Maintenon.

Den 14. Junii.

Madame, ich habe die Ehre, Madame, euch in Eil zu schreiben, euch zu bitten, den König dahin zu vermögen, hier den General und nicht den Soldaten zu machen, gestern würde eine Musqueten-Kugel uns ihm getödtet, und weggenommen haben, wenn ihn nicht ein Schanz-Korb bedecket: Der Herr Graf von *Toulouse* bekam einen Schuß der bey ihm nur eine Erschütterung verursachte, welche die Frau von *Montespan* nicht allzusehr in Unruh setzen darf; Der König fragte ihn, ob er verwundet wäre: ich glaube es, antwortete der junge Prinz, lächelnd, ich glaube, daß mich eine Kugel gestreifet: das heist auf Bourbonisch antworten. Ich würde kein Ende finden, Madame, wenn ich euch die Namen aller deren die an der Seite des Königes sind verwundet, oder getödtet worden, nennen soll: um Gottswillen meine Frau, möchte er uns doch die Gefahr lassen, und sich mit der Ehre zufrieden stellen.

CLXXXI. Brief.

Von dem Abt Gobelin an eben dieselbe.

Es ist wohl niemals meine Frau, ein gerechterer Schmerz gewesen als der Eurige: ganz Paris richtet seine Augen auf euch, und ist dadurch so vielmehr erbauet jemehr es überzeugt ist, daß es nur an euch selbst gelegen, euch davon zu befreyen, dieses verursachet, daß derselbe nicht als eine Würkung einer weichlichen und ganz natürlichen Zärtlichkeit, sondern vielmehr als eine Würkung einer vernünftigen und herzhaftigen Seele angesehen worden. Der Himmel gebe, daß ich würdig seyn möge meine Thränen mit denenjenigen zu vermischen die ihr vermehret, und mein geringes Gebet mit den Wünschen zu vereinigen, welche ihr zu den Füssen der Altäre, welche ihr zu dem Umgang des allerersten und allergrösten Königs der Erde errichtet und bestimmt sind, abschicket! Aber wie wunderlich bist du mein GOtt! in der Art der Leiden, die du deine Auserwählten ausstehen lässest, du betrübest sie nicht, wie die andern, durch den Verlust ihres Vermögens und ihrer Güter, noch durch den Schimpf und Schmach der Lästerungen: du heiligst sie durch sie selbst, und machest aus ihrer Freude und ihrer Liebe den Grund und die Ursach ihrer Bekümmerniß und ihrer Leiden: dieses verursachet, daß ich euch meine Frau, sagen muß, daß nichts in der heiligen Schrift ist,

welches sich vor euch besser schicket, und welches ihr an ihm ergehen lassen könnet, als dieses Wort Hiobs: Wie ist nicht! HErr, die Art und Weise womit ihr mich heimsuchet und ängstiget ausserordentlich und wunderbar! Was ist in der That diese Abwesenheit, welche ihr beweinet, als die allerrühmlichste Unternehmung, welcher sich jemals ein Monarch unterzogen, welcher ganz Europa in Schrecken setzet, und nicht nur machet, daß der Prinz von *Oranien*, der Marggraf von Brandenburg, der Herzog von Bayern erblassen, sondern selbst der König in Spanien und der Kayser erzittert? Ist unter der Sonnen wohl jemals etwas tapferers und heldenmüthigers gesehen worden, als diese Belagerung, zu der Zeit, als die mächtigen Feinde aus einer niederträchtigen Eifersucht wider eine Beherrschung, welche durch eine wahrhaftig christliche Gelassenheit und Mäsigung nur auf seinen Frieden und seine Ruhe abzielet, sich zusammen verbinden? Was ist endlich, dieses alles zusammen zu fassen, diese Unternehmung andrs, als ein Vortheilhaftiger und schöner Abriß, welcher denen Niederländern vorgeleget wird, sich aus einem Schiffbruch zu ziehen, welchem sie sehr nahe waren: was vor eine Freude und Vergnügen würde es seyn vor uns, *Ludevvig* den Grossen, nicht nur als König von Frankreich und *Navarra*, sondern auch als Herzog von Brabant und Flandern zu sehen! Daß doch dieser Gedanke, welches nicht ein hyberbolischer und übertriebner Ausdruck eines Poeten, sondern das Urtheil der allereinsichtigsten und klügsten Staats-

Leute

Leute ist, euren gerechten Schmerz lindern! Daß er doch eure gerechte Ehrfurcht und Andacht in Geist und Leben setzen möchte! Daß er die Furcht und das Schrecken, welches ihr vor die geheiligte Person eines Prinzen, der nicht mit sich den Cæsar und sein Glück, sondern die Gerechtigkeit seiner Waffen und die mächtigen und grossen Vortheile und Angelegenheiten der Catholischen Religion mit sich bringet, haben könnet, vertreiben möge; Betet, fastet, meine Frau, gebet Allmosen, errichtet Gemeinden; denn bey dergleichen Gelegenheiten haben eben dasselbe die *Clotildes*, die *Datildes*, die *Blanches* von Castilien, und alles dasjenige derjenige Stand worein euch die Vorsicht gesetzet, gethan und gebrauchet.

* *

CLXXXII. Brief.

An den Herrn von d'Aubigne.

Den 15. Martii 1693.

Ich habe mit grossem Leidwesen erfahren, daß ihr krank seyd; und eure geringste Anfälle verursachen, daß ich zittere, wann ich an den Zustand gedenke, worinnen ihr euch befindet. Ist es wohl möglich, daß in eurem Herzen nun kein Vertrauen gegen GOtt, von welchem ihr so viele gute Eigenschaften erhalten, die euch ganz unnütze seyn werden, wann ihr selbige nicht zu seinen Ehren anwen-

det. Ihr seyd gut, leutseelig, freygebig, gerecht, mitleidig, barmherzig und mildthätig gegen das Armuth, und alles dieses ohne Gottesfurcht, sehet die Herren *Thiberge* und *Brisacier* an, oder einen andern ehrlichen und frommen Mann: Ich nenne euch diese aus Hochachtung die ich vor sie hege: wenn sie mit euch zufrieden wären; so würde mein Gemüthe in Ruhe seyn: werde ich denn sehen, daß sich die ganze Welt bekehret; ihr aber davon ausgenommen seyd? Richtet doch einmal euer Nachdenken auf ein so wichtiges Werk; nnd verzeihet in betracht meiner Freundschaft meinen ungestümmen Beschwerden. Wenn es wahr ist, wie man mir bereden will, daß sich der Herr *Præsident Bignon* noch unserer alten Bekandschaft erinnert; so bitte ich euch, ihn zu versichern, daß ich vor ihm alle Hochachtung die er verdienet, und alle Erkentlichkeit vor das Wohlwollen und Güte, die er vor dem vor mich gehabt, vor ihm aufbehalten. Empfehlet ihm die Angelegenheiten des Herzogs von *Richelieu*: das ist, bittet ihn, daß er ihm Gerechtigkeit möge wiederfahren lassen; man würde von ihm vergebens etwas anders bitten: à Dieu; ihr antwortet gar nicht auf die Briefe die ich an euch schreibe, wenige Leute halten es eben so damit: Man muß euch dieses, wegen Seltenheit der Sache, verzeihen.

CLXXXIII. Brief.

Des Herrn Cardinals Ottoboni * an die Frau von Maintenon.

Durchlauchtige sehr erhabene und vortrefliche Frau! Das Verdienst, welches der treflichsten Eigenschaft gleich, so unser Herr an euch erkennet, verbindet ihn euch bey Gelegenheit seine Affection zu bezeugen: dahero als seine Heiligkeit den Herrn *Trevisani* an den französischen Hof geschickt, hat sie ihm aufgetragen, Euer Excellenz in seinem Namen zu besuchen und euch von ihm einen Gnaden-Brief einzuhändigen. Der Herr *Trevisani* wird Ew. Excellenz auch von mir meine besondere Verbindlichkeit zu Tage legen. Ich hoffe, daß Ew. Excellenz mir werden durch die Befehle, womit sie mich beehren werden, zu erkennen geben, wie sehr sie davon überzeugt sind: Ich küsse Ew. Excellenz die Hände und bin Ew. unterthäniger und gehorsamer Diener.

* Dieser Cardinal wurde Pabst unter dem Namen Alexanders VIII. er erhielt die Cardinals-Würde ohne alle Mühe, er beredete die berühmte Donna Olimpia, die allergrössete Ausspenderin der Wohlthaten, daß er ihr einen schönen Silber-Schrank und eine schöne Schnure Perlen schenken würde, welche er ihr zeigte. Vierzehen Tage hernach, so gieng eine Promotion vor, in welcher Hoboni ernennet wurde; so bald schickte er dem Kaufmann sein Silbergeschirr und die Schnure Perlen zurück, die er ihr gelehnet hatte.

CLXXXIV. Brief.

Des Dauphins an eben dieselbe.

Ich bitte euch mir als eurem besten Freund zu glauben: Euer Brief hat mir so viel Vergnügen gemacht, indem er mir die Freundschaft des Königes gegen mich, und wie er mit mir zufrieden ist, zu erkennen gegeben, daß ich mich nicht entbrechen kan euch schriftlich zu danken, daß ihr mir ihn überschickt habt. Ich versichere euch, daß ich euch vor die beste Freundin, die ich nur haben kan, halte; und ihr werdet mir ein groß Vergnügen machen, wenn ihr mir von dem, das ich thue, und dem König mißfällig seyn dürfte, aufrichtig Nachricht gebet, damit ich mich bemühen könne es besser zu machen.

CLXXXV. Brief.

von dem Abt von Fenelon * an dieselbe.

Der Eifer vor die Wohlfarth des Königes muß nicht verursachen, daß ihr diejenigen Grenzen

* Der Abt Fenelon war Aufseher der Frau von Maintenon und ein Nachfolger des Abts Gobelin, wie M. de Chartres, M. Fenelon nachfolgete.

zen überschreitet, welche die Vorsicht euch scheinet gesetzet zu haben: man muß die Zeit-Puncte erwarten, die GOtt alleine nur wissen kan: das wahrhaftige Mittel, den König bey GOtt zu Gnaden zu bringen, ist nicht, ihn durch Ermahnungen zu ermüden, sondern zu erbauen, nach und nach in sein Herz durch eine gelinde und gelassene Art und Aufführung zu dringen. Euer Fleiß und Bemühung ihm das Herz zu rühren, ihm die Augen zu eröfnen, ihn vor gewissen Fallstricken zu bewahren, ihm Rathschläge des Friedens, der Gelassenheit, des Trostes vor seine Unterthanen, der Liebe vor seine Kirche zugeben, und euer Eifer gute Hirten zu suchen, erfordert von euch grosse Klugheit. Ihr seyd der Wächter Gottes in Israel. Liebet den König, seyd ihm unterthan, wie die Sara dem Abraham unterthan, man verehret ihn aus innersten Herzensgrund: sehet ihn an als euern Herrn, in dem Rath und Ordnung Gottes. Es ist wahr, meine Frau, euer Zustand ist ein Räzel: alleine es ist GOtt der ihn so gemacht: ihr habt ihn nicht verlangt; ihrhabt ihn nicht erwählet, ja selbst denselben euch nicht einmahl eingebildet; es ist GOtt, welcher es gethan, er verbirgt euch seine Geheimnisse, er verbirgt sie auch dem gemeinen Wesen, welches erstaunen würde, wenn ihr ihm solche also erzehlen würdet wie mir: das ist das Geheimniß Gottes: Er hat gewolt, daß ihr erzogen würdet, diejenigen zu heiligen, welche in der Hoheit geboren. Ihr seyd an der Stelle der Königin: und ihr habt nicht mehr Freyheit und Ansehen als eine geringe Bürgerin.

CLXXXVI. Brief.

An die Frau von S. G**.

Versailles, 14. April 1694.

Der Herzog von *Noailles* hat mir einen prächtigen Feldzug versprochen, er schreibt mir, daß er die Feinde des Königes mit den Seinigen überwinden werde. Wie er mir allzeit Wort gehalten, so mache ich mir auf diesen doppelten Sieg grosse Rechnung. Der Herzog von *Luxemburg* ist nicht gewohnt die Flucht zu ergreiffen; Er gewinnet durch seine Geschicklichkeit Schlachten, und nimmt im Scherz und Spaß die Städte ein. *Joieuse* und *de Lorges* besitzen Tapferkeit, und wie man auch sagt, die Fähigkeit dazu, ich glaube, daß der König den Prinzen von *Baden* nicht eben allzuhoch hält, und daß der König ein guter Richter; also bin ich viel ruhiger als ihr wohl denket. Es ist wahr, ich wünsche den Frieden sehnlich: aber man kennet mich viel zu wenig, wenn man sich einbildet, daß ich ihn der Ehre und dem Ruhm des Königes vorzöge. Ich bin nicht diejenige, welche verhindert nach Flandern zu gehen. Ich werde dahin mit Vergnügen folgen. Eine Anmerkung der Frau von *Lud*, worein ich mich nicht gemischet, hat dieses Project zernichtet: Ich gestehe euch, daß ich darüber gar nicht böse bin. Was vor Ruhm würde er erwerben, den Prinz von Oranien zu schlagen, einen Prinzen, der es ganz gewohnt ist geschlagen zu werden.

CLXXXVII. Brief.

An eben dieselbe.

Den 12. May.

Ich habe seit 2. Monaten eine Abschrift der Auslegung des hohen Liedes Salomonis gehabt. Es giebt darinne dunkle und auch erbauliche Abhandlungen, welche ich auf keine Weise billige. Der Abt *Fenelon* hat mir gesagt, daß der *Moiencourt* die Geheimnisse der allererhabensten Andacht in einigen bey nahe geringen Ausdrücken, welche sich in den mistischen Schriften befänden, begriffe. Ich habe davon ein Stück dem König vorgelesen, welcher mir sagte, daß es Rasereyen wären. Er ist noch nicht in der GOttesfurcht so weit gekommen, einen Geschmack an dieser Vollkommenheit zu finden, ich habe die Frau von *Brinon* sehr gebeten, diese Bücher nicht unsern Schwestern in die Hände zu liefern. Dieselben sind zu stark vor sie: sie haben eine Milch-Speise, so ihrem Alter gemäß, vonnöthen. Unterdessen erbauet sie die Madame *Guion*. Ich habe sie gebeten ihren Besuch einzustellen; aber ich habe ihren nicht abschlagen können, die Briefe einer frommen und wohlgesitteten Persohn zu lesen. Der Herr von Paris scheint sehr aufgebracht wider sie. Allein er gestehet, daß seine Irrthümer wegen ihrer Folgen viel gefährlicher als wegen ihres Grund-Satzes, und daß dabey mehr zu befürchten, als zu tadeln. Laßt uns GOtt bitten, daß er denen seine Weege lehren und wissen

lassen möge, welchen er aufgetragen, uns zu ihm zu führen.

CLXXXVIII. Brief.

Von der Madame Guion an die Frau von Maintenon.

Paris, den 7. Juni 1694.

Madame vergönnet mir, daß ich mich vor eure Füsse niederwerfe, und die Vorsorge vor meine Wohlfarth und vor meine Ehre in eure Hände legen darf. Seit 18. Jahren habe ich ohn unterlaß meine Beschäftigung seyn lassen, GOtt zu lieben. Ich besuche keine, als fromme, tugendhafte und ehrliche Leute. Ich rede mit niemanden, ich schreibe an niemand, als an meine Freunde, deren Eifer und Tugend der ganze Erdkreiß kennet. Ich habe keine Verbingung mit Leuten, die entweder der Kirchen oder dem Staat verdächtig sind, dessen allen ohngeachtet überhäuft und belästiget man mich auf allen Seiten mit Lästerungen; man verbindet sich fest wider mich, man stellt meine Sitten verhaßt vor, und sucht sie anzuschwärzen, man wirft Argwohn auf meine vergangene und gegenwärtige Aufführung, man sagt, ich empöre mich wider die Kirche und ich wolte eine Religion nach meiner Erfindung und Mode aufrichten, ich hielte mich viel klüger und verständiger als die *Sorbonne*; ich, die ich gar

gar nichts anders weis als JEsum Christum den Gecreutzigten. Der Herr *Bossuet* weis, wie unterthänig ich meinen Obern und Beschützern bin: Er hat zu mir gesagt, daß ich die Einfalt und das Unverfälschte einer Taube besässe, und hat mir das schriftliche Zeugniß einer guten Catholickin angebotten. Er hat mir verboten, die Saramenten zu brauchen, ich enthalte mich seit 3. Monaten des Himmel-Brots, und ob meine Seele gleich voller Angst und Zerrüttung, so murre ich doch nicht wider diesen Ausspruch, mein Leben ist bisher ohnsträflich gewesen, und man klagt mich ärgerlicher Laster halber an; Ich bitte euch meine Frau, durch die reine Liebe, welche GOtt dem Menschen, in dem er vor sie gestorben, erzeiget hat, ich bitte euch, beym König um Abgeordnete nachzusuchen, dieausserordentlichen Bericht von meinem Leben und Sitten erstatten, damit wenn ich von den grausamen Vergehungen, deren man mich beschuldiget, freygesprochen und gerechtfertiget worden bin, man bey Untersuchung meiner Lehre mit destoweniger Partheilichkeit verfahren möge. Madame, werdet ihr wohl mich ganz uud gar nicht wider die Boßheit der Menschen in Schutz nehmen, ihr die ihr alle ihre Boßheit kennet.

CLXXXIX. Brief.

Von eben derselben an eben dieselbe

Madame, seit dem man mich nun darüber angeklaget, daß ich Gebeter gemachet, und andern dieselben zu machen gelernet, so habe ich mich beruhiget verborgen zu bleiben. Ich hatte geglaubet, daß indem ich mit niemand rede, an niemand schreibe, ich aller Welt eine Genüge leistete, daß ich alle meine Feinde besänftigte, und daß ich den Eifer gewisser Personen von Redlichkeit und Frömmigkeit, welche keine Noth hatten, als daß sie die Lästerungen beschwerete, beruhigte; allein ich erfahre, daß man mich wegen Dinge, welche die Ehre angreiffen, verklaget, und daß man von Lastern und Schandthaten redet. Ich glaube, daß ich der Kirche, meiner Familie und mir selbsten die Erkänntniß und Bekänntniß der Wahrheit schuldig bin, ich ersuche euch demnach, Madame, um eine Gerechtigkeit, welche niemals einer Person auch in den barbarischen Ländern noch auch den allergröbsten Verbrechern versaget worden; das ist, mir meinen Proceß zu machen, mir Abgeordnete halb weltliche, und halb geistliche, Leute von bekannter Redlichkeit und Frömmigkeit ohne Vorurtheil zu geben, dann die Frömmigkeit und Redlichkeit ist in einer Sache, in welcher die Lästerung unzehlige Menschen vorher eingenommen, nicht hinlänglich; wann ihr diese Gnade vor mich erlanget; so schwere ich euch zu, Madame, bey den Wunden JEsu Christi, so will

ich mich in ein solch Gefängniß selbst hinein werfen, welches euch oder dem König gefallen wird, mir anweisen zu lassen, und ich werde mich dahinein begeben, mit einem Mägdchen welches mir 40. Jahr dienet. Wenn GOtt die Wahrheit ans Licht bringet, so werdet ihr sehen können, daß ich nicht alle der Gnade und Güte, womit ihr mich sonsten beehret, ganz und gar unwürdig bin. Wenn es GOtt gefält, daß ich unter den gewaltigen Angriffen der Lästerungen unterliegen soll, so werde ich seine Gerechtigkeit anflehen, und werde mich derselben ganz und gar unterwerfen und sie um Rache und Straffe anruffen, welche diese Verbrechen verdienen.

CXC. Brief.

Von der Frau von Maintenon an den Herzog von Chevreuse.

Ihr könnet der Frau *Guion* sagen, daß ich noch einmal mit dem König gesprochen, und daß er eine neue Untersuchung ihrer Schriften vor sehr genehm gehalten. Man wird dazu Leute von grosser Tugend und von grosser Gelehrsamkeit gebrauchen. Dieses könnt ihr ihr versichern. Ich wünsche sehr aufrichtig, daß sie nicht in Irrthum stecken möge.

CXCI. Brief.

An den Herzog von Beauvilliers

Ich habe niemals etwas von den üblen Nachreden, die man von den Sitten der Madame *Guion* hat aussprengen lassen, geglaubet, ich halte dieselben vor sehr gut und sehr unschuldig; alleine ihre Lehre ist böß, wenigstens den Folgen nach. Wenn man ihre Sitten rechtfertiget, so würde zu befürchten seyn, daß man dadurch nur ihre Lehren ausbreitete, und die bereits auf Abwege gerathene Personen, glauben möchten, dieses geschähe, dieselben zu behaupten. Es ist besser den guten Glauben zu ergründen, welcher sich auf die Lehre beziehet und gründet, nach welchen das übrige von sich selbsten übern Hauffen fallen wird. Ich werde mich der Sache stark annehmen.

CXCII. Brief.

An die Madame de S. G**.

Wieder einen Brief, von der Madame *Guion*, diese Frau ist sehr ungestümm. Sie hat mich heut ersucht, den Bischof von *Meaux*, den Bischof von *Chalons* und den Oberaufseher von *St. Sulpice* als Richter beyzusetzen, und zwar nur über die Puncte, worüber man ihren Glauben anklaget.

Sie

Sie verspricht mir einen blinden Gehorsam. Ich weis nicht ob der König noch diese neue Bekränkung dem Herrn von *Paris* anthun wollen: denn diese Kezerey ist doch zulezt in seiner Pfarrey entsprossen; und ihm lieget ob, als der Oberste und Vornehmste darinnen zu entscheiden. Bedenket, daß er seine Rechte nicht wird fahren lassen. *Fenelon* besitzt zu viel Gottesfurcht, als daß er nicht glauben solte, daß man GOtt einzig und alleine um sein selbst willen lieben, und zu viel Verstand zu glauben, daß man ihm mitten unter den abscheulichsten Lastern verehren könne. Er hat mir versichert, daß er sich in die Sache nicht anders mische, als nur zu verhindern, daß man nicht durch Unachtsamkeit die Meinungen warhaftig frommer und gottesfürchtiger Leute verdamme. Er ist kein Sachwalter der Frau *Guion*, ob er gleich ein Freund von ihr; er ist ein Vertheidiger und Beschützer der Gottesfurcht und der christlichen Vollkommenheit. Ich verlasse mich auf sein Wort, weil ich wenig so aufrichtige Menschen gekennet habe, als er ist.

CXCIII. Brief.

Des Cardinals Gualterio an die Frau von Maintenon.

Den 14. Julii 1695.

Wenn ich vermögend wäre, euch zu gehorsamen, meine Frau, so würde ich eure Befehle als

das

das allerrühmlichste Glück, welches mir zustossen könte, ansehen. Ich bitte euch, mich gnädig mit euren Befehlen an allen Orten, zu aller Zeit, bey aller Gelegenheit, ohne Ausnahme und mit aller unbekränzten Gewalt und Ansehen, davon ihr überzeugt seyn müsset, daß ihr solches über mich habt, zu beehren.

CXCIV. Brief.

An die Madame de S. G * *.

Versailles, 12. Martii 1686.

Alles list krank. Der König hat ein Tertian-Fieber, der *Pater de la Chaise* ist mit dem heftigen Schuppen beschwert, der Herzog von *Bourgogne* hat Kopf-Schmerzen, die Frau von *Lude* und ich empfinden die Dünste, die aus dem Magen in das Haupt steigen; es ist ein rechtes Jammer und Elend; die *Mornay* allein widerstehet tapfer und heldenmüthig der Veränderung des Wetters. Seit der Abwesenheit der Jungfer von *d'Aumale* sind wir sehr betrübt: ich sehe mit grossem Schmerz zum voraus, daß diese Zuflucht und Freystatt zu *St. Cyr* bald ihre Endschaft erreichen. Man verspricht vor dem Ablauf dieses Jahres den Frieden, der König wird mit Macht durch fortgesetzte Siege und überhaupt durch Abziehung des Herzogs von

von Savoyen von den Aliirten dran arbeiten. Die Frau von *Montespan* giebt alle ihre Kleinodien weg: sie ist selbst über deren Anzahl und Preiß erstaunet. Meine Töchter sind keine Stütze wider den Neid. Ich bin vom Morgen bis auf den Abend beschäftiget ihre Zwistigkeiten beyzulegen, und ihrer Mißhelligkeit zuvor zu kommen: ich wolte lieber ein ganzes Reich beherschen: ich habe mich entschlossen, die junge von *Chaumont* wieder zu ihren Eltern, so höflich als es mir möglich seyn wird, zurück zu schiken: wenn ihr es ganz und gar nicht vor gut haltet, so sagt mir solches kurz und gut heraus: alleine es dünket mir, daß es die gute Ordnung erfordere. Ich befürchte die Dinge ein wenig zu hart und zu scharf aufzunehmen und anzusehen, bey nahe so sehr als ich befürchten muß, angeklaget zu werden, daß ich zur Unzeit aus Güte vieles nachsehe. Ich bin alt, ich kan mich einnehmen; und bey meinem Alter pflegt es nur gar zu oft zu geschehen, daß man sich aufführet als eine Person von dem vorigen Jahr hundert, ich habe mich über die Gespräche dieses Landes hinausgesetzt: aber ich besitze nicht eben dieselbe Standhaftigkeit in Absicht der Urtheile, die man von meinen Handlungen in dem Lande, wo ihr lebt, fället.

CXCV. Brief.

Von dem Cardinal Janson an die Frau von Maintenon.

Rome, 15. May 1696.

Ich habe, Madame, den Brief, womit ihr mich beehret und das Schreiben an den Pabst, welches ich ihm eingehändiget, und dadurch er ist gerühret worden, mit schuldiger Ehrerbietung erhalten. Der Pabst hat unendliche Hochachtung vor eure Person und vor eure Tugend bezeiget, ich habe ihm, nachdem ich ihm vorher eine Beschreibung von alle dem, was in dem Hause vorgeganzen, gemacht, dadurch er ist erbauet worden, um Ablaß vor die Frau zu *St. Cyr* gebeten. Er hat dem *Cardinal Albani*, Secretair der Päbstlichen Gnaden-Briefe, befohlen, die Ablaß-Briefe auf die allerweitläuftigste und umständlichste Art vor die Closter-Frau, und vor die Jungfern, die darinnen erzogen worden, und sogar vor diejenigen, welche ihre Kirche des Jahrs einmal besuchen werden, ausfertigen zu lassen.

CXCVI. Brief.

An die Madame de S. G**.

Maintenon 24. August. 1696.

Ich bin über die verschiedenen Urtheile, die man von dem Unterricht des Herrn von *Paris* fället, eben

eben nicht in grosse Verwunderung gesetzet worden. Das erstere war nicht schwer; und alle unpartheyische Leute die es gelesen haben, kommen darinne miteinander überein, daß er sich daraus als ein sehr kluger Mann gezogen. Der König wird gewiß davon zufrieden seyn. Die Jesuiten werden ihm nicht verzeihen, daß er sich auf den Bischofs-Stuhl zu *Paris* geschwungen, ohne daß ihr davon etwas zu Theil worden: wenn sie mich böse machen, so werde ich den Pabst bitten, daß er ihn zum Cardinal macht. Die Oberste und erste Kirche im Reich muste einen Prælaten haben, der untadelhaft von Sitten, von gelassenem und sanftmüthigem Herze, der liebreich und angenehm, einfältig und aufrichtig, von einer erleuchteten und gründlichen Gottesfurcht: Der König hat geglaubt, alle diese Eigenschaften vereiniget in dem Herrn von *Wallis* anzutreffen, er ist bey sich selbst darüber zu Rathe gegangen, er hat ehrliche Leute um Rath gefraget, er hat GOtt selbst zu Rathe gezogen; und nichts ist gewisser, als wann er in Frankreich einen erbarn Menschen gekannt hätte, so würde er solchen seiner Haupt-Stadt übergeben haben. GOtt gebe, daß diese Religions-Kriege ihrer Endschaft so nahe seyn mögen, als derjenige welcher die Europäischen Fürsten trennet! der Friede ist mit dem Herzog von Savoyen geschlossen und der König ist geneigt denselben ganz Europa zu schenken. Die Prinzeßin *Adelaide* wird diesen Friedens-Schluß verknüpfen. Der Kayser hatte sie dem Römischen König zugedacht: allein der Herzog von *Bourgogne* hat über seinen

Mitliebhaber den Sieg darvon getragen: Diese Prinzeßin ist sehr liebenswürdig, allein sie ist sehr jung: man wird sie erziehen müssen: und siehe da, wiederum neue Unruhe und Beschäftigung. Ich mißgönne euch eure Einsamkeit und eure Ruhe; ich wundere mich gar nicht mehr, daß die Königin Christine ihren Thron verlassen, in desto mehrerer Freyheit zu leben.

CXCVII. Brief.

An die Frau Herzogin von Savoyen,

Sehet da einen Brief, welcher mit der Ehrerbietigkeit, so ich Ew. Königliche Hoheit schuldig bin, nicht übereinkomt, allein ich glaube, daß dieselben bey der ganz ungemein grossen Freude und deren Empfindung, darinnen wir uns, wegen des Schatzes, den wir erhalten, befinden, demselben verzeihen werden. Diese vortrefliche Prinzeßin darf nur reden lassen, um ihren Verstand zu zeigen: ihre Art zu hören und alle Züge des Gesichtes und Bewegungen legen genug zu Tage, daß ihr nicht leicht etwas entfähret. Ew. Königliche Hoheit werden ganz und gar nicht glauben, ob man ihnen gleich mit Wahrheit berichten kan, wie weit die Zufriedenheit des Königes über diese Prinzeßin gehe: Er sagte gestern zu mir, daß er sich bey ihr in acht nehmen

nehmen müsse, damit seine Freude nicht zu übermäsig hervor bräche. Die Prinzeßin hat so ein artiges und angenehmes Wesen, welches ihr nie erlaubet etwas unangenehmes zu sprechen: ich wolte mich gestern denen Liebkosungen, die sie nie machte, entgegen setzen, indem ich zu ihr sagte, daß ich zu alt wäre; so gab sie mir zur Antwort: Ach! Gar nicht zu alt. Als der König aus seinem Gemach gegangen, so kam sie und fiel mir um den Hals: hierauf ließ sie mich niedersetzen, da sie wohl gemerket, daß ich nicht lange stehen oder in der Höhe seyn kan, und indem sie sich mit einer schmeichelhaften Mine fast zu meinen Füssen niederließ, sagte sie zu mir: die Mama hat mir aufgetragen, ihrentwegen euch tausend Freundschaften zu erweisen, und euch um die Eurige vor mich zu bitten: lernet mir, ich bitte euch, sehr wohl alles das was man nur thun muß dem König zu gefallen. Das sind ihre Worte, Madame, alleine das freundliche, das sittsame, das angenehme und reitzende Wesen, welches mit denselben vergesellschaftet ist, kan man nicht in einem Brief beschreiben.

CXCVIII. Brief.

An die Frau von F**

Alles ist zu bejammernswürdiger äusserster Noth gebracht. Der König ist davon was er erfahren

ren, sehr gerühret, und er weiß doch davon nur einen Theil. Man ist sehr unbillig, daß man mir alles dieses Unglück zuschreibet. Wenn es wahr wäre, daß ich mich in alles mischte, so müßte man mir manchmal die guten Rathschläge beymessen. Es sind 10. Jahr, daß ich bey dem König in Gnaden stehe: und ich habe noch nicht einer Person geschadet: ich habe in vielen ein Mißvergnügen erwecket, und habe niemals eine Schandthat oder Boßheit, noch eine Ungerechtigkeit begangen: Der König hat oft meine Leutseeligkeit und Gelassenheit bestraffet: dieses ist besser, als wenn er mir mein Ungestümm verwiesen hätte. Mit dieser Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit die ich glaubte vor die Dinge dieser Welt und überhaupt vor die Urtheile der Gottlosen zu haben; so befinde ich mich heute zu Tage darinnen noch so wenig vollkommener, als da ich anfieng mich zurück zu halten, mich zu mäsigen und zu überwinden. L *** verursacht mir unendliche Mühe und Verdruß, er hönet mich, er verläst sich auf den Herrn von *Vendome* und vergiebt mir ganz und gar nicht, daß ich es bekannt gemacht, daß er mich betrogen habe.

CXCIX. Brief.

An eben dieselbe.

Ich bitte euch den Herrn *Lallemant* aufzutragen, die Briefschaften des Herrn von *Tillemont* * genau zu durchsuchen, diese Geschichte muß sich darinn befinden. Die Abschrift, die ich davon habe, kommt von ihm, und es fehlen mir 3 Hefte, davon ich glaube, daß es die 8. und die zwey letzten sind. Saget dem Herrn *Lallemant* gar nichts, daß dieses Aufsuchen mich angehe, er könte auf einiges Mißtrauen verfallen. Bey gewissen Leuten, ist alles Verstand. Ich habe den Abt von *Choisi* * besuchet und habe ihn so vernünftig gefunden, daß es in Vergleichung mit demjenigen, was er vor dem war, jetzo ein Vergnügen ist, ihn zu sehen und zu sprechen. Allein mein Kind, die Gnade bringet noch viele andere Wunder hervor.

CC. Brief.

An eben dieselbe.

Ich weiß alles das was man dem Herzog von *Maine* an die Hand giebt. Man wird nichts aus-

* Sebastian le Nain Tillemont erblickte 1637. zu Paris das Licht der Welt, und wurde von dem Herrn Nicole erzogen; er ist der Verfasser der Kirchen-Historie, und starb 1698.

* * Francois de Choisis ist zu Rouen gebohren 1644.

ausrichten, wenn man mit uns hadern und zanken will. Er hat mir wollen Proben der äussersten Einsicht geben. Ich habe sie abgeschlagen. Wenn er straffällig ist, so ist er es so wenig als ich würde unrecht haben, darüber beleidiget zu seyn. Es ist ein Urtheil einer kindlichen Liebe, und wie solte ich ihn verdammen, ich, die ich alles mögliche angewendet, daß er seine Mutter mehr als mich lieben möchte, ohne daß ich meinen Endzweck erhalten können. Ich zweifele nicht, daß die Frau von *Montespan* über einen solchen öffentlichen Bruch würde innigst vergnügt gewesen seyn. Ich werde ihr niemals das Vergnügen machen.

CCI. Brief.

An eben dieselbe.

Die Nachrichten aus Polen sind so gut, daß ich der Prinzeßin von *Conti* dieses nicht mehr abschlagen kan, was sie lange Zeit gewünschet. Der Abt von *Polignac* * giebt dieser ganzen Familie ein grosses Ansehen, welches im geringsten nicht miß-

nach Siam Abgesandter gewesen, hat verschiedene Werke geschrieben, davon seine Memoires das beste ist. Er starb 1719.

* Melchior de Polignac, Cardinal, ist zu Velay 1662. gebohren, er war ein Muster und Ausbund derer Negotiateurs, ein guter lateinischer Poet, und starb 1741.

mißfällig und unangenehm ist. Der Prinz wird morgen aufbrechen: es ist ein wenig späth. Allein das Unglück ist unersetzlich. Die Frau von *Simiana* richtet sich nach seinem Eigensinn, und ihr wisset, was dieses ist. Ich habe sie wegen ihrer Aufführung verabscheuet und vermieden. Es hat mich allezeit gereuet, wann ich Weiber habe regieren wollen: Die Männer lassen sich eher lenken, und nehmen auch eher Lehre und Unterricht an.

CCII. Brief.

An eben dieselbe.

Mein Gebet ist endlich erhöret! Nein

Seit dem die stolze *Vasti* fällt
Und ich in ihrem Platz gestellt,

habe ich nimals ein gleiches Vergnügen, wie das heutige ist, empfunden. Ich wünsche euch wegen eures Sieges Glück. Eure Freude gründet die Meinige, ich empfinde sie vollkommen. Die Bewerbung vieler Personen um diese Sache, setzte mich in Unruhe. Alles hat sich in einem Augenblick verändert. Laßt uns dieses alles dem zuschreiben und danken, welcher das Glück und Unglück nach seinem Gefallen austheilet. Dieses ist meine Stütze und Hinterhalt; und wann ihr in mein Alter kommen werdet, so werdet ihr sehen, daß es sehr erquickend und

angenehm ist die Ehre von alle dem was uns glückseeliges begegnet, der Vorsicht zuzuschreiben.

CCIII. Brief.

Des Herzogs von Vendome * an die Frau von Maintenon.

Madame, ich bin nach GOtt, euch alle Gnade, die mir der König erwiesen, schuldig. Vergönnet, daß ich euch deswegen meine Dankbarkeit bezeigen dürfe, das unnützliche und unbrauchbare, woraus ihr mich gezogen, stümmte mit der Neigung, die ich von meiner Jugend an gehabt, dem König zu dienen, gar nicht überein. Wenn ich glücklich dabey fahre, und einige Ehre davon trage, so werde ich euch beydes schuldig seyn, und zu danken haben, und ich mag glücklich oder unglücklich seyn, so werde ich doch allezeit verbleiben ꝛc.

CCIV. Brief.

An die Madame de S. G.**

Versailles den 25. May 1697.

Die Eroberung von *Barcellona*, *Adir* und *Chartagene*, erlaubet dem König, die Aliirten von seiner

* Ludevvig Joseph, Herzog von Vendome, General der Französischen Galeeren 1694. starb 1712.

seiner Liebe zum Frieden zu überzeugen: er wird ihn erleichtern können, wenn er sich solche Bedingungen vorbehält, welche seine Siege und seine Eroberung zu rechtfertigen und aufrechts zu erhalten scheinen, ohne dadurch seiner Ehre etwas zu vergeben: er wird selbsten die Grenze erweitern können, die er ihnen bestimmt hat, sie anzunehmen. Alle Wiedererstattungen, welche der König anbiethet, haben hier grosse Streitigkeiten verursachet: Man ist des Krieges müde, und man suchet eine Art der Schande darinnen, das wieder zu geben, welches so viel Mühe und Blut gekostet: was mich anlanget, so dünket mir, daß es eine Ehre sey, das wieder zu geben was man weggenommen hat, ob man gleich nicht durch eine höhere Macht darzu gezwungen worden; dieser Handel kan nur der Freygebigkeit und Generolité des Königes beygemessen werden.

CCV. Brief.

An eben dieselbe.

Die Madame ist sehr vergnügt: Der König hat versprochen den Churfürsten von der Pfalz dahin zu vermögen, ihr jährlich 300000. Pfund so lange zu geben, bis daß ihre Sache durch Schieds-Leute ausgemachet und entschieden worden. Der Cardinal von Fürstenberg wird nicht ganz und gar hindan gesetzet werden, ob man gleich allezeit

wohl mit ihm zufrieden: er hat mir sehr dringende Briefe geschrieben; und der König ist davon gerühret worden. Endlich kommen wir wieder zu uns selbst, wir werden nichts mehr als unsere Seligkeit zu besorgen haben: ich danke GOtt täglich vor die Friedens-Gedanken, die er dem König eingegeben, es ist eine grosse Gnade vor ihn und sein Volk: ihr wisset wie weit er sonsten davon entfernet war. Die Gottesfurcht macht das Herz empfindlich und mitleydig über das Unglück der Menschen und einen über die Vorwürfe der wahren Ehre aufgeklärten Geist.

CCVI. Brief.

An eben dieselbe.

Versailles, den 10. December.

Man betrügt sich, der Geschmack der sinnlichen Ergötzlichkeiten ist in dem Herzen des Königes erloschen: Das Alter und die Gottesfurcht haben ihn veranlasset ernstliche Betrachtungen über die Eitelkeit und das Nichts alles desjenigen, was er sonst geliebet, anzustellen, und er nimmt alle Tage in den Wegen Gottes zu: er wohnet denen Schauspielen und Lustbarkeiten und Feyren ungern bey: er beklaget sich mit mir über den Zwang, den ihm sein hoher Stand auferleget, Theil an den Ergötzlichkeiten zu nehmen, die nicht mehr vor ihn sind. Die Prinzeßin wird

alle Tage schöner und reitzender, der Herzog von *Bourgogne* ist über sie närrisch: es ist anbefohlen worden, daß er ihr nur als seiner Beyschläferin solte beywohnen: sie hat darüber geweinet und gesagt: Ach! bin ich nicht seine Frau? Endlich hat sie darüber gelachet, und hat mir versprochen ihm allezeit hart zu begegnen, bis der König befähle, es nicht mehr zu seyn. Dieses Kind unterhält uns oft und viel. Die Madame von *Savoyen* hat sie wohl unterrichtet: Der König ist nicht im Stande ihr etwas abzuschlagen: ihre Hof-Dames werden mit Geschenken überhäuft. Alles ist hier in voller Freude und Lust, so bald die Lustbarkeiten geendiget seyn werden, so werden wir ruhiger seyn, und werden deswegen nicht weniger frölich und vergnügt seyn: Meine Briefe werden sodann auch länger seyn, alleine meine Zuneigung vor euch wird sich nicht vermehren.

CCVII. Brief.

Von dem Cardinal Aquaviva an die Frau von Maintenon.

Erhabene und vortrefliche Frau, so groß das dringende Verlangen gewesen, welches ich allezeit gehabt, Ew. Herrlichkeit meine ehrfurchtsvolle Unterthänigkeit zu Tage zu legen, so habe ich mich dennoch seither nicht unterstanden, mir diese Freyheit

zu nehmen. Die Würde eines Cardinals, womit mich der heilige Vater Pabst beehret hat, macht mich dreuster, weil sie mir vielleicht eine günstige Gelegenheit, die ich vorlängst gewünschet, geben wird, Eurer Herrlichkeit zu dienen, wann sie mich mit dero Befehlen beehren werden. Die Prinzeßin vou *Ursin*, welche von langer Zeit her die Neigung meines Herzens kennet, wird eine gute Bürgin von meiner Ergebenheit gegen Eure Herrlichkeit seyn, diejenige, welche wohl unterrichtet ist von der Ergebenheit, die ich vor den Catholischen König, meinen Herrn und vor den allerchristlichsten König hege, ich bin mit dem allertiefsten Respect.

CCVIII. Brief.

Von der Herzogin von Bourgogne an eben dieselbe.

Jeudi, 1698.

Ich bin in Verzweiflung und fast ausser mir, meine liebe Tante, daß ihr auf mich böse seyd: ich versichere euch, daß ichs nicht allzu sehr verdiene, und daß ich von Morgen bis zu Abend darauf denke, euch zu gefallen, und keine Fehler zu begehen, um mich eurer Freundschaft würdig zu machen. Ich sehe wohl, daß es aus Zärtlichkeit gegen mich geschiehet, daß ihr so ein wachsames Auge auf alles das, was mich angehet, habet. Ich ver-

versichere euch, daß unter allen den Dingen, die man euch von mir erzehlet, viele sind, die keinen Grund haben. Aber ich sehe wohl, daß ihr anfangt, einen Abscheu vor mir zu bekommen, und daß ihr in weniger Zeit mich ganz und gar nicht mehr lieben werdet. Ihr würdet Ursach haben, mich nicht zu lieben, wenn es wahr wäre, daß ich mich gegen euch verstellete, und wenn ich euch nicht die Wahrheit sagte, wie ihr anfangt es zu glauben: sehet wie weit dieses gehet; wann ihr mir als einer Lügnerin Glauben beymesset, so ist es unmöglich, daß ihr mich nicht mit Verachtung straffen solltet, und wenn ihr mich verachtet, so wird mich der König auch verachten, und wenn der König mich verachtet, so bin ich in Verzweiflung und ganz ausser mir: Ja, ich bin in Verzweiffelung, wann ich bedenke, daß ich eure Freundschaft verliehren werde, und das rühret nicht sowol von meinem Versehen, als von den falschen Erzählungen her: Ich bin bereit alles dasjenige zu thun, was ihr wollen werdet, nur daß dieses nicht geschehen möge.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

CCIX. Brief.

Von derselben an eben dieselbe.

Ich bitte euch, meine liebe Mama, nicht alles zu glauben, was man euch widriges von mir

mir sagen wird: man wird euch viel Dinge erzehlen, die nicht wahr sind: ich will euch aber die Wahrheit sagen. Der Herzog von Bourgogne ist diesen Morgen um 11. Uhr in mein Gemach gekommen; wenigstens hatte ich ihm nicht gesagt, daß ich darinne allein seyn würde; ich hatte meinen Zeitvertreib mit meinen Tauben, und liebkosete dieselben; Er setzte sich nieder, nachdem er mir gesagt hatte, daß ich sehr munter wäre, auf einmal fiel er über mich her wie ein Raub-Vogel, mir alberne dumme Streiche zu erweisen, und mit mir vorzunehmen: ich stieß ihn von mir, und riß mich von seinen Armen loß, es war heßlich und erschrecklich: Diesesmal hat er mir nur einen Kuß gegeben, ich habe ihn sehr ausgescholten, und ihm gesagt, daß ichs meiner lieben Tante sagen würde. Er hat mir geantwortet, daß er wohl wüste, daß man also mit seiner Maitresse spielte. Ich habe ihm darauf geantwortet, daß ich nicht mehr die Seinige seyn wolte: Er hat mir geantwortet: so seyd demnach meine Frau. Die Frau *Mournay* ist den Augenblick hinein getreten: sie wird euch viel Böses von mir sagen: aber ich habe euch die Wahrheit gesaget.

CCX. Brief.

An die Madame de S. G. **.

Versailles, den 4. Martii 1698.

Ich statte meine Nichte aus: die Sache ist gethan: also macht euch fertig: geschwinde ein Compliment: Es kostet meinen Bruder 100000. Franken, mir 200000. Reichsthaler, dem König eine Million: Ihr sehet, daß die Eintheilung gut genug gemachet und beobachtet worden. Der Herzog von *Alié* giebt seinem Sohn 20000. Pfund Einkünfte; und anbey die Versicherung, daß er dieselben nach seinem Tode doppelt haben solle. Der König, welcher seine Sachen nicht halb machet, giebt dem Herrn von *Ayen* die Anwartschaft auf die Aemter seines Vaters. Siehe da eine schöne Verbindung; der Marechal wird sich darüber zu Todte freuen: sein Sohn ist weise und verständig; er liebt den König, und der König ist ihm wiederum gnädig: er fürchtet GOtt, und er wird ihn deswegen seegnen: Er hat ein schönes Regiment, und man wird ihm auch noch dazu eine Pension und Gehalt zulegen, er hat Lust und Liebe zu seinem Handwerk, und er wird sich darinnen hervor thun; kurz zu sagen, ich bin über die Sache sehr vergnügt. Als die Mademoiselle von Aubigné gebohren wurde, so sahe ich nicht ein solches Glück zum voraus. Sie ist wohl erzogen; sie hat mehr Klugheit als man sonst in ihrem Alter besitzet; sie ist Gottesfürchtig: Meinet oder befindet ihr etwa,

daß

daß der Herzog von *Noailles* einen bösen Kauff und Handel thut: ich glaube, daß man auf beyden Theilen sehr vergnügt ist, und doß man ins geheim bekennet, daß man es zum wenigsten würde gewesen seyn. à Dieu, mein lieber Schatz, ihr sehet wohl, daß ich nicht Zeit habe lange Briefe zu schreiben, oder daß es wenigstens nicht anständig ist, daß ich das Ansehen habe, solche zu haben.

CCXI. Brief.

Von dem Herzog von Bourgogne an die Frau von Maintenon.

Ich bin in Verzweiflung, meine liebe Tante, daß ich euch beständig mißfällig bin. Ich habe mir feste vorgesetzt mich zu bessern und nicht ferner das unglückliche Spiel zu spielen, welches verursachet, daß ich mein Geld, und eure Freundschaft verliehre. Ich bitte euch, meine liebe Tante, davon ganz und gar nichts zu reden, im Fall ich bey dem Vorsatz bleibe den ich gefaßt: ich würde mich ganz und gar nicht trösten, wenn ich die Ursache von eurem Unglück wäre; und ich würde es diesem verfluchten Lansquenet ganz und gar nicht vergeben: ich hoffe, daß hinkünftig meine Aufführung meine Fehler wieder gut machen wird; und daß ich eure Freundschaft wieder erwerben werde. Alles was ich wünsche, ist, mich zu einer liebenswürdigen

Prin-

Prinzeßin durch die Aufführung zu machen: Ich schmeichele mir, daß ich noch nicht alt genug darzu bin, noch daß mein Ansehen so weit gefallen und seinen Glanz verlohren, daß ich nicht mit der Zeit darzu gelangen könnte. Ich bin ganz ausser mir, daß ich euch mißfällig worden: Ich habe GOtt verlassen, und er hat mich wieder verlassen: Ich hoffe, daß ich durch seine Hülfe und Beystand, darum ich ihn herzlich anruffe, mich ändern und bessern werde: schenket mir, meine liebe Mama, eure Hochachtung und Freundschaft wieder, deren ich mich unwürdig gemacht: ich versichere euch, daß ich sie verdienen werde; es wird zwar viel Zeit dazu erfordert werden, allein es ist dieses auch die einzige Beschäfftigung die ich hinführo haben werde.

CCXII. Brief.*

Von dem Racine an eben dieselbe.

Paris den 4. Martii, 1698.

Madame, ich hatte mir vorgenommen, euch wegen der Taxe, welche meine geringen Sachen so sehr in Unordnung gebracht, an euch zu schreiben: Allein da ich mit meinem Briefe nicht zufrieden war, so hatte ich bloß ein Memorial aufgesetzet, welches Herr

* Dieser Brief ist in den Merkwürdigkeiten des Jean Racine wieder abgedrucket worden.

Marschal von = = euch einzuhändigen, mit Bitte, es Seiner Majestät zu übergeben, sich geneigt anerboth. Sehet da, alles natürlich vorgetragen, wie ich mich in dieser Sache verhalten; alleine ich erfahre, daß ich noch weit erschrecklichere Sachen auf dem Halse hätte. Ich gestehe euch, daß, als ich in der Ester so oft singen liese: König verjager die Lästerung, so dachte ich gar nicht drauf, daß ich einst selbsten von der Lästerung würde angefallen werden. Man will mich zu einem Mann, der es mit einer bösen Rotte hält, und Aufruhr in der Kirche verursachet, machen. Erinnert euch, gnädige Madame, wie vielmal ihr zu mir gesagt, daß die beste Eigenschaft, die ihr an mir fändet, der kindliche Gehorsam, den ich in allem, was die Kirche glaubet und anordnet, auch in den geringsten Stücken, bezeigte, wäre. Ich habe auf euren Befehl bey nahe 3000. Verse über geistliche Betrachtungen gemachet: ich habe darinnen gewiß mein Herz ausgeschüttet, und habe darinn alle die Gedanken ausgedrücket, davon ich am meisten angefüllet war. Ist euch wohl jemals vorgekommen, daß man darinnen eine einzige Stelle, welche einem Irrthum nahe, angetroffen? = = = Was die Rotte oder böse Verbindung anlanget, wer kan wohl nicht deswegen angeklaget werden, wenn man einem Mann, welcher dem König so unterthänig, wie ich bin, einen Mann, welcher seine ganze Lebenszeit zubringet an den König zu gedenken, sich von den grossen Thaten des Königes genugsam zu unterrichten und andern die Gedanken der Liebe und

der Verwunderung, die er vor dem König hat, einzuprägen, damit beschuldiget. = = Ich unterstehe mich zu sagen, daß mich die grossen Herren vielmehr gesuchet, als ich sie selbst nicht suchte; allein in welcher Gesellschaft ich mich auch befunden; so hat mir GOtt die Gnade erwiesen, daß ich niemals vor den König habe schamroth werden, und weder mich des Königes noch des Evangelii schämen dürfen. Es giebt noch lebendige Zeugen, die euch sagen könnten, mit was vor einem Eifer man mich oft wieder die kleinen Verdrüßlichkeiten streiten sehen, welche oft in dem Gemüthe solcher Leute entstehen, welche der König mit vieler Gnade überschüttet? Ey was? Madame, mit was vor Gewissen könte ich der Nachwelt melden, daß dieser grosse Prinz keine falsche Berichte wider die Personen, die ihm ganz unbekannt, annehme, wenn ich selbst eine so betrübte Probe des Gegentheils erfahren und an mir machen solte. Aber ich weis was Anlaß zu einer so ungerechten Anklage hat geben können. Ich habe eine Tante, die Oberaufseherin von *Port-Roial* ist, welcher ich unendlich verbunden zu seyn erachte: Es ist diejenige, die mir von meiner Kindheit an GOtt hat kennen lernen, und sie ist auch diejenige, deren sich GOtt bedienet mich aus vielen Abwegen und Elend, darinne ich in dem 15. Jahre meines Lebens stack, herauszureisen. = = = Konte ich ihr nun wohl, wann ich nicht alle Menschheit aus meinem Herzen verbannet, in der Noth meine geringe Hülfe und Beystand abschlagen? Alleine, Madame, an wen wendete ich mich, ihr beyzuspringen? Ich

nahm meine Zuflucht zu dem *Pater de la Chaise*, ich stellte ihm alles vor was mir von dem Zustande dieses Hauses bekannt war. Ich unterfange mich nicht zu glauben, daß ich ihn überredet hätte: Allein er schien sehr vergnügt über meine Aufrichtigkeit, und versicherte mich, indem er mir um den Hals fiel, daß er seine ganze Lebenszeit hindurch mein Diener und mein Freund seyn würde. Ich kan GOtt zum Zeugen anruffen, daß ich weder einen Menschen kenne, noch mit einem Menschen umgehe, welcher nur wegen der geringsten Erneuerung verdächtig. Ich bringe meine Lebenszeit auf die allereingezogenste Art, als mirs möglich, bey meiner Familie zu, und bin so zu reden nicht in der Welt, als nur, wenn ich mich zu *Marly* befinde. Ich versichere euch, Madame, daß der Zustand, worinne ich mich befinde, des Mitleidens sehr würdig ist, und daß ich euch allezeit davor angesehen, daß ihr euch der Unglückseeligen annehmet. Ich bin der Ehre, euch zu sehen und aufzuwarten, beraubet; ich unterfange mich fast nicht mehr auf euren Schutz mir Rechnung zu machen, welcher doch die einzige Sache ist, darum ich mich bemühet, sie zu verdienen. Ich suchte wenigstens meine Beruhigung und Trost in meiner Arbeit; allein urtheilet, wie sauer und bitter der Gedanke, daß selbsten dieser grosse Prinz, mit dem ich unaufhörlich beschäftiget bin, mich vielleicht als einen Menschen, der mehr seines Zorns, als seiner Gnade würdig ist, ansiehet, meine Arbeit machen muß. Ich bin mit dem allertieffsten Respect &c

CCXIII.

CCXIII. Brief.

An die Frau de la Maison Fort.

Ich bitte euch, meine liebe Tochter, euch zu erinnern, daß ihr eine Christin und eine Nonne seyd. Euer Leben muß verborgen, beängstiget und gezüchtiget und von allen Ergötzlichkeiten entfernet und beraubet seyn. Ihr bereuet nicht den Theil den ihr erwehlet habt: so nehmet ihn demnach auch mit aller seiner Strenge, Gemächlichkeit und Sicherheit an, ihr würdet mehr Lust und Vergnügen an der Welt haben, und nach aller Wahrscheinlichkeit würdet ihr darinnen verlohren gegangen seyn. Oder *Racine*, indem er euch vom Schauspiele vorgeredet, würde euch da hineingezogen haben: oder der Herr von *Cambray* würde sich vergnüget oder selbst viel auf eure Zärtlichkeit eingebildet haben, und ihr würdet eine Quietistin seyn. Geniesset demnach euer Glück und eure Sicherheit. Würdet ihr lieber sehen, daß euer Haus prächtiger als gründlicher? Und was würde es helfen, daselbst gepranget zu haben, wenn ihr euch mit demselben in Abgrund gestürzet hättet? Warum hat euch denn GOtt so viel Verstand und Vernunft gegeben? Meinet ihr denn, daß dieses nur zum Reden, lustige Dinge zu lesen, über Werke, die entweder in ungebundener Schreibart abgefasset zu urtheilen, Leute von Verdienst, die einen mit den andern zu vergleichen seyn! Diese Absichten können nicht von ihm herkommen. Er hat euch Verstand verliehen, damit einem grossen

Werke, das zu seiner Ehre errichtet worden, zu dienen. Wendet eure Gedanken auf diese Seite; sie sind so gründlich, als die andern vergänglich und nichtig sind. Alles was ihr erhalten habt, sollt ihr nützlich anwenden. Ihr werdet Rechenschaft davon geben. Euer Verstand muß so einfältig werden, als euer Herz, was möchtet ihr wohl lernen, meine liebe Tochter? Ich, antworte euch aus vieler Erfahrung, daß, nachdem ihr viel gelesen habt, ihr sehen werdet, daß ihr nichts wisset. Eure Religion muß euer ganzes Wissen seyn. Eure Zeit stehet euch nicht mehr zu. GOtt hat euch allen Verstand gegeben, welchen die Belesenheit einer andern würde mitgetheilet haben. Ich danke ihm, daß ihr das Gebet und euere Verrichtung und Amt liebet. Ich sehe euch gar nicht darinnen, ohne zu bedauren, daß ich nicht eine Nonne bin.

CCXIV. Brief.

An eben dieselbe.

1699.

Es ist euch nicht schädlich, daß ihr euch in vielen Unruhen des Gemüths befindet. Ihr werdet dadurch viel demüthiger werden, und werdet durch eure Erfahrung an euch wahrnehmen, daß wir, wir mögen auch noch so verständig seyn als wir wol-

wollen, keine Hülfe und Trost in uns selbst finden. Ihr werdet niemals vergnügt seyn, meine liebe Tochter, als wenn ihr GOtt von ganzem Herzen lieben werdet: welches ich nicht sage in Absicht des geistlichen Ordens, zu welchem ihr euch bekennet, und in welchen ihr euch begeben habt. Salomon hat euch schon vorlängst, nachdem er alles innigliche Vergnügen und Belustigung gesuchet, gefunden und empfunden, gelehret und bekennet, daß alles ohne der Liebe und dem Dienst Gottes, nichts als Eitelkeit und Traurigkeit des Gemüths sey. Ach! daß ich euch nicht alle meine Erfahrung beybringen kan. Ach! daß ich euch nicht den Verdruß, der die Hohen naget und aufzehret, und die Beschwerlichkeit und den Kummer den sie haben, ihre Tage hinzubringen, kan vor Augen stellen. Sehet ihr nicht, daß ich in einem Glück, daß man sich kaum vorstellen kan, vor Kummer sterbe; daß nichts als der Beystand GOttes verhindert, daß ich darinnen nicht unterliege? Ich bin jung, ich bin schön gewesen; Ich habe die Ergötzlichkeiten genossen und einen Geschmack davon gefunden; ich bin allenthalben geliebet worden; bey meinem zunehmenden Alter habe ich die Jahre in dem Umgang mit dem Verstande zugebracht. Ich bin zu Gnaden gelangt; und ich schwere euch zu, meine liebe Tochter, daß alle diese Stände ein schreckliches Nichts, eine Unruhe, eine Trägheit, ein Verlangen andere Sachen zu kennen, zurücke lassen, weil von allen diesen uns keiner ein vollkommenes Vergnügen schaffet. Man ist nie in Ruhe, als wenn man sich GOtt ergeben hat; alleine

mit so einem festen und bestimmten Willen, davon ich mit euch einigemal geredet. Jetzo empfindet man; daß man nichts mehr zu suchen; daß man zu dem gelanget, der alleine gut ist auf der Welt. Man hat Verdruß und Betrübnisse, alleine man hat auch einen gründlichen Trost und mitten unter den grösten Leiden und Bekümmernissen, den Frieden in dem Innersten des Herzens.

CCXV. Brief.

An eben dieselbe.

Kan man fromm und gottesfürchtig werden, wenn man will? Ja, man kan es, meine liebe Tochter; und wir dürfen nicht glauben, daß uns GOtt verlasse. Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan: diß sind seine Worte, allein man muß ihn suchen mit Demuth und Einfalt. St. Paulus konte davon vielmehr wissen als Ananias. Dessen allem ohngeachtet gehet er dennoch ihn zu suchen, und lernet von ihm was er thun soll. Ihr werdet dieses niemals von euch selbst wissen. Ihr müsset euch erniedrigen. Ihr habt noch etwas vom Hochmuth, welchen ihr euch selbsten, unter dem Geschmack des Verstandes, verheelet, ihr müsset davon nichts mehr haben; allein ihr müßt noch weniger suchen ihm durch einen Beicht-Vater ein Genüge zu leisten. Der Allereinfäl-

fältigste, ist der Allerbeste vor euch, und ihr müst euch unterwerfen wie ein Kind. Wie wollt ihr über das Creutz und Leiden siegen, welches euch der HErr in eurem Leben zuschicken wird, wenn euch eine Beredsamkeit von *Normand* oder *Picard* zurück hält, oder wann ihr einen Menschen verabscheuet, welcher nicht so erhaben ist wie der *Racine*. Er würde euch erbauet haben, der elende Mensch, wenn ihr seine Demuth in seiner Krankheit gesehen hättet: und seine Reue über das Suchen dieses Geistes. Er suchte ganz und gar nicht zu der Zeit einen Regierer nach der Mode oder nach dem heutigen Geschmack; er besuchte nur einen guten Priester seiner Pfarrey. Ich habe einen andern erhabenen Geist, welcher schöne Werke verfertiget hat, ohne sie in Druck zu geben, weil er sie nicht unter seinem Namen wolte drucken lassen, gesehen: Er verbrannte alles, und es blieb von ihm nichts übrig, als einige Stücke in meinem Gedächtniß. Wir sollen uns mit gar nichts beschäftigen, was wir bald oder spat verdammen und abschwören müssen. Ihr habt noch gar nicht gelebt; und ihr müßt dennoch der Zärtlichkeit eures Herzens und der Scharfsinnigkeit eures Geistes entsagen. Gehet zu GOtt, meine liebe Tochter, und alles wird euch zufallen. Wendet euch zu mir, so viel als euch belieben wird. Ich wolte euch gerne zu GOtt führen; ich würde dadurch zu seiner Ehre etwas beytragen; ich würde das Glück einer Person sehen, die ich allezeit besonders geliebt; und ich würde dem Orden, welcher mir nicht gleichgültig ist, grossen Dienst thun.

CCXVI. Brief.

An die Herzogin von Bourgogne.

1700.

Hoffet nicht auf ein vollkommenes Glück, es ist keines auf dieser Welt, und wenn es darinnen wäre, so würde es bey Hofe nicht anzutreffen seyn.

Die Hoheit hat ihre Beschwerlichkeiten und Bekümmernisse, und oft noch viel grausamer, als diejenigen sind, welche Leute von geringem Stande vor sich zu ertragen haben; in dem Privat-Leben schicket man sich zum Verdruß: bey Hof, macht man sich dazu nicht geschickt.

Euer Geschlecht ist dem Leiden noch mehr ausgesetzt, weil es beständig in einer Unterwürfigkeit ist. Erzürnet euch weder noch schämet euch, daß ihr einem Manne unterthänig seyn müsset, murret und schämet euch nicht, euch denjenigen Dingen zu unterwerfen, die von der Anordnung der höhern Vorsicht ihren Grund haben.

Daß doch der Herzog von *Bourgogne* euer bester Freund und euer einziger Vertrauter seyn möchte.

Hoffet nicht, daß eure Vereinigung euch einen vollkommenen Frieden verschaffe: Die besten Ehen sind diejenigen, worinn man nach der Reihe eines von dem andern mit Liebe und Gedult leidet. Man hat niemals dergleichen Verbindungen ohne Widerspruch gehabt. Seyd höflich, ohne dadurch eure Höflichkeiten zu erheben und zu zeigen.

For-

Fordert nicht so viel Freundschaft, als ihr deren haben werdet: Die Manns-Personen sind gemeiniglich nicht so zärtlich als die Frauen, und ihr werdet unglücklich seyn, wann ihr in der Freundschaft allzueckel und sonderlich seyd: Es ist ein Handel, mit dem man allzeit den Seinigen verknüpfen muß.

Bittet GOtt, niemals eifersichtig zu werden, hoffet nicht, daß ihr einen Mann durch Klagen, durch Verdruß und durch Ausschelten wieder zu rechte bringen könnet. Das einzige Mittel ist die Gedult und die Liebe: Die Ungedult verbittert und machet die Herzen abwendig; Die Liebe bringt sie wieder.

Indem ihr euren Willen aufopfert, so verlanget nichts über den Willen eines Mannes: Die Männer bestehen vielmehr darauf als die Weiber, weil man sie viel freyer erziehet. Sie sind natürlicher Weise tyranisch; sie lieben die Ergötzlichkeit und die Freyheit, und verlangen, daß die Weibes-Personen denselben entsagen: untersuchet nicht, ob ihre Gerechtsame gegründet sind; das kan euch genug seyn, daß sie eingeführet worden: sie sind Herrn, und man hat nur zu leiden, und gerne und willig zu gehorchen.

Redet, schreibet, handelt, als wenn ihr tausend Zeugen hättet: und bedenket, daß alles, es sey bald, oder langsam, bekannt wird: es ist sehr gefährlich zu schreiben.

Vertrauet niemanden etwas, was euch könnte schädlich seyn; wenn es wieder gesagt worden, so über-

überleget, daß die allergrößten Geheimnisse, die man auch noch so geheim hält, es nur eine Zeitlang sind: Der Hof ist das Land des Geheimnisses, und das Land der Unbedachtsamkeit.

Man giebt bey nahe niemals denen Prinzen nur eine Lehre, welches die Lehre der Verstellung ist: sie ist falsch, und machet, daß man in grosse Schwürigkeiten und Verdrüßlichkeiten verfällt. Ich ziehe eine kluge Aufrichtigkeit weit vor.

Seyd gegen das Flehen der Unglückseeligen zärtlich und barmherzig. GOtt hat euch nur in so einem hohen Stand lassen gebohren werden, euch das Vergnügen zu gönnen, wohl zu thun. Das Vermögen zu dienen und Menschen glücklich zu machen, ist die wahre Schadloßhaltung und Belohnung vor die Beschwerlichkeiten, vor die Unannehmlichkeiten und vor die Knechtschaft eures Zustandes.

Seyd mitleidig gegen diejenigen, welche zu euch ihre Zuflucht nehmen, Gnade zu erlangen: alleine seyd nicht verdrüßlich gegen diejenigen, die selbige austheilen oder die sie geben.

Lasset euch niemals in einen listigen Anschlag, um einiges Interesse oder einiger Ehre willen, die man euch blicken lässet, ein.

Liebet Eure Eltern; allein lasset Frankreich euer einziges Vaterland seyn. Nehmet euch vor dem Geschmack den ihr an Verstand habet, in Acht, zu viel Verstand erniedriget diejenigen, die davon wenig besitzen: Der Verstand wird machen, daß ihr die meisten Leute hasset; und daß ihr vielleicht kluge und weise Leute verachtet.

CCXVII.

CCXVII. Brief.

An die Madame des G**.

Den 11. Novemb. 1700.

Zu jetziger Zeit berathschlaget man über das Schicksal Frankreichs, Spanien und über das Schicksal von ganz *Europa*: Der Krieg ist unvermeidlich, wenn man nur nicht einen schändlichen Theil ergreifet; und das besorge ich nicht von einer Raths-Versammlung, in welcher der König præsidiret. Die Meinungen sind sehr getheilet: Ich bin versichert, daß man in diesem Augenblick mit vieler Lebhaftigkeit streitet. Der Herzog von *Bourgogne* wird nicht von der Meinung des *Dauphins* seyn: man sagt, daß das Recht vor dem Herzog von *Bourgogne*, und daß die Ehre vor seinen Herrn Vater sey. Der Herzog von *Beauvillers* wird seine Stimme dem Theilungs-Tractat, und der Canzler der blosen Annahme dieser schönen Succession geben. Der *Dauphin* wird das Mittel aus diesen beyden Meinungen ergreifen: er wird verlangen, daß man dem Testamente und dem Bündnisse absagen soll. Man sagt, daß dieses das einzige Mittel den Krieg zu verhüten: Es ist wohl gerathen.

CCXVIII. Brief.

An eben denselben.

Der *Dauphin* behält den Sieg: er hat vorgestellet, daß der König viel zu gerecht, als daß er sich von einer Succession entfernen und derselben begeben solte, welche ihm alle Gesetze zusprechen, daß er derselben zum besten des Herzogs von *Bourgogne* entsage, und sich entschlösse, die Zeit seines Lebens zu sagen, der König mein Vater, und der König mein Sohn. Der Herzog von *Bourgogne* ist endlich dieser Meinung beygetreten, und hat gesagt, er habe sie nicht bestritten als nur in der Absicht, diese Sache in ein grösseres Licht zu setzen, und daß er alle seine Gerechtigkeiten seinem Bruder ganz willig abstünde. Das Publicum wird von alle dem nicht eher als in einigen Tagen Nachricht erhalten. Der Herzog von *Angou* wird nicht als ein König beehret werden, als nach der Audienz des Spanischen Ambassadeurs. Bittet GOtt, daß er alles Vorhaben des Königes geseegnen und alle seine Gedanken heiligen wolle.

CCXIX. Brief.

Von dem Herzog von Berri an die Frau von Maintenon.

December, 1700.

Wir haben gestern den traurigen Abschied des Königes von Spanien gehabt: unsere Abschieds-Complimente sind sehr zärtlich gewesen. Ich habe niemals besser zu erkennen gegeben, wie groß die Freundschaft sey, die ich vor ihm habe: ich bitte euch, Madame, daß ihr mir die Eurige geneigt schenken wollet, wie ihr mir dazu Hoffnung gemacht. Ich besorge euch beschwerlich zu seyn; deswegen schliesse ich.

CCXX. Brief.

An die Herzogin von Bourgogne, von eben demselben.

Den 16. Januarii, 1701.

Sehet hier, meine liebe Tante, habt ihr einen Brief vom König in Spanien. Ihr werdet sehen, daß er euch nicht vergessen hat, und daß, wenn gleich die Cronen die Häupter in grosse Verwirrung und Unordnung bringen, so verändern sie doch nicht das Bourbonnische Herz: ich gebe euch die eigentliche Worte des Herzogs von

Bour-

Bourgogne wieder, welcher diese Redensart wohl von dem Herrn von *Cambray* möchte entlehnet und beybehalten haben.

CCXXI. Brief.

Von der verwittibten Königin in Spanien, an eben dieselbe.

Meine liebe Marggräfin, ich habe mit Vergnügen gelesen, daß ihr die Vorsicht billiget, die ich gebrauchet habe, nicht sdas einiger Aufmerksamkeit würdig, ohne Einwilligung des Catholischen Königes, und besonders des Königs von Frankreich, meines lieben Bruders und meines Beschützers, zu thun. Was das anbelangt, was ich euch von dem Begriff, den ich von der Person des Herzogs von *St. Pierre* in meinem Dienst als oberster Haushofmeister zutretten, berichtet hatte, so hatte ich geglaubet, daß ihr davon mit dem König meinem Bruder würdet geredet haben: allein ihr meldet mir, daß ihr es ganz und gar nicht gethan, wie ich glaube, meine liebe Marggräfin, daß er sich besser vor die beyden Könige bey meiner Person schickte, so werdet ihr mir ein grosses Vergnügen machen, davon mit dem König meinem Bruder zu reden, und ihn dahin zu bewegen, daß er an seinen Enkel meinen lieben Neffen schreiben lässet: ich verbleibe euch sehr ergeben meine liebe Marggräfin von Maintenon.

CCXXII. Brief.

An die Madame de S. G**.

Den 2. Martii, 1701.

Ich weiß alle Reden, die man wider den *Chamillard* geführet: alleine man weiß nicht, daß er die Nachfolge des Herrn von *Barbezieux* abgeschlagen, und daß der König verlangt hat, daß er das, was ihm angeboten, annehmen solle, weil es gut, daß zu Kriegeszeiten zwey Dienste in einer Person vereiniget sind. *Chamillard* ist ein ehrlicher Mann: wenn er die Einkünfte des Reichs so verwaltet, wie er die Einkünfte von *St. Cyr* verwaltet, so tragen wir kein Bedenken, ihn einen *Colbert* zu nennen. Der König hat ihm versprochen mit ihm die Arbeit des Kriegs-*Departements* zu theilen: dieses alleine konte seiner Bescheidenheit einen Muth geben. Die Herzogin von *Bourgogne* hat ihn lieb gewonnen; und er wird jezuweilen mit dem Herzog arbeiten, ihn zu ziehen und zu formiren. Seine aufrichtige Art und redliches Wesen haben alle Herzen eingenommen. Er wird unsere Freunde gebrauchen, und wird ihm nicht ein Last seyn, wie *Louvois* und seinem Sohn, mit dem Könige in meinem Zimmer zu arbeiten. Der Graf von *Abou* arbeitet an einem Vergleich: man zweifelt sehr, daß er denselben glücklich zu Stande bringen werde: unterdessen ist der König ruhig: er weiß davon mehr als sein ganzer Hof.

CCXXIII. Brief.

An die Madame von Caylus

Marli, den 17. Julii, 1701.

Ich bin nicht sehr dazu geneigt, meine liebe Nichte, Gnade zu bitten: Die Beförderung und Aemter sind gering an der Anzahl: unterdessen giebt es doch noch mehr Aemter als geschickte Leute, dieselbe zu besetzen. Der Herr von *Vendome* wird zu der Armee nach der Lombardie aufbrechen. Das Uebel ist da, und begangen, und das Mittel davor ist nicht leicht. Wir führen hier ein besonderes Leben, wir wünschten Verstand zu haben, Artigkeit und gute Einfälle zu besitzen, und alles dieses fehlet uns gänzlich, man fragt nicht mehr darnach. Man spielet, man gähnet, man ist mit sich selbst nicht zufrieden, man häuffet einiges Unglück und Elend, die einen von dem andern, man haßt einander, man beneidet einander, man liebkoset einander, und man lästert und schmähet einander.

CCXXIV. Brief.

Von der verwittibten Herzogin von Orleans an die Frau von Maintenon.

Den 12. Martii, 1702.

Ich muß euch, Madame, die Freude, die ich über die neue Gnade, welche mir der König erwiesen

sen, da er mir gnädig erlaubt, ihm in seinem Cabinet gestern aufzuwarten, erzehlen. Wie nun alle seine Gnadenbezeugungen von euch herrühren, und ihr mich wiederum zu dem König gebracht, so vermehret sich meine Dankbarkeit gegen euch täglich, und meine Freundschaft wird der euch schuldigen Hochachtung gleich seyn.

CCXXV. Brief.

An die Madame de S. G. **.

Den 3. April, 1702.

Der Todt des Prinzen von *Oranien* wird denen Geschäften keine Veränderung zuziehen. Die Prinzeßin *Anna* ist als Königin von Engelland erkannt worden: es ist ein erschrecklicher Streich und Stoß, vor den rechtmäsigen König: das was ihn ein wenig tröstet, ist der Abschlag, der dem Prinzen Georg von Dennemark ertheilet worden, ihn zugleich mit zur Regierung zu lassen: allein, was ist das vor ein Trost! Man kan davon keinen gründlichern finden, als in der Gottesfurcht und in der Ueberlassung an die Befehle und Verordnung des Herrn der Könige und der Reiche. Die Holländer stellen sich, als wären sie wegen der Freyheit Europens in Furcht; und fürchten sich selbst vor der Ihrigen nicht. Der König wird den Krieg muthig fortsetzen: es gab gleich anfänglich Wider-

stand; allein es ist der Nothwendigkeit, man muß da weichen. Der Marchall von *Boufflers* hat weit aussehende Befehle: und man sagt, daß die Vorschrift, welche der Herr *Chamillard* zu dem Feldzug von Flandern aufgesetzt, sehr schöne seyn soll. Der Herzog von *Bourgogne* muß diesem Entwurf genau folgen: ihr urtheilet wohl, daß es gut, daß man ihn nicht nach seinem Sinn und Kopf thun lässet: man ist kein grosser Feld-Herr durch den Muth alleine; sein Alter verstattet ihm nicht die Klugheit zu besitzen. Der Herr von *Vendome* wird in Italien das Feuer des Königs von Spanien dämpfen: allein wer wird denn das Seinige mäsigen? man sagt, daß der Prinz *Eugen* unserm Feuer und Muth nur langsam und schläfrig entgegen gehen werde: was soll ich euch von dem *Catinat* sagen? er verstehet sein Handwerk; aber weiß von GOtt nichts. Der König vertrauet nicht gerne seine Angelegenheiten Leuten ohne Gottesfurcht. Der Herr von *Catinat* meinet, daß seine stolze und eingebildete Philosophie zu allem hinreiche; es ist sehr schade, daß er GOtt nicht liebet! Meine Gesundheit nimmt alle Tage mehr ab; und ich kan mich nicht mehr erkennen an dem mir so ähnlichen Portrait von 1694. Last uns an das Sterben gedenken: haben wir denn nicht genug gelebt!

CCXXVI. Brief.

Des Herzogs von Bourgogne an die Frau von Maintenon.

Den 15. Augusti 1702.

Ich bitte Madame, den König um meine Zurückkunft: ich schmeichele mir, daß ihr mich mit einem halben Worte verstehet. Ich unterfange mich nicht davon mehr zu sagen, um euch nicht dadurch zu einer Antwort zu veranlassen, die ich ganz und gar, gar sehr verbitte, falls sie euch nur im geringsten beschwerlich fallen solte.

CCXXVII. Brief.

An die Madame de S. G.**

Marli den 30. Junii, 1702.

Ich werde morgen nach *Maintenon* aufbrechen: es würde mir ein grosses Vergnügen seyn, euch daselbsten zu sehen. Die Mademoiselle von *Aumale* ist so betrübt als ich: es ist nichts als euer Verstand und Standhaftigkeit das mich trösten kan. Ich kan mir wohl diesen Trost zusprechen, daß er als ein Heiliger * gestorben, welcher sich schon seit langer Zeit zu dieser erschrecklichen Reise zubereitet,

* Der Herr von Aubigné ihr Bruder, Ritter der Orden, Gouverneur von Berry u. s. w.

welcher die letztern Jahre seines Lebens in der Furcht des HErrn zugebracht. Alle diese Betrachtungen machen meinen Schmerz nicht weniger vernünftig, als sie ihn erleichtern: Der Herr von *Rochefoucault* hatte grosse Ursache zu sagen, daß die Vernunft ohne die Religion bey nahe nichts über die Natur vermöge. Meine Nichte ist ganz Trostloß, und gehet nicht aus ihrem Cabinet, es scheinet, daß sie kein Vergnügen findet, als nur darinnen, daß sie sich mit ihrem Schmerz beschäftiget. GOtt will mich durch diese empfindlichen Herzens-Stöße die er mir giebet, von dieser Welt loßreissen und zur andern geschickt machen. Ich wolte gerne die übrige Zeit des Sommers zu *Maintenon* verbleiben; allein man will nicht davon reden hören; und ihr wisset, daß ich schon lange Zeit nicht mehr meinen freyen Willen habe: ich unterwerfe mich allen, ich trage GOtt meine Noth vor und bitte ihn, daß er mich zu sich ruffen möge, wenn mein Tod meiner Seeligket nöthig ist, und mein Leben dem König und seinen Unterthanen nichts mehr nutzet. Sein Wille geschehe! Ihm kommt es zu uns zu züchtigen, und zu straffen; uns aber zu leiden.

CCXXVIII

CCXXVIII. Brief.

An eben dieselbe.

Unser Freund lebt jetzt vollkommen wohl, der Herr von *Des marats* hat ihn von einer grossen Last befreyet: Der Krieg wird deswegen besser von statten gehen. Der Herr von O . . . würde diese Stelle abgeschlagen haben, wenn sie ihm der König angetragen; diese welche nicht wissen, wie fest er bey seinen Worten bleibet, und wie schwer es ist, gute Leute zu finden, haben unrecht, wenn sie sich verwundern, daß man den *Chamillard*, welcher sehr klug, sehr arbeitsam, und sehr verständig ist, ferner beybehält. Die Unruhen von *Cevennes* bedeuten nicht viel: es sind *Hugenotten* von dem Gebürge, welche man leicht zur Ruhe bringen kan: es ist nicht nöthig, daß der König alle Umstände dieser Empörung wisse. Dieses würde das Uebel nicht heilen, und ihm vieles davon zuziehen. *Vauban* schreibet, daß der Herzog von *Bourgogne* viel Ehre von der Belagerung *Brisac* davon tragen wird; er ist eben derjenige, der diese Stadt befestiget hat: er wird auch am besten wissen sie einzunehmen. Die Armee ist sehr schön; und *Chamillard* ist sowol mit allem versehen, daß dieses Jahr keine Klage seyn wird. Die Herzogin hatte sich vorgenommen ihren Gemahl in dieser Unternehmung zu begleiten: Der König hat darüber gelachet, und ich selbst: und sie ist darüber empfindlich worden, aber wir haben uns schon wieder deswegen vertragen: also könnet ihr denjenigen aus

ihrem Irrthum helfen und ihnen selbigen benehmen, welche unter die Leute bringen, als wenn unter uns eine solche Uneinigkeit entstanden, bey welcher nimmermehr eine Wiederversöhnung zu hoffen sey.

CCXXIX. Brief.

An eben dieselbe.

Versailles den 17. Augusti 1704.

Ich habe ein erschreckliches Ungewitter auszustehen gehabt: ich werde mich niemals wiederum in eine Sache mischen: wenn die 3. Marschälle wüsten, wie viel Bestürzung der Verlust dieses Treffens uns verursachet, so würden sie ihre Fehler geschwinde wieder verbessern. Der König kan die 15000. Franzosen, die sich ergeben haben, ohne einen Schuß zu thun, gar nicht wieder vergessen, und kommt nicht von ihnen ab und zu sich selbst, bittet GOtt, daß er seine Waffen seegne: *Chamillard* ist der allerruhigste unter allen, alleine der König ist es, der ihm einen Muth zuspricht: In Wahrheit man hat nichts an ihm zu verweisen, und zu tadeln. Gebe GOtt, daß man eben so viel Gutes von den Generals sagen könne! Was sagt man wol zu *Paris* von dieser ganzen Sache? Die Frau von *Montigni* ist zu *St Cyr*: ich werde dahin den Montag aufbrechen unser Unglück zu beweinen. Unsere Schwestern erbauen mich sehr, sie beneiden mich

wegen

wegen meiner Stelle: und ich beneide sie wegen ihrer Ruhe: ich gehe gar nicht in dieses Hauß, daß ich nicht solte mit Betrübniß wieder da herausgehen, und daß es mir nicht solte gereuen, daß ich nicht eine Nonne worden: ich würde mich mit nichts als mit meinen Schwachheiten, und mit meinen Sünden beschäftiget haben, anstatt, daß jetzo mich mit den Uebeln und Gebrechen eines andern beschäftigen, und mich selbst vergessen muß. Meine Nichte befindet sich in vollkommner guter Gesundheit; ich schicke euch den *Mercier*, der mir versprochen hat, fleisig zu seyn; er wird euch 100. Louis d'Or überbringen, welche ihr den Ursulinen * geben werdet: ich habe Mitleiden mit diesen armen Mägdchens: ich habe die zwey letzten Zeilen eures Briefes nicht lesen können, vielleicht liegt die Schuld an meinen Augen, oder vielleicht liegt sie auch an eurer Feder.

CCXXX. Brief.

An eben dieselbe.

1705.

Worüber beklagt ihr euch, meine liebe Nichte? Vielleicht, daß ich euch nicht wegen Absterben des Mons: *Caylus* geschrieben? Ihr wisset ob ich

* Sind Nahmen.

ich mich der Sache angenommen; und wir müssen daannenhero deswegen nicht miteinander viel Wesens und Umstände machen: ich bin krank, ich bin alt, und schränke mich bis zu den nothwendigen Briefen ein. Was ist das vor eine Dependenz, die ihr von mir verlanget? Ihr seyd alt und verständig, ihr seyd gewohnt eine gute Lebensart zu führen: was wolt ihr ändern bey meinem herannahenden Ende? Ihr werdet nicht so thöricht seyn, euch wieder zu verheyrathen: lebet als eine gute Mutter: gehet nicht wieder in die Welt hinein: wehlet euch eine gewisse Anzahl Freundinnen, besuchet wenig Manns-Personen, und sehet dabey auf ehrliche Leute: lebet nach der alten Mode: habt allezeit ein Mägdchen, die bey euch arbeitet in euren Zimmer, wenn ihr bey einer Manns-Person seyd: trauet nicht den klügsten Leuten: trauet euch selbst nicht: setzet euer Vertrauen auf eine Person, die Erfahrung hat, und die euch liebet: ihr seyd noch jung und schön, vertrauet euch ganz und gar nicht an: beschäftiget euch mit euren Kindern, dienet GOtt aufrichtig; verachtet niemand und lasset euch von nichts einnehmen, folget dem gemeinen Leben: seyd einfältig, und vergebet meiner Zärtlichkeit diesen kleinen Unterricht; er ist gleich so viel werth als ein Compliment.

CCXXXI. Brief.

An eben dieselbe.

Ihr müßt auf eurer Hut seyn, ihr habt Feinde und Neider: man ist großmüthig wenn man unglückseelige Leute siehet, allein diese Großmuth ist so wenig warhaftig, daß man sie gar nicht mehr leiden kan, wann sie glücklich sind. Wann man siehet, daß ihr gut mit mir stehet, dieses wird euch noch mehr Feinde zuwege bringen. Gebet keine Gelegenheit: erwählet das Mittel zwischen der Einlassung in eine grosse Gesellschaft und zwischen der gänzlichen Uebergebung der Einsamkeit und eines stillen Lebens: ihr würdet bey dem letzten Theil nicht aushalten können: und der andere würde euch mehr von GOtt entfernen, als der Hof. Der Abt *Gobelin*, welcher guten Verstand besaß, war sehr erfreuet, als er sahe, daß ich das Spital des *Richelieu* in der Absicht verließ, zu *St. Germain* eines zu errichten; ich erkenne oft, daß er recht hatte. à Dieu, meine Liebe Nichte; gedenket, daß man auf euch Acht giebet. Ich befehle euch GOtt: alles wird wohl gehen, wann ihr ihm angehöret.

CCXXXII. Brief.

An die Frau von Caylus.

September, 1705.

Wie weise seyd ihr nicht, daß ihr alles GOtt ohne grosses Bedenken überlasset; die Vorsicht und alle Bedenklichkeiten sind hierbey sehr unnütze, wir wissen nicht, was wir wollen; und es scheinet, daß GOtt einen Gefallen habe öfters alle unsere Anstalten und Anordnungen zu zerrütten und über den Hauffenzu werffen. Ich bitte euch, mir, wann ihr Zeit übrig habt, einen Rock auszusuchen: er muß von Gold seyn: er muß die Person putzen, so lange dieselbe nicht an den Sarg gedenken muß: man ist hier sehr wieder euch aufgesetzt: man sagt, daß ihr niemals fromm gewesen, als aus Politique, und daß ihr ernstlich darauf bedacht seyd, euch wiederum zu verheyrathen. Eure Aufführung wird eure Feinde zwingen zu schweigen: erschrecket nicht über das, was ihr von mir reden hören werdet, ich stehe auf der Schaubühne; man nennet mich oft. Es ist höchst verdrüßlich, und unangenehm sein Leben mit Leuten zu endigen, mit welchen man es nicht angefangen.

CCXXXIII. Brief.

An eben dieselbe.

1706.

Ihr verrichtet ein Teufelswerk, wann ihr wollet mehr thun als ich euch bitte, und wenn ihr mich durch den allerschönsten GOtt wollet in Versuchung führen; ich bin darwider, denn daß Elend das ich kenne, macht mich geitzig. Euer Brief hat mir keine Nachricht gegeben: ich erhielt die kluge Antwort von dem *Pater de la Tour*: er ist weise und verständig in allen, wolte GOtt, daß er nicht über einen Orden gesetzt wäre, von welchem man sagt, daß er verdächtige Lehren hätte! Was euch anlanget, meine liebe Nichte; lasset die Welt reden: ihr könnet sie nicht genug hassen und verachten; und haltet an eurer Gottesfurcht, und zeiget, daß eure Ehre und guter Nahme nicht von einem Theil der euch liebte und verwunderte abhange: schätzet die Verachtung hoch darein ihr kommen werdet, und vor allen thut dem Priester von *St. Sulpice* eine Genüge. Aergert euch nicht über das, was man sagt, man sieget nie über die Lästerung, als durch Verachtung: Die Schlacht * so in Italien gewon-

* Es ist ohne Zweifel das Treffen bey Calcinato, wo der Herzog von Vendome die Armee der Alirten schlug, welche in Abwesenheit des Prinzen Eugen von dem Grafen von Reventlavv commandiret wurde. Er erlegte 6000. Mann, nahm 1000. Pferde gefangen, erbeutete 6. Canonen und beynahe alle ihre Bagage. Der Graf von Reventlavv hielt muthig

gewonnen worden, nöthiget mich, meinen schönen Rock anzuziehen: ich werde ein grün Kleid anziehen, wenn man *Barcellona* einnimmt, und ein rosenfarbes Kleid, wenn der Erz-Herzog zum Gefangenen gemachet wird.

CCXXXIV. Brief.*

Von dem Herzog von Orleans an die Frau von Maintenon.

1706.

Es ist kein Schmerz, meine Frau, welcher nicht durch eure Tröstungen, und durch eure Güte, so ihr mir erwiesen, sollte weggenommen werden. Nach denen Versicherungen die ihr mir gegeben, daß die Freundschaft sowol, als das Mitleiden daran Theil nehme, würde ich unrecht thun, wenn ich mich nicht zufrieden stellen sollte. Wenn euer Brief nicht mit meinem Lobe angefüllet wäre, so würde ich ihn die ganze Lebenszeit hindurch lesen: Denn er legt mir mit unendlichem Vergnügen alle Er-

und mit Vortheil die ersten Angriffe der Franzosen aus; allein er wurde doch genöthiget sich in völliger Unordnung zurück zu ziehen.

* Dieser Brief wurde geschrieben, nachdem man die Belagerung vor Turin aufgehoben, welches die Ungeschicklichkeit des Herzogs von Feuillase und des Marschalls von Marlin, nach deren Meinung der Herzog von Orleans sich zu richten Befehl erhalten.

Erkänntlichkeit, die ich dem König schuldig bin, unter Augen. Ob ihr mir gleich diejenige Dankergebenheit, womit ich euch verbunden, verbergen wollet, so vermische ich sie doch unter alles, und vornemlich, wann ihr mich erinnert, auf die erste Quelle aller Begebenheiten zurück zu sehen. Wann ich euch werde ohne Heucheley sagen können, daß ich fromm bin; so werde ich eine vollkommene Freude haben, euch zu meiner Vertrauten zu machen: diese, so wahrhaftig fromm sind, sind so wahrhaftig und so freygebig, daß ein ehrlicher Mann viele grössere Neigung hat es zu werden, als ein anderer. Behaltet mir eure Gewogenheit auf, meine Frau, es ist nichts das ich nicht darum thun wolte, dieselbe mir zu erhalten.

* *

CCXXXV. Brief.

An die Frau von Caylus.

April, 1707.

Was mir heute bey Gelegenheit des Herrn Bischofs von *Auxerre* begegnet, ist ganz und gar nicht dasjenige, was mich bestimmet, meinen Verwandten die Erklärung, die ihr hier finden werdet, zu thun, welche darinne bestehet, nichts mehr vor sie zu bitten; sie mögen sich deren bedienen, wie sie nach meinem Tode thun werden: sie werden die *Ministres* angehen: sie werden ihre

Freunde vor sie arbeiten lassen. Ich hätte geglaubt, daß ich davon befreyet wäre, da ich euch in Stand gesetzet, das zu vollbringen, was sich zu eurem Glück angefangen hatte: Allein ich sehe meine Frau von * * * sehr davon überzeugt, daß ich ihre Töchter verheyrathen müsse; ihre Söhne werden nachher kommen: und der eure wird nachfolgen: Die Kleinen von Murce wachsen auf; der Vater verlangt alles was fehlet: Die Frau von *St. Hermine* stellt mir sehr betrübt vor eine grosse Tochter, der ich unrecht gethan haben soll, daß ich sie nicht in Stand gesetzet, und welcher noch 5. andere nachfolgen werden: Die kleine *Villette* wird auch nachkommen. Ueberleget, meine liebe Nichte, nur ein wenig vernünftig und ein wenig nach Billigkeit, was meine Person bey dem König seyn würde, indem ich alle Tage um neue Gnade bey ihm zu bitten hätte: wenn er mir diese Gnade erzeigte, so würde er über nichts mehr freye Macht und Gewalt haben; wenn er mir selbige abschlüge, so würde er mich kränken; wenn er mich betrübte, so würde er so viel Gnade vor mich haben, darüber nicht verdrüßlich zu werden, und ich würde daher ihm das Leben sauer und betrübt machen? Glaubt ihr wohl, daß GOtt diese Absicht gehabt, als er mich zu ihm gebracht? Sehet da, meine liebe Nichte, dieses ist mein letzter Entschluß. Ich werde euch alle mit viel grösserm Vergnügen besuchen und sehen, wann ich nichts von euren Vorstellungen zu befürchten habe: ich werde sie durch den König erfahren, ich werde sie von seinen Ministern wissen; und ich

werde

werde ihm das, was mir möglich ist, antworten, euch zu dienen; und ich werde es freyer, und vielleicht viel nützlicher thun, wann sie mit vorher ganz und gar nicht vorgekommen: Es sey nun wie ihm wolle, ich werde meinen Vorsatz nicht ändern, ich habe denselben mit grosser Ueberlegung und Nachdenken gefasset: ich bin lange bey mir darüber zu Rathe gegangen; und ich bleibe nun feste dabey. Gebet von meinem Entschluß allen meinen Freunden Nachricht.

CCXXXVI. Brief.

An eben dieselbe.

Junius, 17-9.

Ich wolte euch oft besuchen, meine liebe Nichte: alleine die traurigen Gedanken, die ich über meine Stelle habe, verbunden mit dem Alter, welches andern und mir selbst zur Last ist, benehmen mir den Muth, und verursachen, daß ich mich in mein Gemach zu *St. Cyr* einschliesse: lebet demnach ganz frey von mir und nehmet mich an, wenn ihr können werdet, und lasset mich von euch, ohne euch darüber zu ängstigen, ich empfehle euch 13 Messen zu halten in dem Spital der Jungfern unserer *Dame*, 13. zu *St. Genevieve*, 13. zum Heil. Geiste und 13. zum Könige Jacob.

CCXXXVII. Brief.

Von dem Herzog von Orlean an die Frau von Maintenon.

1708.

Ich bin nicht fromm, Madame; alleine wenn ich es werde, so werdet ihr die erste seyn, welcher ich davon Eröffnung thun werde. Ich bitte euch mir euer Wohlwollen noch ferner zu gönnen, und die Mühwaltung derer Danksagungen, die ich dem König schuldig bin, zu übernehmen.

CCXXXVIII. Brief.

An die Frau von Caylus.

1709.

Meine liebe Nichte, trauet meiner Zärtlichkeit und meiner Erfahrung: Ich habe von allen versuchet; und ich sehe, daß man doch zuletzt wieder auf die Meinung des Salomons kommen muß: Alles ist eine Beängstigung des Geistes. Ich kan mich niemand entdecken; allein wenn ich euch die Beschaffenheit meiner Noth und Plage verschweige, so kan ich euch doch mit Wahrheit sagen, daß dergleichen nicht mehr in der Welt sind: Oefters bin ich aufs äusserste getrieben: Der König merket es nicht; und wenn er ausgegangen ist, so ist mein gan-

ganzes Vergnügen alleine zu seyn, und zwischen vier Vorhängen zu weinen. Ich weiß wohl die Reden, welche diejenigen von mir führen, die mich nicht lieben: sie messen mir alles, was sich zuträget, bey, als wenn ich die Regentin aller Begebenheiten wäre; sie sehen meine Heiligkeit als eine Heucheley an; sie machen die Strenge meiner Sittenlehre lächerlich und beschuldigen mich, daß ich nicht allezeit so strenge gewesen, ich habe mich nicht gewundert, daß man auf meine Jugend Verdacht hat: die, welche also reden, haben gewiß eine dergleichen sehr unordentliche gehabt; oder sie haben mich also zu der Zeit ganz und gar nicht gekannt: es ist verdrüßlich, wenn man mit andern Leuten als den Leuten seiner Zeit leben muß, und sehet da das ist das Unglück dererjenigen, welche allzulange leben.

CCXXXIX. Brief.

Von dem Cardinal Gualterio an die Frau von Maintenon.

Todi, den 5. Augusti 1710.

Ich schmeichele mir, daß ihr, Madame, mir hochgeneigt die Freyheit vergeben werdet, die ich mir nehme, euch die Unruhe und die der allerlebhaftesten Empfindungen der allerehrerbietigsten Dankbarkeit zu bezeigen, davon ich ganz und gar ein-

genommen worden, in Betracht einer so grossen Wohlthat, als die Abtey von *St. Remis* von *Rheims* ist, damit dem König gefallen hat, mich zu begnadigen: Ich weiß, Madame, was ich euch bey dieser Gelegenheit schuldig bin: Daher statte ich euch unterthänigen Dank ab: und bitte euch, daß ihr geruhen wollet, mit eurem Schutz gegen mich fortzufahren.

CCXL. Brief.

Von dem Cardinal d'Estrées an eben dieselbe.

1711.

Was vor ein Ueberfluß der Ehre, Gnade und Wohlwollen, damit ich mich in dem Briefe, womit ihr mich beehret, überhäuffet sehe! Madame, ich bin derjenige, dem es zustehet, zu siegen. Ob ich wohl die Mühe, die ihr euch gegeben habt, meinen langen Brief zu lesen, und darauf zu antworten, bedaure, so gestehe ich euch doch, daß mich dasselbe nicht gereuen kan, weil ich so schätzbare Kennzeichen eurer Güte und Gewogenheit erhalten habe; ich werde mit unendlichem Respect ewig seyn, Madame,

u. s. w.

CCXLI. Brief.

Von demselben an eben dieselbe.

28. Augusti 1711.

Der Todt des Herrn Marchalls von *Boufflers* hat die Stelle eines Capitains der Garde entlediget, meine Wünsche würden vollkommen seyn, wenn ich meinem Geschlecht durch diese Staffel der Ehren, die uns zu Haußgenossen machet, genauer mit der Person meines Herrn und meines Wohlthäters, welchem mein Herz in der Einsamkeit und ausser Diensten nicht wenigere Kennzeichen der Verbindlichkeit und des Eifers giebt, als ich mich äusserst bemühet ihm zu geben in denen Diensten, damit er mich beehret hatte, verbunden sehen solte. Ich würde das Vergnügen haben ehe ich sterbe, den *Marchall* von *Estrées* in eben der Ehren-Stelle bey Sr. Majestät zu sehen, wo dieser berühmte Hans von *Estrées* sein Urgroß-Vater bey *Franciscus I.* und bey *Henrich V.* prangete. Indem ich nichts vor mich, als welchen Se. Majestät mit so vielen Gnaden-Bezeugungen überhäufft hat, bitte; so muß man mich entschuldigen, wenn ich vor einen Namen, welcher doch nach mir bald aufhören kan, bitte; aber ich wünschte, daß er sich mit diesem rühmlichen Character endigte. Ich bin u. s. w.

CCXLII. Brief.

An die Madame de Caylus.

Versailles, den 10. Febr. 1712.

Mein kleiner Finger hat mir gesagt, daß die Nachrichten aus Engelland gut sind; man muß sich damit bey andern Widersprüchen trösten: ich meynte nach *St. Cyr* abzugehen; der König hat mich daran gehindert; Er muß um 2. Uhr zu mir kommen; vielleicht wird er gar nicht dahin kommen. Ich weiß ganz und gar nicht was ich morgen thun werde: Alles was ich weiß, ist, daß ich mir und andern zur Last bin. Ich habe mir diesen Morgen nicht die berühmten Jahr-Bücher, wo die Thaten meines Reiches aufgezeichnet sind, sondern eine grosse Menge Lumpen und alte zerrissene Kleider, die ich ausgetheilet, bringen lassen. Wir wollen gar nicht von meinen Anverwandten reden; sie werden nur in dem Thal Josaphat erfahren, alles was ich vor sie gethan habe; ich halte öfters ihre Verweisse aus; und es ist nur GOtt bekannt, was ich leide.

CCXLIII. Brief.

An die Madame de F***.

Versailles, 1712.

Es giebt viel Gründe davor und dawider. Der Herr von *Aubigne* hat genug Vermögen und

diese

diese Familie ist gar nicht berühmt. Der Herr *Rajat* * ist in seiner *Provinz* in grossen Ansehen; allein hier ist dieses Ansehen weniger als nichts. Erinnert euch dessen alles was man sagt von dem ehrlichen Mann, dem Herrn von *Mayaine*. So wenig als ich mich in diese Sache mische, so wird man doch davon noch mehr sprechen. Die Jungfrau ist liebenswürdig, hat einen guten Verstand, ist gesund, ist angenehm, Gottesfürchtig: und dieses sind grosse Eigenschaften: Ich glaube daher weil man meine Meinung verlanget, daß der Herr von *Aubignes* diese Sache fortsetzen muß. Wenn es dabey auf Neigung ankommt, und er nur durch das Vormögen darzu gereitzet worden, sie hierzu lassen. Was anlanget, daß man sich hierbey auf meinen Schutz beruffet, so wisset ihr, daß kein *Aubignes* ist, welchen ich denselben nicht erwiesen, und daß ich ihm jezuweilen selbst den blosen Namen ertheilet.

CCXLIV. Brief.

Von dem Cardinal d'Estrées an die Frau von Maintenon.

Den 6. Septemb. 1712.

Madame, ich werde sogleich die Hinwegnehmung dieser Wohlthat, die ihr der Errichtung des *Semi-*

* Ober-Aufseher von Rouen.

Seminarii heilig gewidmet, in die Hände des Priesters von *St. Cyr* wieder überliefern. Was vor einen vortreflichen Brief habt ihr mir geschrieben! Er enthält in wenig Worten alles, die Ordnung und Touren, den Witz und Scharfsinnigkeit im Denken, die Wahl der Ausdrücke, mit einem Wort, es ist ein Brief desgleichen man nicht hat. Ich habe mich in meinem Leben dieser Redens-Art nicht bedienet, und ich werde mich deren niemals als von euch bedienen, ich prange bey meinen Freunden, mit eurem Brief-Wechsel; und es dünkt mir, daß indem ich mich also putze ich eine unschuldige Schminke über die Runzeln meines Alters ziehe. Ich bin ewig u. s. w.

CCLXV. Brief.

Von demselben an eben dieselbe.

Den 7. Aprilis 1713.

Ich weiß, Madame, was ihr habt dem Priester zu *St. Sulpice* geantwortet, als er euch von dem Eröfnung gethan, was ich von dem Abt von *Estrées* gedenke, ich bin dadurch so lebhaft gerühret worden, daß ob ich wohl befürchte, euch mit meinen Briefen zu beschweren; so kan ich mich doch nicht entbrechen, euch davor meine Erkänntlichkeit zu bebezeugen, ich unterfange mich euch zu melden, daß indem ich, in Absicht meiner, sehr unempfindlich

über

über die menschlichen Dinge geworden bin, wegen des Zustandes worein mich die Last der Jahre und die Beschwerlichkeit des Alters gesetzet hat, vielleicht aus einem Bewegungs-Grund, welcher noch wichtiger ist, es ist dieses nur die einzige Stelle die ich noch in der Welt erhalte. Ich bekenne, daß ich mit vieler Betrübniß sehe, daß der Abt von *Estrées*, unter so vielen Leuten gleiches Standes die mit den Wolthaten unsers grossen Königs beehret worden, denn in der That kommt ihm dieser Nahme zu, das der Abt von *Estrées*, sage ich der einzige sey, welcher ganz und gar keine Kennzeichen seiner Gnade erhält. Allein ich merke, daß mein Brief lang ist: ich würde ihn noch vielmehr verlängern, wenn ich darein alle Ausdrücke der Ehrerbietung und der Verehrung, oder soll ich vielmehr sagen, der Verwunderung darein setzte, womit ich gewesen, noch bin, und die Zeit meines Lebens seyn werde u. s. w.

CCXLVI. Brief.

An den Cardinal von Noailles.

Ich werde euch von dieser unglückseeligen Sache nicht weiter schreiben; ich habe so viel Ursachen mich nicht darein zu mengen. Ich werde die Person annehmen, die ich annehmen soll, das ist, ich werde GOtt bitten, daß sie alles zu seiner Ehre, zum Wohl der Kirchen, und zu eurem besondern

Vergnügen, mein Herr, woran ich allezeit Antheil nehme, ausschlagen möge.

CCXLVII. Brief.

An eben denselben.

Ihr kennet mich wohl genug, daß ihr wissen könnet was ich von der neuen Endeckung halte. Allein viele Ursachen müssen mich zurücke halten zu reden. Es kommt mir nicht zu, zu richten und zu verdammen. Ich habe nur zu schweigen und GOtt zu bitten, vor den König, vor die Kirche, und vor euch. Ich habe Euren Brief dem König gegeben; er ist gelesen worden: das ist alles was ich euch melden kan, da ich von der Betrübniß ganz niedergeschlagen bin.

CCXLVIII. Brief.

An eben denselben.

Es ligt mir nicht ob zu urtheilen und zu verdammen: Ich muß schweigen, und blind gehorsamen, und vor die Kirche, den König und euch, mein Herr, dessen Angelegenheiten mir allezeit sehr schätzbar sind, beten.

* * * * *

CCXLIX. Brief.

An eben denselben.

Ihr werdet euch niemals betrügen, mein Herr, wenn ihr auf das, was ihr meine Gewogenheit nennet, Rechnung machet, ich kan niemals aufhören meinen Erz-Bischoff zu verehren, eure Tugenden hoch zu schätzen, und wenn ich es sagen darf, eure Person zu lieben: allein es ist wahr, daß alle diese gute Gesinnungen mir nichts mehr als Bitterkeit und Verdruß verursachen.

CCL. Brief.

Von dem Cardinal Gualterio an die Frau von Maintenon.

Rome, December 1713.

Ich weiß, Madame, wie sehr die Religions-Sachen Seiner Majestät am Herzen liegen, ich verdopple auch die Wünsche, welche ein jeder guter Catholique ergehen lassen muß, um zu sehen wie sich das schwere Ungewitter, welches sich aufgezogen, wieder zertheilet, und ich hoffe, daß vermittelst der heiligen Vorsorge des Königes und so vieler erleuchteten Personen die dieses grosse Werk unternommen haben, es glücklich zu Stande kommen werde. Ihr wisset, meine Frau, aus was vor vielen

len Ursachen ich mich vollkommen freuen werde, wenn dieses geschehe, ich seufze nach der Zeit zu welcher Se. Majestät mir erlaubet, derselben meine allerunterthänigste Aufwartung zu machen: Ich hoffe ihn in guter Gesundheit anzutreffen. Wir haben hier sehr alte Leute, die sich zur Verwunderung befinden; Sein Leben ist dem gemeinen Wohl, und überhaupt der Kirchen so kostbar und theuer, daß man nicht zweifeln muß, daß nicht eine besondere Vorsicht darunter vorwalte, uns ihn zu erhalten. Alles ist hier ruhig, ausgenommen was die Angelegenheiten der Constitution betrift, welche diesen Hof nicht weniger in Unruhe setzet, als Frankreich. Es ist zu wünschen, daß man allezeit einstimmig mit dem König handle, weil man nicht auf Abwege gerathen kan, wenn man seinen Rathschlägen folget.

CCLI. Brief.

Von demselben an dieselbe.

Todi, den 20. Januarii 1714.

Ich schmeichele mir, Madame, daß der Friede bald wird geschlossen seyn, und daß Seine Majestät mehr keine Beschäftigung haben werde, als alles in seinem Reiche in einen blühenden Zustand zu setzen: die Wohlfahrt der Religion hat dahin allewege einen grossen Einfluß; es ist der

allerstärkeste und festeste Pfeiler, und die Sorgen, welche er anwendet, in Absicht ihrer Bevestigung sind davon eine sehr merkliche Probe: ohne dieses würden sich vielleicht grosse Streitigkeiten erreget haben. Es scheinet mir, daß man eine grosse Aufmerksamkeit über dasjenige hat, was in der Versammlung vorgehet, und daß man sehr wünschen würde das Ende davon zu sehen. Seine Heiligkeit hat mir noch ganz und gar keine Audienz gegeben: allein ich zweifele gar nicht, daß sie nicht mit mir davon reden solte: Ich werde ihr zu verstehen geben, daß die Kirche unter einem so grossen König, welcher vor ihre Vortheile mit solchem Eifer bemühet ist, nichts zu befürchten habe. Was meine Gesinnung wegen Ihro Majestät anbetrift, so sind sie euch bekannt, ich bin ihr alles schuldig, weil ihre mächtige Hand die einzige gewesen, welche mir zu aller Zeit meines Unglücks beygestanden; ich bitte unabläßlich vor ihre Erhaltung und vor die Eurige, die ihr meine grosse Beschützerin seyd.

* * * * * * * * * * * * *

CCLII. Brief.

Von dem Herrn von Mailly* an eben dieselbe.

Sollten diese glückliche Zeiten, die eure Gütigkeit, Madame, vor mich zu erbitten schiene, noch

* Erzbischoff von Arles und nachhero Erzbischoff von Rheims und Cardinal.

noch nicht gekommen seyn? Ein Mensch dessen Unglück, eine der grösten Seelen in der Welt, die alleredelste, die allerheiligste so lebhaft zu rühren und zum Mitleiden zu bewegen gewust, kan nicht ohne Hoffnung seyn, wann sich ihrem Vermögen eine so grosse Gelegenheit zeiget. Ein Ordens-Zeichen eine Bedienung bey der Person des Königs, entledigte Abteyen, ich rede nicht von einem Erz-Bißthum, denn vor eine so grosse Stelle gehören Eigenschaften, die ich ganz nnd gar nicht besitze. Dieses ist nicht, Madame, daß, wenn der Kampf-Platz zum Streit eröfnet, und wenn der Zusammenlauf so Platz fände, als in den Landen wo das Tridentinische Concilium angenommen worden, diejenigen die sich darnach bestreben, mir nicht würden einige Furcht verursachen. Das eingezogene Leben das ich bey meinem unglückseeligen Zustande in meiner Jugend habe führen müssen, hat mir die Erlaubniß gegeben, mehr Zeit als ein anderer auf das Studiren zu wenden. Ich glaube, ich habe mein von allem Eigennutz entferntes Wesen und meinen wenigen Hochmuth genug bezeuget, weil, da ich die Bekränkungen die mir der König wider seinen Willen zugefüget, hatte rege machen können, dennoch ich mich lieber bey meiner Pfarrey ganz im Finstern verborgen halten wollen. Das ist, Madame, was mich kühn machet, euch vorzustellen, daß vornemlich *Rheims* einen Mann erfordere, welcher durch seine Wissenschaft und seine Verbindlichkeit zu der heiligen Lehre, die durch die vorigen Zeiten eingeführte Uebel wider abschaffe,

welcher wache und wider die neuen Irrthümer streite, und welcher das Wohl, welches Seine Majestät sich bemühet, hervor zubringen, unterstütze. Der Eiffer welchen Ihr allezeit gegen die Neuerungen gehabt, muß sich bemühen darwider einen Zaum vor das Zukünftige anzulegen; denn ich seufze oft, Madame, wenn ich vorher sehe, daß die Kirche nicht immer die Pfeilen und Stützen haben werde, die ihr GOtt heute zu Tage gegeben, ich bitte alle Tage um deren Erhaltung und bin, u. s. w.

CCLIII. Brief.

Von demselben an eben dieselbe.

Madame, ich gehe nach *Rheims* ab, und das in diesen beschwerlichen Zeiten, da man auf seiner Huth seyn muß, erwartet keine Danksagung vor eure Wohlthaten: alle Erkänntlichkeit die ich davor habe, wird mich nicht darzu bringen können, euch vor den Ueberfluß eurer Gütigkeiten zu danken. Ich lebte glückseelig und ruhig; und auf dieses angenehme Leben, wird jetzt eine Menge mühsamer Beschäftigungen, vieler Beschwerlichkeiten und Hindernüsse folgen. Ich hoffe, daß ihr euch hochgeneigt gefallen lassen werdet, mich allezeit mit eurem Schutz zu beehren: aber ich habe

eures Raths und der Erkänntniß einer Person, die die Weißheit GOttes belebet und treibet, noch viel nöthiger. Ihr werdet mir erlauben, dahin bey Vorfallenheiten meine Zuflucht zu nehmen: ich kenne meine Schwachheit zu gut, als daß ich mir eine so schwere Last ohne dergleichen Hülfe aufbürden solte. Der Pabst, ohnerachtet seiner so oft wiederholten vorzüglichen Liebe, hat dennoch nicht die geringste Verminderung über meine Bestallungs-Patente zugestehen wollen: Die Ausfertigung ist noch nicht geschehen, mithin kan ich einen neuen Versuch machen: einer von euren Briefen, Madame, würde dieser Unternehmung den Nachdruck geben: alleine, Madame, wenn euch dieses die geringste Mühe von der Welt machen solte, so würde ich nicht mehr daran gedenken.

CCLIV. Brief.

Von demselben an eben dieselbe.

Die Frau von *Mailly*, ist in grosses Erstaunen gerathen, Madame, daß sie sich ohne ihr Wissen und ohnvermerkt in eine Sache des Jansenismus verwickelt sehen soll. Hier habt ihr ganz einfältig, wie sich die Sache zugetragen; Ein Leinewands-Händler, welcher seit langer Zeit in Diensten des Herzogs von *Bourgogne*, und dessen Bruder ein Charteuser-Münch zu *Paris* ist, als er erfahren, daß man seinen Bruder in ein ander

Hauß schicken wollte, ist er gekommen, die Frau von *Mailly* zu bitten, sie möchte von der Herzogin von Burgund, um ein Handbriefgen zu erhalten, suchen, worinnen sie zu erkennen gebe, daß sie gerne sehe, daß man diesen Münch in seinem Closter zu Paris ließ. Die Frau von *Mailly* hat ihm gesagt, sie die Prinzeßin nicht einer so geringen Sache wegen angehen würde, und wolte lieber selbst aus mitleidender Liebe dieses Briefgen aufsetzen, welches sie an den Pater Visitator gerichtet. Dieses ist daher nur ein bloser Irrthum gewesen, davor man sich schwerlich in Acht nehmen und verwahren können. Der *Pater Tellier* den ich gewonnen habe, und der diese Geschichte noch nicht wuste, hat mir versprochen, daß er nicht davon mit Sr. Majestät sprechen würde; und er hat mir noch darzu erzehlet, daß die Frau selbsten wäre betrogen worden, indem der Erz-Bischoff von *Rouen* wäre ernennet worden, und daß auf Bitten der Frau von *Moubisson* sie ihm zwey Leute recommandiret in seine Diœces aufzunehmen; das waren nur der Herr *Couet* und von *Laon*: Die Madame, wieß sie geschwinde beyde ab, so bald als man ihr selbige hatte zu erkennen gegeben. Ich werde morgen zu den *Charteussern* gehen, um den Brief der Frau von *Mailly* wieder zurück zu nehmen, und die ganze Sache zu unterdrücken.

CCLV. Brief.

Von dem Cardinal Rohan an dieselbe.

Paris den 23. Jan. 1714

Madame, ich habe euch ganz und gar nicht mit dem Verlauf unserer Versammlung behelliget; ich wuste die Unruhen die euer Eifer vor die Religion und vor die gerechte Sache in gegenwärtigen Zusammenhang euch verursachen; und ich konte dieselbigen nicht leiden. Ich bin heute der Allerglückseeligste. Die *Bulle* wird diesen Abend angenommen werden; und wenn einige Prälaten sie noch nicht gänzlich annehmen, so sprechen sie doch also davon, daß wir hoffen können, daß sie sich mit uns vereinigen werden, wann die priesterliche Unterricht wird vorgelesen seyn. Diese Hofnung, Madame, erwecket in mir eine Freude, und unendlichen Trost. Der Herr Erz-Bischof von *Rouen* hat eine Rede gehalten voller Eifer, voller Andacht und mit der Hoheit die dem Bischöflichen Amte anständig ist. Der Herr von *Auxerre* sprach gestern auf solche Weise, daß er uns keine Ursache zu zweifeln gelassen, daß er nicht heute so schliesse, wie man es wünschen mag. Der König hat uns in dem Verlauf dieser wichtigen Sache sehr würkliche Proben seiner Gnade und seiner Weisheit gegeben: Die ganze Versammlung ist davon inniglich gerühret worden, und ein jeder lobt ihn um die

Wette

Wette. Es ist ein grosses Glück vor uns, daß wir die Befehle des Königs, durch einen so weisen Ministre, als der Herr Voisin ist, erhalten haben, alles hat sich zum guten vereiniget, und dazu alles mögliche beygetragen, Madame, und das Gute wird vollbracht seyn: Ich bezeuge euch deswegen meine aufrichtige Ehrenerbiethung, und achte mich glücklich, wenn ich durch den Antheil den ich an dieser Sache gehabt habe, eure Hochachtung, eure Gnade und euren Schutz verdienen können. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

CCLVI. Brief.

An die Frau Marggräfin von * * *

Den 9. Febr. 1714.

Mein Entschluß ist schon längst gefaßt, und das ist der Entschluß zu schweigen und zu beten: ich liebe den Cardinal; aber ich hasse seine Halßstarrigkeit, und ich bejammere und beweine seine Blindheit. Ich bin es die vor ihm die Stelle zu Paris gebeten, es ist nicht zu verwundern, daß ich mich betrogen habe: ich bin nichts als eine Frau: allein wie hat sich der Bischoff von *Chartres*, der mir zu dieser Wahl rieth, betrügen können? Sagt ihm, daß ich ihn nicht mehr vor Augen sehen kan, und bittet GOtt, daß er seiner Kirche den Frieden schenke.

CCLVII. Brief.

Von dem Cardinal Gualterio an die Frau von Maintenon.

Den 4. Julii 1714.

Wann werde ich, meine Frau, das Glück haben, wiederum nach Frankreich zu kommen? Ich bin ungeduldig mich noch einmal vor Sr. Majestät Füssen nieder zu werfen, wenn dieselben mir es gnädig erlauben will, es ist gleich ein Jahr, da ich die Ehre hatte ihm zu Marly aufzuwarten, und euch etliche mal meine Ehrerbiethung zu bezeugen: es ist eine angenehme Erinnerung vor mich, allein welche mir destomehr die Entfernung und den Unterschied, welcher zwischen hiesigen Landen und Frankreich ist, empfinden lässet.

CCLVIII. Brief.

Von dem Herzog zu Maine an eben dieselbe.

Den 3. Augusti 1714.

Ich danke euch, meine geneigte Mama, davor was der König vor mich gethan hat: es ist ohne Widerrede gehorsamet worden, nun ist meine Ehren-Stelle bestimmet, davor seiner und eurer Güte gedan-

danket sey. Ich wünsche, daß die Vorsicht, welche Ihre Majestät mir zum Besten gebrauchet haben, unnöthig seyn möge! Der Graf von *Toulouse* nimmt die Vergrösserung seines Ruhms und Ehre mit einer Standhaftigkeit und einer Art der Unempfindlichkeit an, welche ihm derselben sehr würdig machen.

CCLIX. Brief.

An die Frau von Vantadour

Den 29. September 1714.

Der König befiehlet mir, euch zu schreiben, Madame, daß er euren Brief mit Vergnügen erhalte, er giebt euch ein grosses Kennzeichen des Vertrauens, indem er das in eure Hände leget, was er und Frankreich von allergrösten Kostbarkeiten besitzen: ihr werdet sagen, daß es euch würde theuer zu stehen kommen; ich bin eurer Meinung; man muß seiner Ruhe entsagen, und euch trösten, weil diejenige Person es gut hat. Verwundert euch nicht, wenn ich so wenig Leute besuche, ich verberge mich so sehr als ich kan, indem ich mich schäme so lange zu leben: ich bin überdrüßig ein Gesichte, das durch das Alter entehnet, zu zeigen, und welches man nicht mehr sehen solte. Meine grosse Erfahrung hat mich überzeuget, daß es unnütze sich Mühe zu geben, denen Kindern etwas zu lernen

nen, daß ihnen den geringsten Zwang verursachet: und weil ihr unablässlich wollet, daß ich euch einige Unterricht gebe, so will ich es thun, doch mit dem Beding, daß ihr es geheim haltet. Wie man niemals Verstand und Tugend haben kan, so glaube ich, daß man niemals dasselbe zu frühzeitig einprägen kan. Ich wünschte, daß man den jungen Prinzen nach und nach zu der Verschwiegenheit anwieß, daß man ihn angewöhnte nichts wieder zu sagen von dem, was man ihm anvertrauet hat, daß man ihm die Leutseeligkeit einflössete, und daß man ihm niemals ein Beyspiel der geringsten Betrügerey sehen liese, daß er bey dem Spiele aufrichtig und redlich sich verhielte, und daß er gern andern Vergnügen machte. Sehet da, das ist genug, meine liebe Herzogin.

CCLX. Brief.

Von dem Cardinal von Rohan an die Frau von Maintenon.

Den 23. December 1714.

Der *Pater Massilon* hat seinen Auftrag ausgerichtet, Madame, allein er hat gesehen, daß der Herr Cardinal von *Noailles* ein wenig schwüriger war, als man von der Vollstreckung redete und daran arbeitete, als er war, da man beschäftiget es

zu

zu projectiren: unterdessen hoffet er immer; Was mich anlanget, der ich mehr als jemand ein gutes Vernehmen wünsche und verlange, habe durch eine erschreckliche Erfahrung gelernt, mich nicht der Hofnung zu überlassen: das was bey dieser Gelegenheit ein Glück ist, ist daß sie nichts in dem Theile den man angenommen hat, verändert.

CCLXI. Brief.

Von demselben an eben dieselbe.

Paris, den 30. December 1714.

Ich würde, Madame, das Vergnügen euch die Bekehrung des Herrn Cardinals von *Noailles* anzukündigen, sehr theuer kauffen: aber zum grösten Unglück, wir sind mit derselben noch nicht dahin. Der *Pater Massillon* hat ihn wieder besuchet, und ich habe nachher den *Pater Massillons* gesprochen. Ich habe ihm das Project der Annehmung wieder ausgeliefert: er ist damit zufrieden gewesen, und hat versprochen dasselbe dem Herrn von *Noailles* zu überreichen: er hat mir davon ein anderes gezeiget, welches er vorher abgefasset: allein der Herr von *Meaux* und der Herr von *Blois* haben es nicht also befunden, wie es seyn sollte; ich überschicke euch die Abschrift von dem einen und von dem andern; ihr wisset, daß ich eine authentische Verordnung auf Seiten Sr. Heiligkeit zum voraus setze,

welche den Cardinal von *Noailles* in seiner Furcht und in seinem Zweifel bestärket: das ist die vornehmste Sache, welche der Herr *Amelod* zu Rom klüglich vermitteln muß.

CCLXII. Brief.

Desselben an dieselbe.

Sonnabend 1715.

Ich habe die Ehre, Madame, euch einen Entwurf der Erklärung zu überschicken, welcher vor der Einladung zur Versammlung vorher gehen muß. Der Herr Ober-Præsident und der General-Procurator sind befehliget davon Communication einzuziehen; es ist ein unumgänglich nothwendiger Ausweg, wenn uns Rom nicht beystehet, das heist im Ernst ein Werk anfangen, welches mir unendliche Unruhe machet, und welches uns zu solcher äussersten Noth wird bringen können, an welche ich nicht ohne Erschütterung gedenken kan. GOtt stehe uns bey!

CCLXIII. Brief.

Von demselben an dieselbe.

Den 20. Martii 1715.

Es ist mehr als zu wahr, Madame, daß ihr oft durch Eure Unterredung denen Menschen nützlich

lich gewesen; ich beweise es mit dem Briefwechsel, den ihr mir erlaubt, mit euch zu haben. Euer letzter Brief hat in mir eine innigliche Freude erwecket; mir neues Leben und Kräfte gegeben, und meinen Eifer verdoppelt; und ich empfinde in diesem Augenblick mehr als jemals, daß nichts ist, welches ich nicht thun wolte, der Religion, dem König und dem Staat zu dienen. Wie ich nichts unternehmen will, ohne euch davon Rechenschaft zu geben, so überschicke ich euch das Memorial welches ich dem König überreichen muß.

Memorial an den König.

Obwohl mein Vertrauen zu der Gnade Ew. Majestät so groß ist, als der Respect vor seine geheiligte Person, so empfinde ich doch eine äusserste Furcht, wann ich etwas vor mich bitten soll. Meine Dienstbeflissenheit gegen euch, großmächtigster König, ist so vollkommen, daß nichts ist, welches ich nicht der Furcht aufopfern sollte euch zu mißfallen; und ob wol meine Angelegenheiten und Nothdurft von Wichtigkeit und hierzu die einzige Gelegenheit ihr abzuhelffen sich durch die Entledigung der ordentlichen Abteyen ereignet, so wolte ich doch lieber mich aller Hofnuug entsagen, als mich der Gefahr aussetzen, euch um etwas zu bitten was euch mißfällig seyn könte. Eure Majestät werden vielleicht darüber in Verwunderung gerathen, wenn sie mich von Nothdurft reden hören: unterdessen ist nichts gewissers, ich habe meine Umstände dem *Pater Tellier*

unter Augen gestellet; er weiß so wohl diese Bedürfnisse und dasjenige, was sie verursachet: er ist im Stande Ew. Majestät Rechenschaft davon zu geben, und wenn dieselbe genugsam von dem Zustand und der Beschaffenheit meiner Sachen unterrichtet sind, so wird sie anbefehlen, was allerhöchst denenselben gefällig seyn wird, und allerhöchst dieselben können auf meiner Seite eines solchen Gehorsams versichert seyn, welcher weder eine Reue und Mißvergnügen noch ein allerhöchst Dero Willen zuwiderlauffendes Verlangen verstatten wird.

CCLXIV. Brief.

Von demselben an dieselbe.

Den 24. Martii 1715.

Der Herr von *Meaux* wird bald nach allem Vermuthen Cardinal werden. Wird er nicht hierbey einige Kennzeichen der Gnade des Königs verspühren, welche, indem sie ihn in Stand setzen sich in der Würde, womit er begleitet werden wird, zu erhalten, zu gleicher Zeit seine Feinde betrügen? Ich überschicke euch das Memorial, welches ich dem päbstlichen Nuntius wieder ausgehändiget: ihr werdet daraus ersehen, Madame, daß, indeme ich darinnen die schuldige Hochachtung gegen den päbstlichen Stuhl beobachtet, und die Wohlfahrt der Kirchen gesuchet, ich auch darinnen mit Standhaf-

haftigkeit unsere Freyheiten behaupte; daß ich darinnen so nachdrücklich, als er selbst würde thun können, vor den Cardinal *Noailles* rede, und daß, indem, was wir von einer Versammlung, welche ohne Gesandten des Pabstes zu halten, in Vortrag gebracht, mir noch einen schönen ofnen Weg vor diejenigen, die von uns abgetreten, gebahnet. Ich füge diesem Briefe noch ein Schreiben bey, welches die Præliminarien enthält, die der Herr Cardinal von *Noailles* uns durch den Herrn *Thiberge* hat vortragen lassen, und dabey unsere Antwort. Ihr werdet auf unsere Seite den Grund und die Gerechtigkeit; auf der andern Seite aber die Fortsetzung eines Mißtrauens und einer vorgefaßten Meinung, die uns viel Schaden thut, erkennen.

CCLXV. Brief.

An die Herzogin von Ventadour.

Den 16. Junii 1715.

Wenn man euren Brief sehe, so bewunderte man mehr diejenige, die die Nachricht erhielte, als diejenige die sie gäbe: es ist gewöhnlicher etwas wissen zu erzählen, als dasjenige, was man einem sagt, auf eine angenehme und gelassene Weise anzunehmen, wie ihr allezeit gewohnt seyd, Madame, da ihr doch durch eure Hoheit weit über mich erhaben seyd. Alleine ich habe euch noch etwas zu sagen: wann

wann ihr meinen Gedanken nachgehet, so wird eure Erziehung ganz ohne äusserliche Pracht seyn: alles Verdienst wird vor die Zukunft und die Nachwelt seyn, und es wird sich davon zu gegenwärtigen Zeiten nichts sehen lassen. Der hochseelige *Dauphin* wußte in 5. oder 6. Jahren 1000. lateinische Wörter und kein einziges, als er sein eigener Herr wurde. Allein dieses mag über diesen Punct vor diesesmal genug seyn: à Dieu, meine liebe Herzogin; laßt uns darauf bedacht seyn, unsere Seeligkeit zu befördern; und last uns allezeit in Bereitschaft stehen, unsere Reise anzutretten: man stirbt in einem jeden Alter. Wir haben 12. kleine Mägdchen zu *St. Cyr* verlohren. Sie sturben wie die Engel, und werden in dem Himmel unsere Gemeinde aufrichten: GOtt wolle auch das Closter von *Marly* dahin führen.

* *

CCLXVI. Brief.

An die Frau Marggräfin = = =

Saint Cyr, den 3. Sebtemb. 1715.

Was haben wir vor einen Verlust gehabt, es ist nichts mehr übrig, als sich einer höhern Vorsicht zu unterwerfen. Der König ist gestorben wie die Gerechten, und wie der Weise sagt, seine Tage sind voll gewesen. Ich werde ihn nicht lange überleben; was vor ein Vergnügen werde ich hinführo

führo in der Welt finden? Und werde ich wohl das traurige Beyspiel unglückseeliger Zufälle die diesem Reiche drohen, sehen können? Mein Herz brennet vor Begierde hinzugehen und mich in dem Himmel mit dieser edlen und reinen Seele zu vereinigen, die ihm so lange bewohnet und erfüllet: Ich würde ein grosses Verbrechen begehen, wenn ich einen Augenblick zweifeln wolte, daß ihn GOtt nicht Gnade und Barmherzigkeit erzeiget. Laßt uns darauf denken, ihm zu folgen, wir sind glückseelig, wenn wir eine so erschreckliche Reise nur mit einem Theil seiner Standhaftigkeit ansehen. Ich bitte euch in der Heil. Geist Kirche 73. Messen lesen zu lassen.

CCLXVII. Brief.

An dieselbe.

Den 5ten September 1715.

D . . . .

Den Abend als wir von *Marly* zurück kamen, so wahr der König so schwach, daß er kaum aus seinem Cabinet in sein Bet-Zimmer gehen konte. Zwey Tage hernach schien er mir so verfallen, daß ich gar nicht mehr an seinem Tode zweifelte: ich redete mit ihm von GOtt: er hörte mich gerne, und brachte mich öfters wiederum darauf. Den 23. schöpfte ich einige Hofnung, er aß und schlief, den andern Tag darauf arbeitete er mit dem Herrn

Voisin:

Voisia: Es mag nun seyn, daß er sich dadurch entkräftet, oder daß sich seine Krankheit gezeiget: Er fiel in Ohnmacht. Ich war darüber sehr beunruhiget, allein ich faßte mich so viel als mirs möglich. Als er wieder zu sich selbsten kam, so schlug ich ihm vor die Sacramenta zu gebrauchen: es hätte noch gute Zeit, sagte er mir, ich befinde mich ziemlich wohl. Ich antwortete ihm, daß es allezeit eine kluge Vorsicht sey, und daß man GOtt niemals zu bald um Vergebung seiner Fehler bitten könnte; ich erinnerte ihm einiger Handlungen, davon ich Zeuge gewesen. Ihr thut mir einen Dienst, ich danke euch davor, sagte er zu mir. Und er beichtete. Ich wendete alle meine Kräfte an, die Standhaftigkeit zu haben, die ich an ihm bewunderte: Meine grosse Achtsamkeit war, mich des Weinens zu enthalten, und ich entfernte mich auf einen Augenblick, wann ich merkte, daß meine Thränen fliessen wolten. Er forderte seine Chatoulle, ich brachte sie ihm; er suchte sie vor mir durch, und indem er einige Listen der Reisen von *Marly* fand, sagte er, sehet gleichgültige Schriften, man kan davon keinen bösen Gebrauch machen; und indem er ein ander Pappier nahm, fügte er hinzu, wir wollen dieses verbrennen: Es könnte diese beyden Ministers zusammen in schlechte Umstände setzen: er fand einen Rosenkranz, welchen er mir schenkte, und zu mir sagte, tragt ihn an euch, nicht als eine Relique, sondern als ein Andenken vor mich. Der Cardinal von *Rohan* reichte ihm das letzte Liebesmahl: Er sagte zugleich

ich

ich habe lange gelebt; aber ich habe sehr kurze Zeit GOtt zu Ehren gelebt: Er ließ die Königliche Familie kommen, und sagte zu ihr, ich empfehle euch den Frieden und die Einigkeit. Den 25. war er entsetzlich, wiewohl ohne Fieber, verändert; ich gab ihm 3 mal zu trinken: Der Herr *Fagon* sagte mir, daß der Brand schon in den Füssen, er sagte mir ins Ohre, daß er schon bis in das Schienbein getretten, und, daß keine Hofnung mehr übrig. Ich brachte die Nacht an der Seite seines Bettes zu, und redete ihm von seiner Seeligkeit vor: er sagte mir, daß er nur drey Dinge an sich zu verdammen, daß GOtt noch weit gnädiger und barmherziger, als er ein grosser Sünder sey. Den andern Tag darauf, gab ihm der *Marechall* zwey Stiche mit der Lanzette: Der König empfand nichts davon, und fiel in Ohnmacht. Die Aerzte sahen seine Standhaftigkeit, wurden schlüßig ihm ein Glied abzulösen; Der Herr *Fagon* wolte es ihm nicht vortragen, ich übernahm es; glaubt ihr, fragte er sie, mir dadurch das Leben zu erhalten? *Marechall* antwortete, daß wenig Hofnung dazu wäre: wohlan, sagte der König, es ist demnach unnütze, daß ihr mir Schmerzen verursachet. Nach diesem wendete er sich auf die andere Seite, wo der *Marechall* von *Villeroy* war. Er reichte ihm die Hand: und sagte zu ihm: ich befehle euch GOtt, mein Freund, wir müssen uns scheiden. Der Cardinal von Rohan und der *Pater Tellier* traten hinein. Er hielt eine lange Unterredung mit ihnen, ich trat ein wenig ab, meinen Thränen den freyen Lauff zu lassen:

sen: und ich hörte nur diese Worte, als ich wieder hinein trat; ihr werdet GOtt davor Rechenschaft geben. Den 27. sagte er zu dem Prinzen, sie solten näher herbey kommen, er befahl dem Herzog von *Orleans* den *Dauphin*, und sagte zu dem Herzog von *Maine*, sorget vor seine Erziehung: seyd ihm so sehr ergeben, als ihr mir ergeben gewesen seyd; hernachmals bath er den Herzog von *Bourbon* und den Prinzen von *Conty*, ihren Vätern nicht nachzuahmen. Als sich der *Dauphin* genähert, so gab er ihm seinen Seegen, und sagte zu ihm: Mein Kind ihr werdet nun ein grosser König: seyd allezeit ein guter Christ, folget meinem Exempel, was den Krieg anbetrift, ganz und gar nicht: bemühet euch den Frieden mit euren Nachbarn zu haben, und zu unterhalten: gebet GOtt was ihr ihm schuldig seyd: folget allezeit den allersanftmüthigsten und gelindesten Rathschlägen, bemühet euch die Auflagen zu erleichtern, und thut dasjenige, welches ich zu meinem grösten Unglück nicht habe thun können. Als sich der *Dauphin* hinweg begeben, befahl er ihm wieder zu ruffen: Er fiel ihn um den Halß mit Weinen, und fügte hinzu: sehet dieses, was ich euch, mein Sohn, gesagt habe, als meinen letzten Willen an, und daß dieser Rath möge tief in euer Gemüth gepräget seyn. Gedenket bey euch selbsten, daß die Könige, wie andere Menschen sterben. Er sagte dreymal zu mir à Dieu? Das erstemal versichert er mich, daß

ihm

ihm nichts daurete als mich zu verlassen, allein, fügte er hinzu, mit seufzen, wir werden einander bald wieder sehen: ich bat ihn, an weiter nichts mehr als an GOtt zu gedenken: das andere mal bat er mich um Vergebung, daß er mit mir nicht wohl genug gelebet, und mich nicht glücklich gemachet hätte, alleine, daß er mich allezeit geliebet, und hochgehalten: und als er merkte, daß er nahe am weinen, so empfahl er mir genau nachzusehen, ob man ihn nicht hörete: unterdessen, setzte er noch hinzu, wird man niemals darüber in Verwunderung gerathen, daß ich mit euch zu Mitleiden und zur Zärtlichkeit bewogen und gebracht werde; zum drittenmal sagte er zu mir, was werdet ihr werden? Ihr habt nichts: ich ermahnte ihn, sich nur mit GOtt zu beschäftigen, und indem ich hernachmals darüber mein Bedenken eröfnete, daß ich nicht wüste auf was Art die Prinzen mir begegnen würden, so bath ich ihn mich dem Herzog von *Orleans* zu empfehlen. er rief ihm und sagte zu ihm, mein Enkel, ich empfehle euch die Frau von *Maintenon*, ihr wißt den *Estim* und die Hochachtung die ich allezeit vor sie gehabt habe; sie hat mir nie andere, als gute Rathschläge gegeben; und es gereuet mich, daß ich denselben nicht allezeit gefolget habe; sie ist mir in allem nützlich gewesen, und vornehmlich, daß ich wieder zu GOtt gekommen, und zu meiner Seeligkeit: thut alles was sie euch bitten wird, entweder vor sich oder vor ihre Anverwandte und Freunde; sie wird sich des-

sen nicht mißbrauchen: sie soll sich unmittelbar an euch wenden. Den 30. sagte er zu mir, ihr müsset viel Herz haben, daß ihr allezeit bey einem dergleichen Anblick zugegen seyd. Als ich sahe, daß er allen Verstand verlohren, und ich ihm nichts mehr nutzen konte, indem ich nicht mehr meines Schmerzens mächtig war, so erwehlte ich mir, von hier weg zu gehen, und um das Gespräch des Pöbels zu vermeiden, nahm ich einen Weg, auf welchem ich ganz unbekannt seyn konte, ich bath den *Marechall* von *Ville-Roy* um seinen Wagen und sagte zu ihm, da ich fortreisete, daß mein Schmerz lebhaft, aber daß er ruhig wäre, weil der Todt des Königes ein christlicher Todt, daß ich von GOtt niemals was gebeten als seine Seeligkeit, und daß ich nunmehro hingienge, mich mit meinen Kindern einzuschliessen. Als ich ankam, so fande ich die Gemeine versammlet mich zu empfangen; indem ich die Jungfrauen sahe, so konte ich mich der Thränen nicht enthalten: sehet da, sprach ich zum Erzbischof von *Rouen* und zum Bischof von *Chartres*, viele Kinder ohne Vatter, welche mich mit Gewalt in mein Zimmer begleiten wolten. Alles was ich euch gesagt habe . . . . Das übrige fehlet.

CCLXVIII.

CCLXVIII. Brief.

An dieselbe.

Saint Cyr, den 7. Septemb. 1715.

D : : : : : : : : : : : : : : : .

Der Prinz sagte mir, indem er hinein trat, daß er mir alle Hochachtung, die ich nur verlangen könte, versichern wolte. Ich wolte ihm Dank abstatten; er fiel mir aber in die Rede, und sagte zu mir, daß er nur dasjenige thäte, was seine Schuldigkeit wäre, und daß ich wüste, was ihm wäre anbefohlen worden. Ich antwortete ihm, daß ich mit ganz ungemeinem Vergnügen aus dem Besuch den er mir gebe die Ehrerbiethigkeit erkennte, die er vor den höchstseeligen König aufbehielt. Diese Ursache, sagte er mir, verstattete mir nicht zu ermangeln euch zu besuchen: aber ausserdem statte ich euch meinen Besuch ab, aus der Hochachtung die ich vor euch hege; und ich habe solche Maaßregeln vorgekehret, daß dasjenige, was euch der König zu Chatoulle-Geldern gab, vor euch erhalten worden. Ich antwortete ihm, daß ich davon nicht so viel verlangte, und daß es in dem Zustande der jetzigen Königlichen Geldeinnahme zu viel wäre. Es ist eine Kleinigkeit, antwortete er; es ist unterdessen wahr, daß die Finanzen in einem schlechten Zustande: ich sagte zu ihm, daß ich dieses Geld zu guten Werken anwenden, und davor vor ihn bitten lassen wolte. Ich bin das sehr benöthiget, antwortete er, ich fange an die Last, die ich mir aufgebürdet, zu fühlen:

ich versicherte, daß er selbige hinführo noch mehr fühlen würde. Ich habe, sagte er, zu mir, keinen andern Vorwurf als dem jungen König sein Reich in bessern Stand zu setzen, als ich es erhalten habe, und nachdem ichs ihm übergeben, der Ruhe und der Ehre die ich mir werde erwerben, zu geniessen. Dieses Project sagte ich, ist euch viel würdiger, als dasjenige zu regieren, darüber man sich über euch beklaget. Wann ich das Unglück hätte, antwortete er mir, den jungen König zu verliehren, würde ich wohl ruhig regieren? Würde ich nicht Krieg mit Spanien haben? Nein sagte ich zu ihm, ich werde niemals allen fliegenden Reden, die man wieder euch ausstreuet, glauben: ich muß seit langer Zeit die Boßheit der Menschen kennen: ich habe mich nur in die Verbindlichkeit der Wohlthat die ihr mir versichert, einzuschränken .... ich suche die Ehre allen Handel mit Spanien aufzuheben. Ich werde nicht mehr an die Sachen gedenken und mich daran vergnügen, GOtt um Frankreich zu bitten. Er wiederhohlte nachmals alle Arten der heiligsten Versicherungen gegen mich, und gegen *St. Cyr*, und bat mich, daß ich mich allezeit gerade zu ihm wenden sollte. Er forderte hierauf die Frauen von der Gemeinde, zu welchen er sagte: **Ich habe euch verlangt, meine Frauen, um euch des Schutzes zu versichern, den ihr allezeit bey mir finden werdet: Der König hat euch mir empfohlen, diß ist genug: ich kenne das Verdienst eines Hausses, welches allem Adel so nützlich ist: ihr könnt euch an mich wenden,**

wenn

wenn ihr dessen nöthig haben werdet: ich bin gekommen euch selbsten dessen zu versichern und mich eurem Gebet zu empfehlen, damit mir GOtt die Kraft geben möge, eine so erschreckliche Last zu ertragen, die mir auferlegt ist. : : : : Die *Dauphine* kam auch, mich auf den Abend zu besuchen, und kündigte mir den Besuch der Madame Berry und der Herzogin von Orleans an. Ich habe mich davor bedanken lassen, mit Bitte, nicht zu kommen, weil ich alleine weinen will. : : :

CCLXIX. Brief.

An den Priester von Maintenon.

Den 8. September 1715.

Es ist GOtt allein, mein Herr, der uns darüber trösten kan, was er uns nimmt, man kan auf mich keine Rechnung mehr machen. Ich werde mich nicht mehr von *St. Cyr* wegbegeben. Bittet GOtt, daß er meine Einsamkeit seegnen wolle, welches eine Zubereitung zum Tode seyn wird.

CCLXX. Brief.

An die Prinzeßin von Ursin.

Wir müssen, meine Frau, den Willen verehren und die Hand küssen die uns schlägt, ich wünschte von ganzem Herzen, daß euer Zustand so glücklich als der Meinige. Ich habe den König sterben sehen, wie einen Heiligen und wie einen Helden. Ich habe die Welt verlassen, die ich nicht liebte; ich befinde mich in der allerangenehmsten und liebenswürdigsten Ruhe und Einsamkeit, und überhaupt werde ich Zeit meines Lebens seyn, u. s. w.

CCLXXI. Brief.

An den Herrn Fagon.

Den 18. Septemb. 1715.

Man hat mir gesagt, mein Herr, daß ihr euch in den Garten des Königes begeben: nichts ist euch zuträglicher: ich hoffe, daß ihr daselbst Ruhe finden werdet. Ich schwere euch, nicht mehr als um eurentwillen zu leben, und um den Umgang des allerredlichsten Mannes, den ihr an eurem Herrn Sohn findet, zu geniessen. Meine Einsamkeit ist sehr angenehm. Ich habe den König wie einen Heiligen sterben sehen; und das ist, was ich allezeit ge-

gewünschet hatte. Ich habe die Welt verlassen, die ich, wie euch bekannt, nicht liebte. Mein Leben wird kurz seyn, ich habe über nichts zu klagen. Es ist gut wenn man den König beweinen kan.

* * * * * * * * * * * * *

CCLXXII. Brief.

An den Herrn von Aubigné, Erz-Bischof von Rouen.

Ich besorge ich möchte hochmüthig werden, mein Herr, wenn ich zurück gedenke an die Gnade die mir GOtt erwiesen hat: ich befürchte, ich möchte undankbar seyn, wenn ich nicht mit tausendfachem Dank die Hand erkennte, die mich unterstützet und mich bey dem Verlust und dem Fall den ich erlitten habe, bey nahe ganz unempfindlich macht. Schreibt ihr mir ganz und gar nichts ohne ein Wort der Ermahnung: es ist eure Person die redet, und die Meinige die ich dabey vorstellen muß, euch aufmerksam zu hören.

CCLXXIII. Brief.

An die Frau von Caylus.

Den 23. Septemb. 1715.

Man gewinnt allezeit etwas wenn man seine Wohnung verändert, und von einem Ort in

in den andern räumt: ich habe mehr Reichthümer zusammen gebracht als ich glaubte deren so viel zu haben. Ich sende euch einen schwarzen Sack, darinnen ihr Dinge finden werdet, die euren Kindern Vergnügen machen werden, ich habe zwey kleine Coffres hinzugethan, die euch sehr kostbar seyn werden. Wie ich allezeit meine Freygebigkeit mit einigem Geiz verknüpfe, so macht mir ein Geschenke von einem silbernen Glöckgen, solches auf meinen Tisch zu setzen. So sehr ich guter Aufwartung gewohnt gewesen bin, so bin ich doch niemals so wohl bedienet worden, als ich es hier bin: ich sehe doch voraus, daß mir dieses Glöckgen nützlich seyn wird, ich lebe in einer höchstangenehmen Einsamkeit.

CCLXXIV. Brief.

An eben dieselbe.

Den 7. October 1715.

Kommt mich zu besuchen, alleine ohne ein grosses Gefolge, und ohne grossen Lermen, ich bin sehr glücklich, daß ich die Tage meines Lebens in einer so erwünschten unschäzbaren stillen Lebens-Art endigen soll. Ich stehe um 6. Uhr auf: um 7. Uhr gehe ich in die Messe; ich wohne jezuweilen denen Ausübungen der Classen, und der Lustbarkeit der Jungfrauen bey, denen ich anbefohlen, mir zu erkennen zu geben, wann ich etwas unbesonnenes sprechen würde: Man muß bekennen, daß es sehr rühmlich

sey, lange zu leben: Man glaubt, daß man mir einen grossen Lobspruch beylegt, wenn man sagt sie redet noch vernünftig: sie schreibet noch mit einer festen Hand: sehet da, so bin ich sehr gelobet: sehet da, grosse Ursachen der Eigen-Liebe.

CCLXXV. Brief.

An eben dieselbe.

Den 10. November 1715.

Ich bin sehr böse, daß euer Sohn nicht Gottesfürchtig ist: Ein sehr redlicher Mann ist nicht weit von GOtt entfernet; Er wird ihn nur zu seinem Gegenstand, und zu dem Zweck alles desjenigen was er thut, anzunehmen haben: denn es ist nicht nöthig immer in der Kirche zu seyn. Uebrigens, so halte ich euch vor sehr glückseelig, daß ihr an der Person eines Sohnes, welcher euch so zärtlich liebt, eine so gute Gesellschaft habt. Man hat mir gesagt, daß ihr sehr traurig wäret; überwindet euch selbsten, meine liebe Nichte; die Traurigkeit ist weder vor diese, noch vor die andere Welt gut. Ich habe den Herzog von *Noailles* besuchet, und habe ihn aufrichtig gebeten, nicht so bald wieder zu kommen: denn die Besuche bringen mir dadurch grossen Schaden, indem sie mir dasjenige, was ich vergessen wolte, wieder vor Augen stellen: sie geben mir alle Bitterkeit des Hofes wieder. Unser Cardinal, welcher

nicht mehr der unsere ist, ist mehr zu beklagen, als wir. à Dieu.

CCLXXVI. Brief.

An eben dieselbe.

Den 10. December 1715.

Ich habe den Marechall von *Ville-Roy* besuchet, er ist trauriger als jemals: er ist sehr zu beklagen, indem er keinen Freund hat der ihn tröstet: GOtt wird ihn vielleicht durch die vielen Trübseeligkeiten rühren. Die Blattern gehen hier herum, ich werde darinnen so einsam seyn, als ich es wünsche, ich stelle mich oft als hätte ich zu thun, in der Absicht mich einzuschliessen: ich schreibe, ich weine, ich mache Paquete, ich suche mich zu beschäftigen. Ich habe vor einigen Tagen das Herz gehabt die Reliquien, die der König an sich trug, wieder zu sehen: Eure Ergebenheit gegen seine Person und eure Gottesfurcht lassen mich hoffen, daß ihr nicht böse seyn werdet, davon einige zu besitzen.

CCLXXVII. Brief.

An eben dieselbe.

Den 1. Januar. 1716.

Guten Tag, ein glükliches Jahr, meine liebe Nichte: Ich wünsche euch Wachsthum an der Gottesfurcht, am Verstande und an Gesundheit: ich glaube, das sind die allergrösten Güter. Ich bin vor den Herzog von *Maine* sehr besorgt; sein gröster Fehler ist, daß er so sehr von dem König geliebet worden. Ich würde viel leichter den Undank der einen, und die Vergessenheit der andern, als die Freundschaft die man mir bezeiget, ertragen; und dieser Prinz verdoppelt die Seinige durch mich dergestalt, daß ich mich aus eigenem Interesse, welches ich an einer gewissen Anzahl Menschen nehme, allezeit bereit finde, mit ihnen ihre Mühseeligkeiten zu theilen, ohne an ihrem Vergnügen Theil zu nehmen, oder dasselbe mit ihnen zu theilen. Der Erz-Bischof von *Rouen* hat mir sein Unglück und Elend erzehlet: Man greift ihn alle Tage an, indem man zu ihm sagt, daß er auf das, was der König gethan, keine Rechnung mehr machen dürfte. Unterdessen so warne ich sie alle, mit mehrerer Klugheit zu handeln. GOtt sey gelobet.

CCLXXVIII. Brief.

Von der Fräulein von Aumale an die Frau von Maintenon.

Den 14. Januar. 1716.

Der Herzog von *Maine* ist auf das äusserste getrieben: Ihr wisset sein Verbrechen: man giebt vor, man habe einen starcken Anfall der Verzweifelung zu befürchten. Der Herr von *Argenson* hat seine Belohnung erhalten. Ich wiederhohle es euch; es wäre gut, wenn ihr euch bey müsigen Stunden beschäftigtet, euer Leben zu beschreiben: Man wird es mit Vergnügen, und mit Erbauung lesen: Ein so zärtlich Gewissen, als das eurige, muß euch zu einer Schuldigkeit machen, denen falschen Dingen vorzukommen, welche die Geschicht-Schreiber nach euren Feinden von euch erzehlen werden: dann die allerreinste Tugend, begiebt sich ganz und gar nicht unter den Schutz der Lästerung und der Leichtglaubigkeit. Das ist die Meinung des Erz-Bischofs; das ist die Meinung des *Marechals*, und das ist die meinige, hinfolglich diejenige, die von der allertreusten, und unverbrüchlichsten Verbindlichkeit abstammet.

CCLXXIX. Brief.

An die Fräulein von Aumale.

Den 16. Januar. 1716.

Ich wolte GOtt dadurch, daß ich alles kund thät, was er mir gutes gethan, rühmen und seine Ehre ausbreiten; allein ich kan nicht alles aussprechen: ich habe alles verbrennet, und zu meinem Glück bin ich ausser dem Stande, von dem Nichts einen Beweiß zu führen. Mein Leben, welches voller Würkungen und Beweise der göttlichen Vorsicht, würde denjenigen die GOtt lieben, angenehm seyn, denen aber, die darinnen hinterlistige Nachstellungen, geheime Streiche und Begebenheiten, ohne deren welche zu finden, darinnen suchten, würde es sehr verdrüßlich seyn. Dieses Leben ist nicht vor diese Zeit gemacht. Würde man wohl glauben können, daß ich zu meinem Vortheil niemals an mich gedächte, und daß ich in demselben vor andere anzutreffen wäre; daß, indem ich mich dazu verbunden erachtete, ich einen Rath wider meinen Freund gebe, und um Gnade vor meinen Freund bäte? Wann sie dieses glaubten, was vor einen Zeit-Vertreib, würden in Lesung dergleichen Sachen, diejenigen finden, die nur gewohnet sind, angenehme Dinge zu lesen? Ich sehe mein Leben als ein Wunder an, wann ich bedenke, daß mir die Ungedult angebohren, und daß der König dieses niemals gemerket, ob ich wohl oft bey mir wahrgenommen, daß die Ungedult aufs höchste gestiegen, und bereit

gewe-

gewesen, alles zu verlassen: ich war sehr aufrichtig und redlich gebohren, und ich muste beständig mich verstellen, in den ersten Zeiten meiner Begnadigung wurde ich erzürnet, wann der König mir nicht mit allem willfahrete, was ich vor meine Anverwandten von ihm bat; ich weinte, wann ich allein war, und so bald der König wieder hinein trat, veränderte ich mein Gesichte, und er glaubte, daß ich sehr vergnügt sey. Meine Absicht ist gleich Anfangs gewesen, ihn von den Weibes-Personen abzuziehen, und ihn nach und nach GOtt zuzuführen, ich würde darinne nicht glücklich gewesen seyn, wann ich nicht überaus höflich und gefällig gewesen: GOtt allein weiß, alles was ich gelitten; ich war da, den König zu heiligen und zu leiden, wann er sich meiner Absicht entgegen setzte, sehet meine liebe Fräulein, wann diese Dinge angenehm zu lesen wären, so würde ich mein Leben ganz und gar nicht schreiben, weil ich alle die Wercke GOttes ganz und gar nicht verschweigen dürfte, und auch auf einmal alles ganz und gar nicht sagen will.

CCLXXX. Brief.

An die Frau von Caylus.

Was vor ein Unglück ist das nicht, meine liebe Nichte, über das gemeine Wohl empfindlich gerühret zu werden! alleine ändert man sich, wann

man

man sich in einer einsamen Stille befindet? der Marechal von *Ville-Roy* hat sich so einer traurigen Schreib-Art gegen mich bedienet, als diejenige ist, die man bey dem *Racine* und selbst bey dem *Longe-Bierre* antrifft. Ich hoffe, daß meine Besoldung mir werde bezahlet werden; in allem Fall, seyd nicht bekümmert meinetwegen: *Maintenon* ist hinreichend vor mich, daß ich nicht hunger sterben darf; sehet die Frau von *Mailly* geniesset das Allmosen: GOtt sey gedancket! ich sage es aus aufrichtigem Herzen wie die Heiligen, aber nicht mit eben derselben Gleichgültigkeit. Die wenige Worte des *Dangeau* haben mich vergnüget, ich habe davon keine andere, als diese behalten: Mit denenjenigen Umgang zu haben die den König geliebt haben: es kostet einige Thränen, alleine sie sind viel angenehmer, als wenn man von der Undankbarkeit seiner Hofleute reden hören muß. GOtt empfohlen meine liebe Nichte, lebet frühzeitig wie eine alte Frau, wie ichs gemacht habe, und ihr werdet so lange leben als ich.

CCLXXXI. Brief.

An eben dieselbe.

Martius, 1716.

Der Erz-Bischof von *Rouen* ist wegen des Zustandes der Religion, wie Hiob an Leib und Seele geplaget; er ist von den Partheyen heftig angegriffen, und verachtet worden. Alle die Präla-

ten

ten die die Sache unterstützen, besorgen, es dürfte sich der Cardinal von *Rohan* entfernen. Ich beklage die Fräulein von * * wenn sie ihre Mutter verlieret, allein ich kan diejenigen nicht bedauren die sterben. Vergrössert euren Aufwand nicht; es ist nur die Eitelkeit die uns beweget, alle Dinge haben zu wollen. Das überflüßige nothwendige selbst gehet nicht weit. Laßt mir einen schwarzen Rock machen; daß er nur nicht wie ein Sack ist, ich kan weder die Falten, noch einen grossen Umschweif leiden, weil ich so mager bin. Seit 14. Tagen bin ich mehr als 15. Jahr älter. Der Herr *Dangeau* hat mir unterdessen 4. sehr artige Zeilen geschrieben. Es ist lange, daß ich nicht von Schönheit meiner Augen hatte reden hören: Zum Glück sind sie noch gut genug dazu, euch öfters zu schreiben.

CCLXXXII. Brief.

An eben dieselbe.

September 1716.

Der gestrige Tag wurde nicht eben so angenehm zwischen der Frau von *Dangeau* und mir, wie der vorhergehende zugebracht. Sie machte mir eine weitläuftige Erklärung über den Jansenismum: nach ihrer Meinung giebt es keinen. Es ist ein Vorwand dessen man sich gebraucht, die ehrlichen Leute zu verfolgen, ihre Sitten sind untadelhaft, die Zänkerey

des

des Cardinals von *Rohan* und des Cardinals von *Noailles* wurde dabey nicht vergessen: alles was wir den besten Theil nennen, wolte aus Interesse dem König gefallen, u. s. w. sehet, das ist, was so weitläuftig und aufrichtig von einem und dem andern Theil ist abgehandelt worden. Glaubt nicht, daß dieser Streit unter uns beyden den geringsten Kaltsinn erreget: ich habe, wie mir dünket, ihr mit vieler Liebe geantwortet; und sie bezeugte mir so viel Zärtlichkeit, daß es ganz unmöglich, daß ich nicht dadurch solte gerühret worden seyn. Ich kan selbst nicht begreiffen, daß sie so viel Geschmack und Freundschaft an einer Person wie ich bin, findet, welche doch nicht mehr ein anderer Gegenstand, als des Mitleidens, des Abscheues und der Traurigkeit seyn kan. Ihr seyd viel heftiger und feuriger als ich, was den Articul des Jansenismus anbelanget: ich vergebe es euch: allein man muß wohl leiden, daß ein jeder nach seiner Weise denket. Es ist wahr, daß die Ubereinstimmung der Meinung die Freundschaft sehr vermehret: allein es ist eine Sache, darüber man nicht Herr ist.

CCLXXXIII. Brief.

An eben dieselbe.

Den 4. Novemb. 1716.

Ihr werdet kaum glauben können, daß ich von der Justitz-Cammer leide. Unterdessen bin ich über-

überhäuffet von alle denen Empfehlungen, die man von mir bey dem Herzog von *Noailles* verlanget: ich bin überzeuget, daß alle mein Bitten, mit vieler Artigkeit würde angenommen, und mit einer Gleichgültigkeit hindan gesetzet werden, und daß ich die ganze Welt verachte. Der Herzog von *Maine* versichert, daß dieser Engeländer ein Mann ohne Ehre, ohne Religion, ohne Treue und Glauben, daß sein Project von dem Schottländischen Parlement verworffen worden. Dieser Mann und *Dubois* werden Frankreich in Grund richten. Ach! der König gedachte einen Monat vor seinem Todt nur darauf, wie er demselben Erleichterung schaffen und dasselbe bereichern wolte.

****

CCLXXXIV. Brief.

An dieselbe.

Novembre 1716.

Der Herr Bischof von *Frejus* hat mich besuchet. Die Sachen, womit man jetzo sich beschäftiget, sind von denenjenigen in vergangener Zeit so unterschieden, daß unser Umgang eben nicht allzuerfreulich gewesen: Allein es ist eine Lust ihn zu hören. Die Neuigkeiten die ich höre erzehlen, betrüben mich so sehr, daß ich nach America wiederum zurücke kehren mögte: Allein mein Alter gestattet dieses nicht. Was vor ausserordentliche Dinge habe ich gese-

gesehen! Die Herzogin von Burgund erhielt alles durch ihr Weinen, und durch solche Arten, welche eine jedwede andere in Ungunst würde gesetzet haben. Die Frau von *Montespan* spannte 6. Mäuse an eine kleine Gutsche von Drath-Arbeit gemacht, und ließ von selbigen ihre schönen Hände beissen, sie hatte Schweine und Ziegen in den gemahlten und verguldeten Einfassungen ihrer Zimmer. Der König stellte sie seinen Ministren als ein Kind vor; unterdessen wuste sie die Geheimniß des Staats, und gab bald gute, bald böse Rathschläge, nach ihren Neigungen. à Dieu, ihr habt grosse Ursache auf die unversöhnliche Leidenschaft dieser Parthey Staat zu machen, sie wissen, was sie an euch verlohren haben. Ich glaube, daß die Briefschaften von den *P. Quesnel*, so weggenommen worden, sich bey den Jesuiten befinden: denn es sind diejenigen, welche sie in ihren Aufsätzen dem Könige gaben: ich habe viel Zeit zugebracht dieselben alle Abende zu lesen.

CCXXXV. Brief.

An eben dieselbe.

Den 14. May 1717.

Ich werde allezeit sehr zufrieden seyn, sehet da, was euch mein Herz antwortet: aber die Vernunft spricht zu euch, daß ferne davon eure Be-

suche zu vermehren, man sie in Absicht meiner entfernen muß, die vergessen, und welcher man alles, was nicht mehr vor sie ist, vergessen lassen muß. Ich habe mehr als einmal an die Entfernung eures Sohnes, des Ritters, gedacht. Ihr wisset, daß ich das Unglück habe, die Urtheile einer Mutter zu kennen; ihr habt Kümmernisse: ich besorge sehr, daß unser übriges Leben nicht eben so beschaffen sey. Man kauft sehr gerne die Ergötzlichkeiten, und das überflüßige Wohlleben der Jugend wieder, ich treffe es wieder an, wenn ich mein Leben seit dem 32. Jahre, welches der Anfang meines Gelübdes war, wieder durchgehe. Ich bin keinen Augenblick ohne Kummer und Sorge gewesen die sich allezeit vermehret haben. GOtt befohlen! ich bekümmere mich ganz und gar nicht um den *Telemaque*. Wir werden die Mittewoche von dem Czaar reden, welcher mir seit dem er nach meinen Neuigkeiten gefraget, ein grosser Mann zu seyn geschienen.

CCLXXXVI. Brief.

An die Marggräfin von = = =

Den 12. May 1717.

Ich sehe sehr wohl die Absicht des Marschalls von *Villeroy*, die er in dem Nachsuchen das er vor euch an den Herzog von *Orleans* ergehen lassen, ohne euch

euch davon etwas zu sagen, gehabt: er verfuhr sich eben auf die Art und Weise wie bey dem Tode der Königlichen Frau Mutter: er bat den König um einen Gehalt vor mich, ob er gleich fast nie mit mir davon geredet hatte. Er hat mir dasjenige, was vorgegangen, in einer sehr traurigen Schreib-Art berichtet. Ich wolte gerne die Dritte seyn, wenn ihr mit der Frau von *Chevreuse* weinet: ihre Thränen sind sehr aufrichtig, und sie hat grosse Ursach. Wie wird sich der Herr von *Dangeau* aus dem gegenwärtigen Zustand der Welt herausziehen; derjenige, welcher nichts tadeln oder wiedersprechen will? GOtt hat euch eine grosse Gnade erwiesen, da er euch einen Geschmack an der Einsamkeit gegeben, denn ihr seyd sehr geschickt vor die Welt, das ist, vor die Welt, die ich habe kennen lernen. Und das ist nicht das einzige was ihr von ihm erhalten habt, und ich kenne niemanden, der ihr so viel Dank und Erkenntlichkeit schuldig. GOtt gebe, daß die Verstellungen der *Athalia* einige Veränderungen und Bekehrungen nach sich ziehe! Es ist, wie ich glaube, das schönste Stück das ich jemals gesehen habe. Ich bin erstaunet, daß der Herr Cardinal von *Noailles* sich nicht gegen die Vorstellungen, welche durch die Commedianten geschehen, gereget und denselben wiedersetzet hat: ihr sehet wohl ein, daß man es zu *St. Cyr.* sehr übel aufnimmt

CCLXXXVII. Brief.

An die Frau von Caylus.

Den 11. Junii 1717.

Ich überschicke diesen Brief, mich nach euren Neuigkeiten zu erkundigen, und in diesem Augenblick kündiget man mir an, daß der Czaar Nachmittag hieher kommen will, wenn ich es vor genehm halte Ich unterfange mich nichts zu sagen, als Nein; und ich werde ihn auf meinem Bette erwarten, ich weiß nicht, ob man ihn in Cerimonie empfangen muß, und ob er das ganze Hauß sehen will. . . . Er ist um 7. Uhr auf den Abend hier angelanget, er setzte sich zum Haupte meines Bettes; er ließ mich fragen, ob ich krank wäre; ich antwortete ja, er ließ mich fragen, was ich vor eine Krankheit hätte: ich antwortete ein hohes Alter und sehr geschwächte Natur Er wuste nicht was er mich weiter fragen sollte, und sein Dollmetscher schien mich nicht zu verstehen, sein Besuch war sehr kurz, er ließ das unterste meines Bettes aufdecken, um mich zu sehen: ihr sehet wol, daß er darüber sehr vergnügt gewesen seyn wird.

CCLXXXVIII. Brief.

An eben dieselbe.

November 1717.

Ich würde sehr böse seyn, wenn ich den Cardinal *Rohan* aus dem Verzeichniß derer Personen, die ich hoch schätze, auszulöschen vergessen hätte: es ist dieses Verzeichniß bereits sehr klein. Es wird mich sehr wundern, wenn der Pabst an der Aufnahme dieses Cardinals ein Vergnugen finden sollte: es ist Schade, daß ich meinen Verstand so spät in Ordnung bringe und vollkommen mache! Ich würde viele Mühe und Sorge erspahret haben, wenn ich alles das gewust hätte, was die Könige und die Päbste thun können. Es dünket mich, es ist gefährlich immer zu bleiben, wie man ist: man muß nicht bessere Gelegenheit erwarten: das, was in vorigen Zeiten vorgegangen, würde sich nach dem Verdienst unserer Bischöfe, wenn man es vollendete, und wird sich nach der Schwachheit drehen und kehren, wenn man es nicht vollbringt. Das ist meine Meinung, und vielleicht die Meinung einer

Frau.

CCLXXXIX. Brief.

An eben dieselbe.

Den 10ten Martii, 1718.

Ich bin in äusserster Verwirrung, daß ich den Contract meines Großvaters nicht hier habe: ich muß ihn haben unter meinen Briefschaften zu *Maintenon* gelassen; Es ist lächerlich von mir, daß ich mich bey meinem Leben so wenig um Dinge, die mich angehen, bekümmert. Die Ober-Aufseherin zu St. Cyr, die darauf ein merksames Auge hat, hat mir die Beweise, die vor meinen Bruder ausgefertiget, gebracht: sie sind glänzender, als die Sonne; aber ich sehe sie an, als ein Werk der Schmeicheley, welches von einer Person aus Liebe gemacht. Ich habe daraus nur den Tag des Jahres, in welchem der Contract meines Großvaters geschlossen worden, genommen. Sehet ihn hier: Contract der Heyrath des *Theodor Agrippa* von *Aubigné*, Stallmeister Herrn von *Landes*, *Guillemes*, und von *Chaillou*, Stallmeister des Königes von *Navarra*, ordentlicher Cammer-Junker, ein Sohn von Johann von *Aubigné*, Herr von *Rie*, und von der Frau Catharine von *l'Estang*, mit der Fräulein Sussanne *de Lazay*, eine Tochter des edlen und mächtigen Herrn Ambrosius von *Lazay* und der Frau *René de Vivonne*. Niemals habe ich so viel Kummer wegen meines Adels gehabt, als ich gehabt habe, da ich alles

dieses

dieses abgeschrieben. Dieser Contract ist vom 6ten Junii 1583. erlangt durch Vallé, Notarius, u. s. w.

CCXC. Brief.

An die Marggräfin von = = = = =

Ich habe niemals an dem glücklichen Fortgang dieser Sache gezweifelt, ob meine Nichte * gleich noch sehr jung, es würde dem Herrn von Armagnac schwer gefallen seyn, mehr Vermögen und Hülfe anzutreffen. Die Anwartschaft der Königlichen Begnadigungs-Brief **: die unendlich reiche und grosse Morgen-Gabe, alles dieses ist heut zu Tage sehr seltsam. Der Herzog von *Orleans* hat mehr gethan, als der König selbsten nicht würde gethan haben. Wenigstens würde ich mich nicht unterfangen haben, mir so grosse Hofnung zu machen, meine Furchtsamkeit hat mich

* Die Prinzeßin von Noailles, eine Tochter des Herzogs von Noailles, und der Fräulein von Aubigné. Sie vermählte sich mit dem Prinz Carl von Lothringen, einem Sohn des Herrn von Armagnac. Sie war noch nicht 13. Jahr alt.

** Brevet de retenue, war ein Königlicher Begnadigungs-Brief, vermöge dessen der Nachfolger dem Erben dessen, der diesen Brief erhalten, von einem Amte ein gewisses Stück Geld muste auszahlen lassen.

um viel Dinge gebracht, und meine Gütigkeit und Freygebigkeit ist öfters Schuld daran gewesen, daß ich nur halbe Dienste geleistet, wann ich mein völliges Vermögen gekannt hätte, vielleicht würde ich mich desselben gemißbrauchet haben: und wenn der König weniger gehöret, so würde ich vielleicht ungestümmer geworden seyn. Der Herr von *Frejus* hat mir einen Glückwünschungs-Brief geschrieben, welcher ihm mehr Ehre bringt, als er mir Vergnügen verursachet hat. Ich erkenne die Freude des Cardinals. Die ganze Sache ist sein Werk. Der Abt von *Lothringen* ist nicht dasjenige was er seyn soll. Sonst dachte man also, heut zu Tage sind die Häuser der grossen Herrn, wie die Häuser der Souvrainen. Ich habe gesehen, wie alle diese Widersprüche entstanden sind.

CCXCI. Brief.

An eben dieselbe.

Es ist weder ein ordentliches und bestimmtes Verfahren der Gerechtigkeit noch eine Verbindung durch die Verwandschaft, die feste stehe. Der seel. König hatte sich demnach betrogen, wenn er die Leute nicht vor so boshaft und gottlos hielt, als sie würklich sind; das geschahe alle dem vor zu kommen, was man heut zu Tage wider den Herzog von *Maine*, und den Grafen von *Toulouse*, wel-

cher

cher seine Schwestern an drey Stämme verheyrathete, unternimmt. Er glaubte dadurch Ihro Hoheit in Sicherheit zu stellen, und sie auf ewig mit dem Stamm der *Bourbonnier* zu verbinden. Was wird die Herzogin von *Berri* thun? Sie würde sich nicht lange bedenken, wenn sie wolte Ehre davon tragen. Zu sagen, daß das Parlament damals nur aus Höflichkeit oder aus Furcht handele, das heißt damit gröblich der ganzen Welt die Schuld davon auflegen. Das Recht der Erb-Folge ist ein so weit entferntes Recht; es würde nur deswegen zugestanden, die rechtmäsigen Prinzen destomehr zu befestigen, und sie desselben zu versichern, endlich wird dieses Ansuchen ärgerlich. Die Bittschrift unserer Prinzen ist von grossem Nachdruck. Ich sehe nicht, was man darauf antworten will; aber soll ich mich nicht erinnern, daß nichts mehr nach den Regeln der Vernunft und der Gerechtigkeit geschiehet? GOtt sey gepreisset! Sein Wille geschehe!

CCXCII. Brief.

An die Frau Marggräfin von = = =

1718.

Man kommt allezeit wieder zu dem *P. Tellier*, gleich als wenn er nichts als Verbrechen begangen hätte. Ihr wisset, daß ich ihn niemals

gelie-

geliebet habe. Unterdessen sehe ich mit wahrhaften Verdruß, daß man ihm Dinge Schuld giebet, daran er gar keinen Theil hat. Die Uebelgesinnten gebrauchen sich seines Namens, die göttliche Lehre und alles was man vor sie gethan hat, verhaßt zu machen. Die Entschliessungen der Gemeine waren sehr gerecht. Alles was sie schwächet, zielet auf eine Trennung und Empörung ab. Ihr wisset, wie viel Leute dir mir lieb sind, ich unter dieser Parthey habe; urtheilet demnach, wie sehr ich mich ängstigen würde, das zu unterstützen und zu vertheidigen, was ich als einen grossen Irrthum ansehe.

CCXCIII. Brief.

An eben dieselbe.

Was ihr mir von dem Marchal von *Uxelles* berichtet, setzt mich gar in keine Verwunderung: alleine die Aufführung des C. D. N. verursachet mir grosse Sorge. Diese bestimmte Sache die er mir so vielmal versprochen, kommt ganz und gar nicht mit seinem unschlüßigen Gemüthe überein: allein warum betrog er mich dann? Nachdem man alle Mittel versuchet, wird er vielleicht zuletzt von sich selbst auf das einzige fallen, welches dem Staat und der Kirche den Frieden wieder herstellen kan. Wir haben einander wieder besu-

chet

chet, mit allen Bezeugungen der alten Freundschaft ohne in dem Herzen die Beschwerden, welche wir gegen einander wegen des Bruches führen musten, zu behalten. Ich liebe den Herrn von *Villars* sehr, daß er sich ganz und gar nicht in diese Ungerechtigkeiten einmische: ich wünschte nur, daß er dieses aus Gottesfurcht thun möge, was er aus Klugheit thut. Ich habe niemals besser die Schwäche meines Verstandes gespüret: ich beunruhige mich darüber ganz und gar nicht. Was liegt dran, ob alles in seiner Ordnung, oder in seiner Verwirrung ist, wenn man nur noch zwey Tage zu leben hat.

* *

CCXCIV. Brief.

An eben dieselbe.

Ich bin sehr verdrüßlich, daß ich euch nichts gutes von der Fräulein von *Bassigny* berichten kan. Ihr Zustand ist immer derselbige, ich habe ein herzliches Mitleiden darüber, und nehme Antheil an allen euren Bekümmernissen, übergebt sie GOtt, meine liebe Marggräfin. Er ist nur derjenige, der uns davon befreyen und dieselbe ersetzen kan. In unserm Alter ist es Zeit, das Nichts der menschlichen Dinge zu erkennen. Der Herr von *Villeroy* würde besser thun, ein Land zu verlassen, vor welches er nicht gebohren ist. Es ist zu viel

Tugend

Tugend vor dasselbe. Er ist sehr betrübt, aber er hat nicht das Herz sich davon loß zu machen, und sich durch das Andenken seiner vorigen Gnade, wegen seiner gegenwärtigen Ungnade zu trösten. Was mich anlangt, so finde ich in meinem ganzen Leben kein Vergnügen, das so lebhaft sey, als meine Plagen und Bekümmernisse jetzo bitter sind; und mein ganzer Trost ist die Hofnung desjenigen letzten Augenblickes, welcher bald kommen wird, allen meinen Plagen und Betrübnissen ein Ende zu machen.

CCXCV. Brief.

An eben dieselbe.

Alle diese Verwirrungen bringen mir noch den Tod zuwege: und wenn mir GOtt dabey nicht weniger Empfindlichkeit und mehr Gelassenheit giebt, so werde ich nicht am Alter sterben. Der Cardinal von *Rohan* hat mich mehr hintergangen als alle andere, ich hatte seinetwegen dem seeligen König geantwortet, er hat es ohne Zweifel vergessen mit was vor Bedingung. Die Herzogin von *Maine* schreibt mir von etwas betrübtem, das mich zum Mitleiden bewegt, ich erhalte keine Nachricht von dem Grafen von *Toulouse*; so unruhig als ich bin, so bin ich doch über diese Klugheit sehr vergnügt. Der Herr von *Toffé* hat mich besucht.

Es ist eine betrübte Sache, daß er Umgang mit denen Leuten, die alle ihr Unglück empfinden, und die nicht die Kraft haben, sich davon zu entledigen, hat! Ich werde euch nicht mehr schreiben, denn die Todten schreiben ganz und gar nicht, und ich rechne mich unter ihre Zahl. Es gehet bey mir nur noch ein lebendiger Othem aus. Es ist hohe Zeit zu sterben. Warum solte ich mich noch in dieser Welt aufhalten, und verweilen? Ich habe darinne nichts mehr zu thun, und es ist nichts als dieses, das uns an die Welt anfesselt.

CCXCVI. Brief.

An eben dieselbe.

Das unglück des Herzogs von *Maine* gehet mir weit näher, als es mich in Erstaunen setzet. Ich bin versichert, daß er unschuldig ist, GOtt wird es rächen, was vor Sachen muste ich sehen. Der seelige König hat einen Theil davon voraus gesehen. Ich hatte ihm wegen des andern Theils die Furcht benommen. Bey seinem Absterben machte er Rechnung darauf, daß endlich seine Unterthanen diejenige Ruhe geniessen solten, welche seine Arbeit und Mühe denselben zuwege gebracht. Ich schäme mich meine Quittungen der Königlichen Schatz-Cammer zu überschicken. Ich wünschte, keinen verbindlichen Brief, oder Obligation zu haben à c--h----l. Es ist nicht die Hochachtung

tung die er vor mich hat, es ist mein Alter das mich von seiner Verfolgung und von seinen Beleidigungen befreyet. Wenn er wissen sollte, was er mir schuldig wäre! Ich beklage den armen Cardinal, und noch mehr in seinen Triumph, als in seinem Unglück und Ungnade. Es ist keine Religion mehr, wie könnt ihr verlangen, daß Gerechtigkeit seyn solle? Ich habe mich auf das Bette geleget; und ich hoffe davon nicht wieder aufzustehen, was solte ich in dieser Welt thun, ich habe darinne genug erschreckliche Dinge gesehen; Das Maaß ist voll.

CCXCVII. Brief.

An eben dieselbe.

Wenn der Herr von Rheims * weniger Eifer und Standhaftigkeit besässe, so würde er ohne Zweifel weit glücklicher seyn. Laßt uns GOtt danken,

* Mailly Erz-Bischof von Arles, hernach von Rheims, ein grosser Anhänger der Gottseeligen Lehre, ein Bruder des Marggrafen von Nesle und des Grafen von Mailly, welcher die Fräulein von St. Hermine, eine Nichte der Frau von Maintenon, die ihr den Erz-Bischofs-Stuhl zu Rheims zuwege gebracht, geheyrathet hatte. Er hatte zwey Schriften unterzeichnet, die das Parlement durch des Scharfrichters-Hand verbrennen ließ. Mailly dankte GOtt durch ein Te Deum. GOtt vergalt es ihm. Der Pabst machte ihn zum Cardinal.

ken, daß es noch Leute in der Kirche giebt, welche ihre Knie nicht vor den Grossen der Erden beugen. Dieser Zwiespalt und Trennung frißt mir mein Herz ab, was würde nicht der seel. König gethan haben, Friede in der Kirche zu schaffen! Alle Maaß-Regeln, die man heut zu Tage nimmt, zielen dahin ab, das Reich in das gröste Unglück zu stürzen. Man vergehet und stürzet sich zu Grunde, man wird es gewahr werden, man wird gerne wollen wieder aufstehen, und in vorigen Stand kommen, man wird ganz und gar nicht wieder dazu gelangen, man ist gar nicht in Furcht und Schrecken an der Spitze des Abgrunds, man wird nicht wieder können da heraus kommen, wann man darein wird gefallen seyn. Der Jähzorn des *P. Telliers*, entschuldiget sein Verfahren nicht, es muß ganz und gar nicht der Eifer der gottseeligen Lehre demjenigen gleichen, welchen man vor den Irrthum hat. Ich erhalte Complimenten über Complimenten. Nichts versüsset die Bitterkeit und lindert den Schmerz, darinnen ich mich befinde, ich erkenne es nunmehr sehr wohl, daß man niemals mehr an der Welt hanget und niemals mehr angefesselt ist, als wenn man bereit ist, dieselbe zu verlassen. Bittet GOtt, daß er mir den Geist der Loßreissung und Absonderung von dieser Welt schenke, welcher meinem Alter sehr zuträglich ist.

CCXCVIII. Brief.

An die Frau von Caylus.

Den 15. Martii 1718.

Ich mißbillige dieses sehr, was man mit dem Briefe des Erz-Bischofs von *Rheims* unternommen. Ich finde auch, daß das Reglement der Trouppen sehr übel eingerichtet. Und ich mische mich darein davon sehr üble Folgen mir zuzuziehen. Ich bin niemals mit so vielen grossen Dingen so sehr beschäftiget gewesen. Das heißt meine Zeit wohl anwenden: Werden denn unsere Bischöfe nichts thun, um die Schmach zu rächen, welche das Bißthum erlitten hat? Die Einsamkeit kömmt mir jetzo betrübt vor. Das Andenken des vergangenen, bringt mich ums Leben. Das gegenwärtige setzet das Geblüt in Bewegung, und das zukünftige macht, daß es vor Furcht und Betrübniß erstarret. Ich habe nicht mehr die Kraft zu schreiben; ich bin nicht mehr vermögend zu ruhen; dieses ist eine traurige Beschäftigung. Die Nonne, die über mir wohnet, stirbet. Man reicht ihr jetzo die letzte Salbung. Ihr Beichtvater, welcher auch der meinige ist, ist, da er zu ihr hinauf gegangen, auch zu mir herein getreten. Er ist in mein Zimmer gekommen, sein Amt zu bestellen.

Ende des andern Theils.

Schilderungen.

Dem Leser!

Ich habe geglaubt, geneigter Leser, daß du mit vielem Vergnügen folgende Abbildungen lesen würdest. Sie sind nicht alle von der Frau von MAINTENON: es sind, nur diese von TURENNE, von CONDE, von COLBERT, von LOUVOIS, von der Frau von LONGUEVILLE, und vom Herzog von ORLEANS, welche ihr zugehören. Die andern sind von einer andern Hand. Ich glaube nicht, daß sie noch sind gedruckt worden. Es sind einzelne übrig gebliebene Stücke der Merkwürdigkeiten, welche die Frau von MAINTENON und eine ihrer Freundin von Regierung LUDEWIGS des XIV. und von den Begebenheiten des Hofs, davon sie waren Zeugen gewesen, zusammen getragen, und aufgesetzt hatten. Diese Nachrichten sind noch würklich vorhanden. Wenn ich davon eine Abschrift erhalten kan, so kanst du Staat darauf machen, daß du sie bekommen wirst. Wenn du mit dieser Sammlung zufrieden bist, so werde ich dir davon bald das nachfolgende mittheilen. Traue allen Ausgaben nicht; ich erkenne keine einige als die jetzige davor, davon ich den Abdruck selbst verbessert habe. Du wirst sie an einem §pho erkennen, welchen ich vor alle Exemplarien setzen werde.

Der

Der Prinz von Condé.

Er hat gelebet und ist gestorben als ein Held: er sahe aus wie ein Adler; in seiner Jugend war er ein Petit-maitre: * In den bürgerlichen Kriegen war er nur aus politischen Absichten galant. Ein schwacher, aber ein offenbarer Feind. Man sagt, daß in dem Kriege ein ganz vortreflicher und wundernswürdiger Blick aus seinen Augen hervor geplitzet. Er war zu feurig den Soldaten zu schonen, unterdessen war er voller Leutseeligkeit und von seinen Truppen geliebet. Er beschützte, und setzte das Parlement herunter. Die Ungnade, worinnen er stund, und sein Unglück machten ihn allezeit viel hochmüthiger; unterdessen war er im Glück übermüthig. Er verachtete so aufrichtig den Coadjutor wegen seiner Freyheit als er den MAZARIN wegen seiner Gefangenschaft hassete. Er liebte seinen Sohn zärtlich, und hatte einen Abscheu vor seiner Gemahlin. Es war in seiner Rache etwas, daß diejenigen, die ihn hochschätzten, nicht wünschten daran Theil zu haben. Seine Ansprüche, an die Cron Pohlen, machten ihm Ehre zu *Paris*, und am Hofe ein wenig lächerlich. Die Eroberung der Franghe-Comté brachte ihn wieder bey dem König in Gnaden, welcher, als er von seinem Tode benachrichtiget wurde, in Beyseyn des DARBESIEUX und des VILLEROI sagte: **Ich habe den grösten Mann meines Reichs verlohren.**

* Den Ursprung dieses Ausdrucks und seine Bedeutung, haben wir oben schon angezeiget.

Der Frau von VALIERE.

Niemand ist liebenswürdiger als der König: Niemand hat ihn zärtlicher geliebt, als die Frau von VALIERE; sie besaß ein aufrichtiges und redliches Herz, welches zum Betrug, zum hinterlistigen Kunst-Griffen, zur Niederträchtigkeit ganz unvermögend. Ich habe keine schönere Seele gekennt: sie war von GOtt gemacht. Stille und gelassen, immer von gleicher Gemüths-Beschaffenheit; sie war immer in innern Gemüths-Unruhen und Beängstigung des Herzens, welches die stärkste Reitzungen derer Verliebten hervor bringt: indem sie beständig dem Verlangen und den Gedanken ihres Herzens Gehör geben; zu sehr um den König beschäftiget, um an seinem Glück oder wenigstens an dem Glück seines Königlichen Hauses oder seiner Anverwandten, Theil zu nehmen.

Der Herr von Rochefoucault.

Er hatte eine glückliche Gesichts-Bildung und eine grosse Mine, viel Verstand und wenig Wissenschaft. Er war geneigt, sich in vielerley Händel zu mischen, ließ sich leicht lenken; Er war vorsichtig, und einige haben noch hinzugefüget, daß er falsch gewesen, einige Leute haben ihn beschuldiget, daß er ein sehr böses Herz hätte, wenn das ist, so muß das einsame Leben und das Alter seine Gemüths-Beschaffenheit verändert haben: ich habe keinen beständigern und unveränderlichern, keinen wahrhaftigern und aufrichtigern Freund, noch bessern Rathgeber gekennet. Er herrschete gerne. Eine persöhnliche Heldenthat kam ihm als eine

Thor-

Thorheit vor, und kaum konte er dieselbe an sich verbergen. Er war dennoch sehr tapfer. Er erhielt die Lebhaftigkeit seines Geistes bis an sein Ende, welche sehr angenehm wahr, ob er gleich von Natur ernsthaftig. Sein Sohn machte, daß seine Fehler in Vergessenheit kamen, und that sich durch seine grosse Gaben und Eigenschaften hervor. Er erwarb sich durch seine Artigkeit und Höflichkeit Liebe, und befand sich in einer Art der Gunst und Gewogenheit.

Die Frau von Montespan.

Sie war schön und artig. Die Zuneigung die der König vor sie hatte, war die einzige die er hatte, seinen Ruhm zu verdunkeln, wenn etwas den allergrösten Glanz seines Reiches schwächen könte. Die Frau von *Montespan* hatte schöne Augen, kindische Arten, die allerschönste Gesichts-Farbe von der Welt, selbst nach ihrer Niederkunft, Verstand, viel Stolz und Hochmuth, ganz und gar keine Beweglichkeit, und kein Nachgeben. Niemals hat eine Maitresse mehr geherrschet. Unterdessen war sie nicht geschickt und fähig zur Gnade: Sie liebte den König, wegen des Zutritts, und das Geld noch mehr. Ihre Einbildungen und Einfälle nöthigten alle Tage den König zu unermeßlichen und unnützē Aufwand: sie liebte ihre Kinder nicht, und verzog sie.

Der Herr von Vendome.

Er war in vielen Dingen Henrich dem IV. gleich, frey, freygebig, lebhaft, ohne Bitterkeit, ohne Stolz, wie er. Er war lange Zeit unnütze. Mehr sein Ansehen, als seine Geschicklichkeit schlug

 die

die Kayserlichen in Spanien: er war träg und unempfindlich, hatte viel Verstand und einige Erkänntniß in der Historie. Er verlangte, daß der Abt von *Chaulieu* seine Feldzüge beschreiben solte, er sprach schlecht, aber mit Nachdruck. Er liebte das innere Vergnügen zu sehr, und suchte die gute Gesellschaft zu wenig: man sagte, daß er sich einbildete, daß seine Gegenwart einer ganzen Gesellschaft ein gleiches Ansehen, wie das Seinige wäre, gäbe.

Der Dauphin.

Hatte ein vortrefliches Gemüth: ein guter Vater, ein guter Sohn, ein guter Gemahl, ein guter Freund. Schlechtweg ganz gemein, er würde angebetet worden seyn, wenn er regieret hätte, er würde gesehen haben, daß seine Qualitäten nicht vor den Thron wären. Er hatte viel angenehmes, und leutseeliges in seinen Sitten, und besaß gar keinen Hochmuth, er befürchtete aufrichtig, den König zu überlebē.

Die Frau von Longueville.

Sehr schön, und voller Verstand, sie starb als eine Heilige.' Sie brachte die ersten Jahre unter den bürgerlichen Kriegs-Listen zu, worinnen sie durch ihre Aufführung mehrere Geschicklichkeit als Klugheit zu Tage legte. Sie wurde von GOtt gerühret, und zum Unglück fiel sie in die Hände der Jansenisten, welchen sie anhieng. Sie lebte in sehr harten Ausübungen, ihre Gottesfurcht war allezeit gestreng, niemals lächerlich. Ob sie gleich von Natur zärtlich, so war sie doch allezeit bereit sich zu creutzigen. Man sagt, daß sie aus Schwäche und Entkräftung gestorben, weil sie nicht genug Speise zu sich nahm.

Der Herr von Turenne.

War einer der grösten Männer unserer Zeiten. Wie er geschlossene Augenbraumen hatte, so war seine Gesichtsgestalt sehr böse, und betrüglich: man erblickte niemals mehr Freundlichkeit, Gütigkeit und Leutseeligkeit, als an ihm. Ob er gleich sehr erhaben war, so wuste er doch sehr demüthig und bescheiden zu seyn. Er kante keine Art des Eigennutzes, weder in den grossen noch in den kleinen Dingen; er wuste nicht, ob er Geld hatte. Er begieng einen Fehler, indem er den Cardinal von *Bouillon* seine Neffen, dasjenige anvertraute, was er ihm nicht hatte anvertrauen sollen. Man kan auch noch einen andern Fehler an ihm tadeln; er vertrauete eine Sache von grosser Wichtigkeit einer jungen Dame die er liebte. Allein warum will man da Fehler suchen, wo so viele Tugenden zu bewundern sind? Man hat ihn allezeit mit dem Prinz verglichen: ohne dabey zu eines oder des andern Vortheil einen Ausspruch thun zu können, die Tapferkeit des Prinzen war glänzender; aber die Tapferkeit des Herrn von *Turenne* war klüger. Ihm war kein Laster bekannt. Der König gab sich alle Mühe ihn zu bekehren. Er war lang vorher überzeuget, ehe er abschwur; er verschob dieses aus Furcht und Besorgniß, es möchte das Ansehen haben, als wenn er, dem König gefällig zu seyn, die Religion abschwüre. Er war ein Zeuge des Wunders, welches sich zu *Louvre* ereignete: Das Feuer hatte die Gallerie ergriffen, und drohete ein grosses Unglück und Verwirrung; man brachte das heilige Sacrament herbey getragen,

und es löschte aus: er konte sich nicht mehr entbrechen zu sagen: **Ich habe es gesehen, und kan nicht daran zweifeln.**

Der Herr Colbert. *

Er brachte die Königlichen Einkünfte, die die Verschwendungen des *Fouquets* und der Geitz des *Mazarins* in eine grosse Unordnung und Verwirrung gesetzet, wieder in guten Stand. Er nahm alle diejenigen in Schutz, die sich durch einiges Verdienst oder einige Natur-Gaben hervor thaten, er war dem Handel zugethan. Er wurde gehaßt, weil er hart und kaltsinnig. Er war demüthig und bescheiden, und begieng die Schwachheit, daß er wolte vor einen Edelmann angesehen werden. Man hat ihn nach seinem Tode gerühmet; aber das gröste Lob, welches er erhalten, hat er von seinen Nachfolgern bekommen. Die Verdrüßlichkeiten die der Herr von *Louvois* verursachte, indem er den König zu allen Arten des Aufwands bewog, verkürzten die Tage seines Lebens. Er erhob seine *Familie* zu hoch; aber es ist wahr, daß dieselbe nützliche D.enste geleistet.

Der Herr von Louvois.

Hatte viel Verstand, war sehr arbeitsam, von grosser Weitläuftigkeit und Umständen, von einer grossen Verschwiegenheit, ließ sich in alles ein, und wolte auch so gar die geringsten und gemeinsten Handthierungen wissen. Er war grob und hart,

* Siehe was vom Colbert in der Schrift: Meine Gedanken, und in den Anmerkungen der deutschen Uebersetzung gemeldet worden.

hart, hieng am König und an dem Staat, aber so argwöhnisch, und so widerwärtig, daß er dadurch seinem Herrn unerträglich geworden war. Er begrief die Dinge geschwinde, machte davon geschwinde seinen Abriß und auf eben diese Art führte er denselben aus. Die Urtheile der Kriegs-Leute waren seinetwegen sehr getheilet: er wurde bey nahe so sehr geliebet, als gehasset. Er begieng einen beständigen Fehler, indem er beständig den Herrn von *Turenne* Hindernisse in Weg legete, daß er seine Siege und Eroberungen nicht weiter fortsetzen konte. Er würde ohne dem Krieg eine Ungnade haben erdulten müssen, er merkte es; nach seinem Tode funde man sein Herz auf eine ausserordentliche Art, zusammen gedruckt; welches zu erkennen gab, daß er aus Verdruß gestorben, andere sagen am Gift.

Der Prinz von Conti.

Hatte ein grosses Naturell, grosse Fähigkeit, und eine grosse Mine, eine taube und durchdringende Stimme, edle und angenehme Sitten. Er verstund den Krieg und besaß Tapferkeit. Die Erkänntlichkeit war nicht seine Tugend: wenn er sich hätte zu schmiegen gewust, so wäre er König in Pohlen worden. Der König war nicht bösse, daß er es versuchte zu werden, und würde bösse geworden seyn, wenn er es geworden wäre. In seinen Gedanken war mehr Klugheit als Hochmuth, er druckte sich mit vieler Annehmlichkeit aus, und schrieb sehr wohl. Er begieng einen grossen Fehler dadurch, indem er eine Art der Verachtung und des Hasses gegen die Jesuiten zu Tage legte: er

gerieth in den Verdacht, daß er sich von neuen Meinungen einnehmen lassen: allein er siegte dergestalt über alle diese Muthmassungen, daß der König ihn deswegen nicht weniger hochschäzte; allein er konte ihn niemals lieben.

Der Herzog von Luxembourg.

Er war tapfer, und verstund sein Handwerk, allein er machte sich seine Vortheile so schlecht zu Nutzen, daß man würde gesagt haben, daß er vielmehr durch die Eingebung als durch die Geschicklichkeit siegte. Er hatte etwas widriges in seinem Gesichte, wenn man ihn aber kennte, so kam man alsbald von dem ersten Begriff und Urtheil wieder zu sich selbst. Er war ein persöhnlicher Feind von dem Herrn von *Louvois*, welcher ihn auf das äusserste triebe; Er rächte sich nicht an seinen Feinden als nur durch Siege: In der Gefangenschaft schwur er seine Feinde zu vertilgen und auszurotten; so bald als er aus derselben gegangen war, so fiel er ihnen um den Halß und vergab ihnen. Diejenigen, die ihn der Zauberey beschuldigen, sind wegen ihrer Leichtglaubigkeit straffällig; diejenigen, die glaubten, er sey an einer Vergiftung schuld, verdienen wenigstens einer Boßheit wegen angeklaget zu werden. Er war am Ende seines Lebens gottesfürchtig: er wolte gerne mit dem *Turenne* verglichen seyn, und lachte, wenn man mit dem Prinz *Condé*, und mit diesem grossen Manne eine Vergleichung anstellte.

Der Herzog von Orleans.

Er besitzet viel Verstand: Seine Sitten sind nicht untadelhaft. Durch seine Art sich bey dem gemeinen

meinen Volk beliebt zu machen, gewann er die Herzen der Soldaten und des gemeinen Volks. Er liebet die Künste, und verstehet sie. Seine unordentliche und unmäßige Lebens-Art, hatten ihn aus dem Andenken des Königs gebracht: Der Herr von *Argenson* hat vieles zu seiner Erhöhung beygetragen. Er hat mehr Ehrgeitz, als einem Unterthanen zukommt, allein das Geblüte wovon er abstammt, spricht mir deswegen wieder einen Muth und Trost zu.

Die Frau von Fiesque.

Sie kannte den Hof, und derselbe kennete sie nicht. Sie verbarg die allergröste Eitelkeit unter dem äusserlichen Schein der allerstrengsten Demuth. Ihr Herz war bis zu der Schwachheit mitleidig. Sie war schön gewesen, und sie würde gerne gesehen, ja gewünschet haben, daß man sich dessen erinnert.

Der Herr von Barbezieux.

Er hatte weder die Qualitäten eines Staats-Mannes, noch die Tugenden eines Christen, noch die Sitten eines Mannes vom Stande.

Der Pater de la Chaise.

Er hatte einen guten Verstand, und ein aufrichtiges Herz. Seine Sittenlehre war so rein und unverfälscht, als seine Sitten: man beschuldiget ihn dennoch nicht ohne allen Grund, daß er nicht allezeit streng gewesen. Eine geringe Erkänntniß der Münzen, bracht ihn bey dem König in grosses Ansehen. Seine mitlern Jahre waren glänzend: aber sein Anfang und sein Ende kam damit

nicht

nicht überein. Er besaß viel Demuth und Willfährigkeit; auch hat er viele Neider, und wenig Feinde.

Die Frau von Fontanges.

Sie war groß in allem; prächtig, verschwenderisch, erhaben, und alles was man der *la Valiere* entgegen setzen kan. Das grosse Ansehen der Gnade rührte sie mehr, als die Lust und das Vergnügen: Ihre Schönheit hatte etwas Majestätisches, ihre Einbildungskraft mahlte ihr alles im grossen und im schönen vor: Der König liebte sie mit einer herzlichen Zuneigung, ohne Zweifel wegen der Gleichheit ihrer natürlichen Eigenschaft; allein er liebte sie nicht lange, weil sie keinen Verstand hatte.

Die Dauphine.

Sie war sehr fromm und gottesfürchtig, allein ihre Gottesfurcht hatte sie ganz und gar nicht von ihrem eigensinnigen und wunderlichen Wesen befreyet. Sie war hochmüthig und mißtrauisch; und in den letzten Monaten ihres Lebens mußten ihre Hof-Damen viel von ihr ausstehen. Der *Dauphin* würde sie geliebet haben, wenn sie gewolt hätte.

Der Herr von Harlai.

Er gefiel niemals dem König: er besaß viel Eifer, allein sein Eifer gieng zu weit, sein Hochmuth war ohnbegränzt wie sein *Genié*. Er grief die Kezerischen an, vielmehr in der Absicht, bey Hof zu erscheinen, als aus Liebe zur Wahrheit. Wann er ein so grosser Mann gewesen wäre, als er sich einbildete zu seyn, so wäre doch seine Neigung vor das weibliche Geschlecht hinlänglich, seinen Ruhm zu entehren.

Seine

Seine Vergehung und Unordnung war zu bekannt, als daß der König deswegen nicht hätte sollen einen Abscheu tragen, sich seiner Dienste zu gebrauchen.

Die Frau von L - - - -

Verleitete ihn zu vielen Vergehungen, und gab ihm bey seiner Ungnade nicht den geringsten Trost.

Der Herr von Seignelai.

Er war fähig den Staat zu regieren, und ungeschickt seinen eigenem Hause vorzustehen. Niemals hat ein Sohn weniger seinem Vater gegleichet. Er hatte nicht ein einiges von seinen Grundsätzen, ob er gleich lange Zeit unter ihm gearbeitet. Er war darinne von den *Louvois* unterschieden, daß seine Absicht sich auf weit entferntere Gegenstände erstreckete, anstatt, daß des *Marquis* von *Louvois* seine nur auf die nächsten ihr Auge richtete. Er hat wollen ein Philosoph, ein Minister, und ein Kriegs-Held vorstellen; und diese Einbildung in allem vortreflich zu seyn, gab ihm zwar grosses Glück, aber auch grosse und belachenswürdige Thorheiten. Er war munter und arbeitsam, wachsam, redlich, und liebte den Staat mehr als den König. Seine unordentliche und verschwenderische Lebensart verkürzten die Tage seines Lebens. Er starb arm; aber es war auch seine Schuld.

Ludvvig der XIV.

Er hatte keine andere Fehler, als diejenigen, die von seiner Erziehung herrühreten. In seiner Jugend war er der allerliebenswürdigste Mensch seines Reichs; in seinem Alter wurde daraus der beste Christ. In Unglücksfällen war er unbeweglich.

lich. Er riß sich von der Gewalt seiner Neigungen und Leidenschaften los, und kam wieder zu sich selbst, doch behielt er noch den Geschmack an der äusserlichen Pracht und Herrlichkeit. Er liebte alle diejenigen, die ihm treu und fleisig und mit aufrichtigem Herzen dieneten. Er haßte die Lästerer, Verläumder und die Ruchlosen. Er war sehr geheim, sehr aufrichtig, und rechtschaffen.

Der Herr von Catinat.

Wenig Menschen haben ihn gekannt, weil er nicht gerne andern bekannt werden, und sich denselben offenbahren wolte. Am Hofe fand er gar keinen Beyfall, sein äusserliches Wesen gab von ihm nicht die Hofnung, daß er ein grosser Mann werden würde. Paris kennete ihn kaum. Bey der Armée wurde er angebeten. Niemals hat ein Mensch weniger Freunde gehabt: allein bey diesen wenigen Freunden hatte er einen Eifer und eine Verwunderung, die man sonst gar nicht bey der Freundschaft wahrnimmt. Als er noch gar keine Dienste hatte, sagten sie, daß er zu allem geschickt wäre. Er erhob sich, ohne darzu heimliche Verbindungen oder unrechte Wege zu gebrauchen, er rühmte sich niemals, er würdigte niemals seine Neider, einen Streich abzulehnen, den sie ihm zufügten, denn er hatte gar keine Feinde. Er starb ruhig, indem er nichts fürchtete, nichts hofte, nichts verlangte, und vielleicht auch nichts glaubte. Sein Verdienst war natürlich und angebohren: es kostete ihm nichts: auch hatte er sich über alle Ehre hinaus geschwungen. Ob er wohl der Ruchlosigkeit beschuldiget wurde, so wurde er doch wegen keines Lasters angeklaget.

der Schilderungen.

bliothek
burg